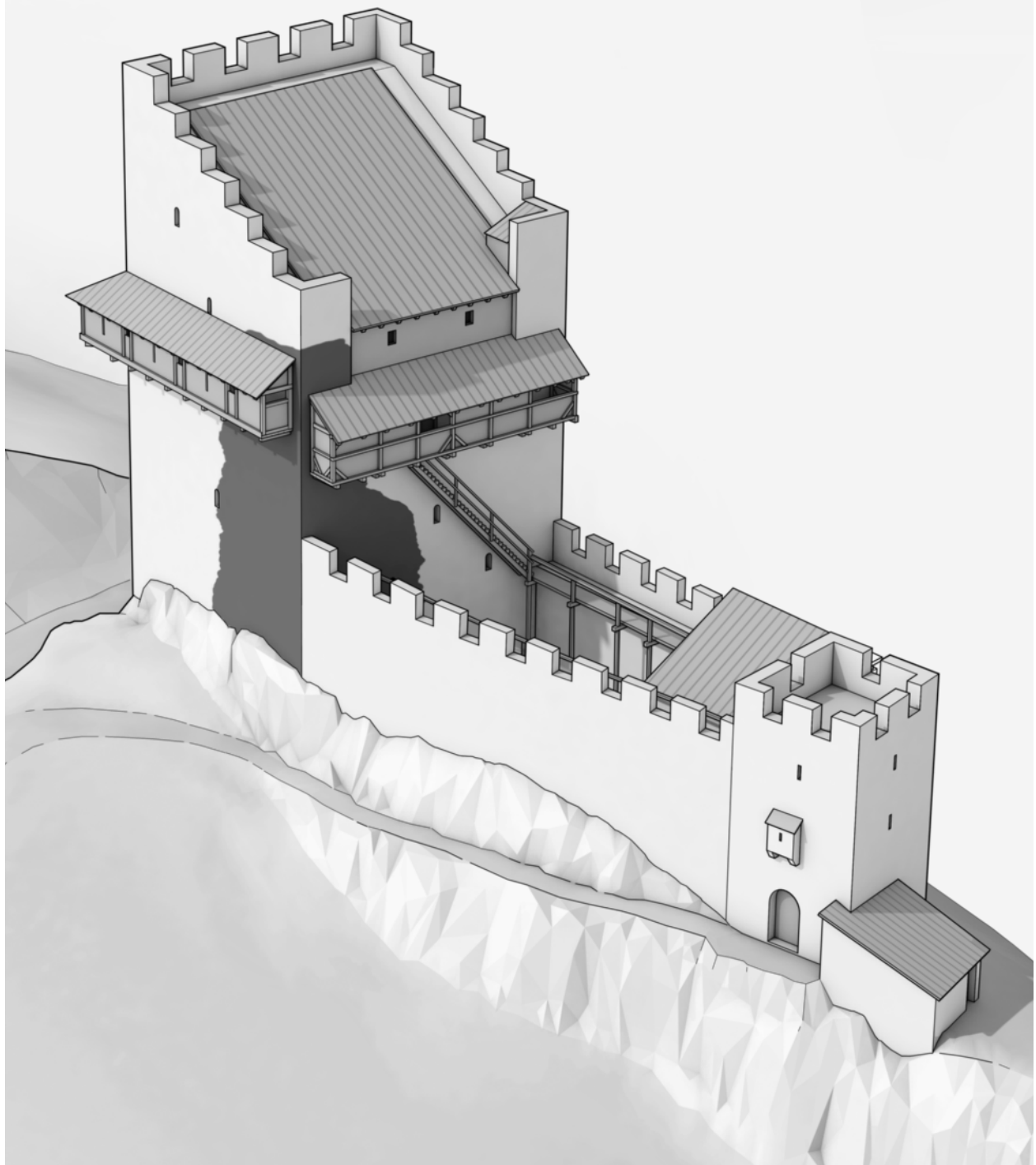


Mittelalter · Moyen Age Medioevo · Temp medieval

Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins



30. Jahrgang – 2025/4

Mittelalter · Moyen Age Medioevo · Temp medieval

Die Drucklegung wurde unterstützt durch

**Kanton St.Gallen
Archäologie**



Herausgeber / Editrice

Schweizerischer Burgenverein
L'Association Suisse Châteaux forts
© 2025 Schweizerischer Burgenverein

Präsident

Dr. Daniel Gutscher
Scheuermattweg 6, CH-3007 Bern
praesident@burgenverein.ch

Redaktionsadresse

Geschäftsstelle, Jasmin Frei
Obermattstrasse 27, CH-8330 Pfäffikon
info@burgenverein.ch
Telefon 078 420 98 14

Redaktionskommission

PD Dr. Armand Baeriswyl, Vorsitzender
(Archäologischer Dienst des Kantons Bern;
Universität Bern, Institut für archäolo-
gische Wissenschaften)
Jasmin Frei, M.A.
(Schweizerischer Burgenverein)
Dr. Elisabeth Crettaz-Stürzel
(freiberufliche Kunsthistorikerin)
Dr. Daniel Gutscher
(ehemaliger Leiter des Archäologischen
Dienstes des Kantons Bern)
Sophie Providoli, lic. phil., CAS
(Dienststelle für Immobilien und
Bauliches Erbe (VS))
Lukas Wallimann, M.A.
(Denkmalpflege Kanton Schaffhausen)

Erscheinungsdatum / Parution

31.3. / 30.6. / 30.9. / 29.12.

Auflage / Tirage 1100

Erscheint vierteljährlich / *trimestriel*
ISSN 1420-6994 Mittelalter (Basel)

Gestaltung / Layout

bido-graphic GmbH, MuttENZ

Druck / Impression

Spärn Druck + Verlag AG, Magden AG

30. Jahrgang, 2025/4, Dezember 2025

Inhalt / Sommaire

- 125 *Jakob Obrecht und Martin P. Schindler,*
St. Margrethen SG, Ruine Grimmenstein
- 157 *Peter Niederhäuser,* Burgenbruch
und Raubrittertum? Ein anderer Blick
auf die Freiherren von Enne
- 163 *Marie-Paule Guex,* Le château Saint-Maire:
les lieux d'aisance et d'hygiène corporelle
d'un palais fortifié médiéval
- 172 *Annina Freitag,* Gemütlich warme Stuben –
Die Entwicklung des Kachelofens anhand der
Funde aus der Siedlung am Petersberg in Basel
- 180 Publikationen
- 184 Vereinsmitteilungen

Titelbild / *Couverture:* Rekonstruktion der Burg Grimmenstein.
Joe Rohrer, www.bildebene.ch

Mission Statement

«Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp medieval» (MMMT) wird unter diesem Namen seit 1994 als vierteljährlich erscheinende wissenschaftliche Zeitschrift vom Schweizerischen Burgenverein herausgegeben. Vorgängerzeitschriften gibt es seit 1927. Entsprechend den statutarischen Vereinszielen dient die Zeitschrift der Präsentation und Verbreitung aktueller Forschungsergebnisse der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Archäologie und Kulturgeschichte. Im Zentrum steht insbesondere die Präsentation von Forschungen zu mittelalterlichen Burgen und neuzeitlichen Schlössern, aber ebenso zu Klöstern, Kirchen und ländlichen wie städtischen Siedlungen sowie zur Sachkultur. Die Zeitschrift soll aktuelle wissenschaftliche Forschungsergebnisse so präsentieren, dass sie auch für interessierte Nichtfachleute verständlich sind. Ausserdem berichtet MMT über die Aktivitäten des Burgenvereins und stellt neue Publikationen vor.

MMMT ist offen für Beiträge von Autorinnen und Autoren aller archäologischen oder verwandten Disziplinen. Den geografischen Rahmen bilden die Schweiz und das nahe Ausland. Die Beiträge unterliegen einem Peer-Review-Verfahren mittels Gutachten von Mitgliedern der Redaktionskommission; gegebenenfalls werden unabhängige externe Gutachterinnen und Gutachter beigezogen.

MMMT erscheint als Heft im Format A4. Es wird allen Mitgliedern des Schweizerischen Burgenvereins abgegeben, kann aber auch abonniert werden. Publikationssprachen sind Deutsch, Französisch und Italienisch, mit Zusammenfassungen in allen vier Landessprachen.

Open Access Policy

Die Zeitschrift erscheint gedruckt und wird im Internet in «E-Periodica. Schweizer Zeitschriften online» der ETH Zürich (<https://www.e-periodica.ch>) unter der Creative-Commons-Lizenz 4.0 (CC BY-SA 4.0) frei zugänglich gemacht. Für Autorinnen und Autoren fallen keine Gebühren an. Alle Autorinnen und Autoren haben das Recht, ihre Beiträge sofort nach der Publikation auf einem Repositorium ihrer Wahl zu archivieren.

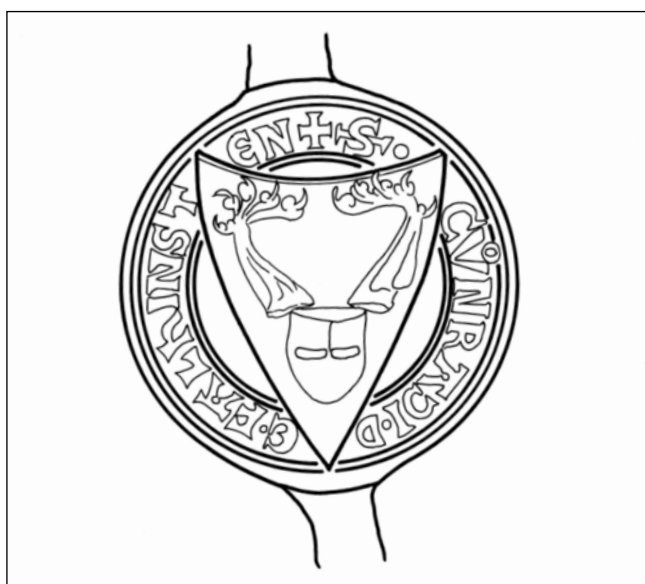
St. Margrethen SG, Ruine Grimmenstein

von Jakob Obrecht und Martin P. Schindler

Die Burg Grimmenstein – ein idealer Vermittlungspunkt (Martin P. Schindler)

Die auf Gemeindegebiet von St. Margrethen (Kanton St. Gallen) stehende Burgruine Grimmenstein liegt romantisch im Wald auf einem markanten Felsgrat zwischen zwei Bachtobeln, mit guter Aussicht auf das Rheintal und den Bodensee. Bei vielen Menschen in der Region ist sie mit Kindheits- und Jugenderinnerungen verbunden und wird allgemein als naher Ausflugsort sehr geschätzt. Sie befindet sich im Eigentum der geschichtsbewussten Ortsgemeinde St. Margrethen, welche 2023/2024 eine gründliche Sanierung durchführte.¹

Zur Burg und ihren Bewohnerinnen und Bewohnern sind dank guter Quellenlage sehr viele Informationen überliefert. Dies animierte bereits Dr. Placid Bütler (1859–1928), von 1919 bis 1924 Präsident des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen, darüber drei Artikel zu verfassen.² Seine wissenschaftlichen Forschungen bilden noch heute die Grundlage für die Beschäftigung mit der Burg. Dazu haben seine in einer einprägsamen Sprache geschriebenen Beiträge auch bis heute nachwirkende, eindruckliche Geschichtsbilder geschaffen.



1: Siegel von Konrad III. von Grimmenstein von 1294 mit der Umschrift «von Falkenstein».

Die Vielfalt der Quellen beeindruckt. Sie beleuchten schlaglichtartig verschiedene Aspekte des Lebens im Mittelalter sehr anschaulich. Die Burgruine wird damit zum idealen Vermittlungsort für alle, die sich für das Mittelalter interessieren.

1. Die Burg unter den Grimmensteinern

Schon der Bau der Burg ist durch Schriftquellen recht gut datierbar.³ 1254 erfolgte eine Stiftung zugunsten des Heiliggeistspitals St. Gallen, im Namen des verstorbenen Konrad I. von Grimmenstein. Dieser erscheint 1229, 1244 und 1245 als Konrad von Falkenstein in den Quellen. Oberhalb der Kapelle St. Margrethen baute er sich in den 1240er-Jahren eine eigene Burg. Bei der Namensgebung kombinierte er die topografische Lage auf einer Sandsteinrippe, die für den Bau wohl grossflächig von der Vegetation gesäubert worden war, mit dem stolz-drohenden «Grimm». Daraus ergab sich ein typischer, zusammengesetzter und dreisilbiger Burgname, der fortan auch als Familienname diente. Die Falkensteiner und Grimmensteiner waren ein Ministerialengeschlecht des Abts bzw. des Klosters von St. Gallen. Die Falkensteiner hatten am Ende des 12. Jh. ihre Burg nach der Beizjagd, dem Zeichen ritterlicher Kultur, benannt. Bei der Grimmenstein dominierte nun klar der militärische Aspekt.⁴ Trotz des Namenswechsels behielten die Grimmensteiner das alte Petschaft (Stempel für die Herstellung des Siegels) über drei Generationen, auf dem nach wie vor «von Falkenstein» stand (Abb. 1). Bereits kurz nach dem Bau der Burg war sie – nomen est omen – in kriegerische Ereignisse verwickelt. Die Grimmensteiner stellten sich in einem Konflikt zwischen dem Abt von St. Gallen und dem Bischof von Konstanz gegen ihren Lehensherrn. Der siegreiche Abt Berchtold von Falkenstein (reg. 1244–1272)⁵ zwang die Grimmensteiner, ihre neue Burg, bislang ein Schildlehen, aufzugeben und sie nur noch als Burglehen des Klosters St. Gallen wieder zu empfangen.⁶ Das bedeutete zweierlei: Die Burg konnte nur noch an direkte Erben vererbt werden, sonst fiel sie an das Kloster zurück; und der

Abt konnte jederzeit Truppen in die Burg legen. Davor war Grimmenstein als Schildlehen des Gotteshauses St. Gallen ein Gut gewesen, über das der Burgherr frei verfügen und es uneingeschränkt vererben konnte.

Vom Vergaberecht machte Abt Heinrich von Ramstein (reg. 1301–1318) von St. Gallen nach dem Aussterben der Grimmensteiner Gebrauch und belehnte 1315 die Freiherren von Enne mit der Burg Grimmenstein.⁷

2. Die Burg unter den Freiherren von Enne

Die freiherrliche Familie stammte aus dem Südtirol, von wo sie in den 1280er-Jahren von den Grafen von Tirol vertrieben worden war.⁸ Dank familiärer Verbindungen fassten sie in der Ostschweiz Fuss. Freiherr Wilhelm I. von Enne verheiratete sich um 1300 mit der Freifrau Adelheid von Güttingen und trat damit in den Kreis des thurgauischen Adels ein (Abb. 2). Der Familienname von Enn oder Enne, italienisch Egna, wurde in der Bodenseeregion zu End oder Ende umbenannt. In den 150 Jahren ihres Wirkens in der Ostschweiz sassen sie u.a. auf den Burgen Grimmenstein, Güttingen und Altenklingen. Die Familie brachte zahlreiche Vertreter geistlichen und weltlichen Standes hervor. Sie waren oftmals im Sold-

dienst für verschiedene Herren und Städte aktiv, wie der berühmt-berüchtigte Georg II. von Enne. Einige Geistliche waren Konventualen des Klosters St. Gallen. 1411 waren Georg I. von Enne und Heinrich von Gundelfingen noch die beiden einzigen Mönche des Klosters. Ersterer wurde Propst, der zweite Abt.⁹

Vom Standesbewusstsein der Freiherren von Enne zeugt eine Episode von 1337.¹⁰ Damals befehdeten sich aus heute unbekannten Gründen die Freiherren von Enne und Grafen von Bregenz mit den niederrangigen Ministerialen von Rosenberg und von Baldegg. Dabei bezeichnete der Graf von Bregenz im Standesdünkel die Gegner als gewöhnliche Haushunde.¹¹ Der Ausspruch wurde vom Herrn von Baldegg aufgenommen und er schwor, die edlen Hasenhunde (Jagdhunde) – womit er seine hochrangigeren Feinde meinte – zu zerfleischen.¹² Er verwüstete mit seinen Verbündeten die Besitzungen der Freiherren von Enne. Die Schilderung zeigt die Grausamkeit mittelalterlicher Fehden: In grosser Wut hätten die Truppen Rebstöcke abgehauen, Häuser verbrannt, Getreide und andere Feldfrüchte verwüstet, Vieh weggetrieben und geraubt sowie auch sonst schrecklich gewütet und dabei grossen Schaden angerichtet.¹³ Der Chronist Johannes von Winterthur (ca. 1300–1348/49) berichtet dazu süffisant, die Hasen- oder Jagdhunde hätten derweil geschlafen und nicht zu bellen gewagt, bis ein Friede von Dritten vermittelt worden sei. Die Fehden und die grossen Aufwendungen für ein standesgemässes Leben bedeuteten eine grosse Last für die Finanzen der Freiherren. Dies zeigt sich in häufigen Verkäufen aus dem güttingischen Erbe.

Im August 1361 verpflichteten sich Wilhelm III. und Walther I. von Enne gegenüber Abt Georg von Wildenstein (reg. 1360–1379) von St. Gallen, ihm mit der Feste Grimmenstein jederzeit treu zu dienen. Wenig später nahmen die Enne in einer Fehde zwischen dem Herzog Rudolf IV. von Österreich und den Grafen von Werdenberg-Heiligenberg Partei für die Werdenberger. Deshalb belagerte Herzog Friedrich von Teck, der österreichische Landvogt in Schwaben und im Elsass, mit Mannschaft aus der Stadt Schaffhausen die Burg Grimmenstein. Die Burg wurde erobert und am 7. Oktober 1361 trat Ritter Johannes von Zwingenstein¹⁴ für



2: Das Wappen der Freiherren von Enne in der Zürcher Wappenrolle (um 1335/45): im blauen Schild ein weisser, steigender Löwe mit gelben Pranken. Die Helmzier ist ein schwarzer, weissgerandeter Breithut mit Pfauenfederbusch.

ein Jahr in die Dienste des Herzogs und versprach, die Burg Grimmenstein für ihn zu bewahren und zu behüten. Möglicherweise kam bei der Belagerung Walter I. von Enne ums Leben. Erst Ende November 1368 gab Herzog Leopold III. von Österreich den Vettern Wilhelm III. und Wilhelm IV. von Enne die Feste Grimmenstein zurück, aber als österreichisches Burglehen und gegen die Auflage, die Burg mit Truppen besetzen zu können. Vom rechtmässigen Eigentümer der Burg, dem Abt von St. Gallen, ist kein Protest gegen diese Usurpation überliefert.

In den Appenzellerkriegen blieb die Burg Grimmenstein vorerst verschont, da Wilhelm III. von Enne als österreichischer Lehensmann betrachtet wurde. Als Herzog Friedrich IV. von Österreich 1405 aber für den Abt in den Krieg eintrat und sich nach den Niederlagen vor St. Gallen und am Stoss sowie internen Querelen zurückzog, stand auch die Grimmenstein im Visier der Appenzeller und St. Galler. Wohl Ende September 1405 erschienen sie vor der Burg. Der betagte Freiherr Wilhelm III. von Enne kapitulierte und wurde zusammen mit seiner Gemahlin Agnes von Bussnang gefangen nach St. Gallen geführt. Die Angreifer plünderten die Burg aus und brachten den «Blunder» in die Stadt. Die Burg wurde teilweise zerstört und die St. Galler stationierten zwei Söldner in der Burg als Wächter.

Wilhelm und Agnes von Enne wurden etwa acht Monate in der Stadt festgehalten, was den St. Gallern viel Ausgaben für «Kost, Kernen (entspelztes Getreide), Unschlitt (Fett), Lichter, Korn und Brot» brachte. Um das hohe Lösegeld für seine Freilassung aufbringen zu können, verkaufte Wilhelm III. am 17. Juni 1406 um 500 Goldgulden Eigen- und Lehensbesitz und Rechte in den Dörfern St. Johann- und St. Margrethen-Höchst an zwei St. Galler Bürger. Die Stadt verfügte damit faktisch über den Grimmensteiner Besitz inklusive Burg, die an der Entführung beteiligten Appenzeller wurden mit einer Geldsumme entschädigt.

Nach der Niederlage der Appenzeller bei Bregenz 1408 versuchten die Geschädigten, die alten Rechte wiederherzustellen. Wilhelm von Enne und seine Söhne klagten vor dem königlichen Gericht, die St. Galler hätten im Krieg die Burg Grimmenstein samt zugehörigen

Leuten und Gütern weggenommen und den Freiherrn gezwungen, ihnen dafür Quittungen auszustellen. Die Burg und ein Teil der Güter seien zudem Lehen der Herrschaft Österreich; und auf einigen Gütern sei die Heimsteuer und Widerlegung für die Ehefrau Agnes versichert. Das Gericht entschied klar für die Freiherren und zwang die St. Galler, die Güter, Leute und Quittungen zurückzugeben. Wilhelm und Agnes scheinen wohl noch 1408 gestorben zu sein. Die Burg Grimmenstein übernahm der Sohn Georg II., Junker Jerg genannt. Am 29. September 1412 berichteten die Appenzeller an Schwyz, dass die Enne die Burg Grimmenstein wieder instand stellten. Ein von ihnen entsandter Späher betrat in der Nacht die Baustelle und berichtete, dass bereits 20 Balken in die Burg gebracht worden sei und ein Kran aufgerichtet worden sei. Weitere 40 Balken lägen ausserhalb der Burg zum Einbau bereit. Allerdings seien die Torflügel noch nicht eingehängt.¹⁵ Die Appenzeller befürchteten, dass die wiederhergestellte Burg ihnen schädlich werden könnte, und befürworteten ein militärisches Vorgehen. Schwyz und die anderen Eidgenossen wollten den am 28. Mai 1412 geschlossenen Fünfzigjährigen Frieden mit Österreich nicht gefährden und verboten ein Einschreiten. Dazu hatte der Freiherr auch ein Versprechen für ein friedliches Verhalten gegeben.¹⁶

Ein Hinweis auf die Bautätigkeit ist auch folgende Episode. Im Jahr 1412 beraubten die Brüder Wilhelm V. und Georg II. von Enne eine Konstanzer Bürgerin und stahlen dem Konstanzer Bürgermeister Ruch eine Ladung von 20'000 Schindeln. Ein Schiedsgericht verurteilte die beiden zu einer Entschädigung von 21 Pfund Heller an die Bürgerin von Konstanz und Zurückgabe von 18'000 Schindeln an den Bürgermeister. Waren die 2'000 fehlenden Schindeln eventuell bereits auf der Burg Grimmenstein verbaut worden?

Ein zweiter Überfall besiegelte das Schicksal der Burg Grimmenstein. Am Palmsonntag 1416 verbreitete sich in Konstanz die Kunde, dass die Diener des Freiherrn Georg von Enne ein Marktschiff, beladen mit Korn und Kaufmannswaren aus Feldkirch, Konstanz und andern Orten, auf dem Bodensee ausgeraubt hätten. Die Beute sei auf die Burg Grimmenstein gebracht worden. Die Konstanzer verhafteten darauf den in der Stadt weilenden

den Georg von Enne, sein Diener Jerg konnte zuerst fliehen, wurde aber auf dem See eingeholt und während der Verhaftung ertränkt.¹⁷ Seine Ehefrau organisierte nach fünf Tagen eine Suchaktion und fand schliesslich die Leiche, welche auf dem Konstanzer Friedhof bei St. Johann bestattet wurde.

Die Konstanzer wollten den Freiherrn Georg als gewöhnlichen Räuber hinrichten. Viele adlige Verwandte und Freunde setzten sich für ihn ein, so Graf Friedrich VII. von Toggenburg, Graf Wilhelm von Montfort-Tettnang, die Herren von Landenberg auf Breitenlandenberg und auf Greifensee. Der Freiherr musste im Gegenzug aber seine Burg Grimmenstein den Konstanzern übergeben und Urfehde schwören. Am 21. April 1416 rückten die Konstanzer, verstärkt durch Zuzug aus Schaffhausen, Überlingen, Lindau, Wangen, Radolfzell, Diessenhofen und Buchhorn (heutiges Friedrichshafen), vor die Burg und räumten sie aus. Was an Wein, Brot, Fleisch, Korn und «Zeug» sichergestellt wurde, trug man zum Pfarrherrn und zum Wirt in St. Margrethen, damit sie diese Ware dem Freiherrn übergaben. Danach wurde die Burg ausgebrannt, um die Mauern mürbe zu machen. Dann machten sich die Bürger an die Arbeit und brachen die Burg. Die fest gefügten Mauern führten dazu, dass die Schmiede Pickel, Hebeisen und Schaufeln immer wieder richten mussten. Die Angaben der anwesenden Männer und der aufgewendeten Zeit schwanken zwischen 60 und 500 Mann und von acht Tagen bis drei Wochen.¹⁸ Als weit sichtbares Mahnmal liessen sie einen Mauerzahn stehen. Mit dieser augenfälligen Aktion konnten sich die Bodenseestädte, vorab Konstanz, als grosse Bewahrer des Landfriedens im Bodenseeraum inszenieren. Am 27. Juli 1416 schwor Georg von Enne Urfehde gegenüber Konstanz und dessen Verbündeten wegen der Zerstörung von Grimmenstein und Ertränkung seines Knechts. Ebenso wurde bei künftigen Streitigkeiten ein Rechtsweg vorgeschrieben. Darauf wurde Georg freigelassen.¹⁹ Am 14. Juli 1418 verkaufte Georg II. von Enne das Bursäss und das Burgrecht zu Grimmenstein mit allem Zugehör an die Stadt St. Gallen um 2000 Goldgulden, am 2. September 1419 war die Summe ausbezahlt. Damit kam die Stadt St. Gallen nach der fehlgeschlagenen Aktion von 1408 doch noch in den

Besitz der Herrschaft Grimmenstein. Die Stadt verkaufte 1433 die zu Grimmenstein gehörigen Besitzungen an sein Heiliggeistspital. In den 1460er-Jahren bahnten sich jedoch Schwierigkeiten mit dem Kloster St. Gallen an, die sich unter der Regierung des energischen, um die Reorganisation der Klosterherrschaft bemühten Abtes Ulrich Rösch (reg. 1463–1491) verstärkten. Wohl um weiteren Unannehmlichkeiten aus dem Weg zu gehen, entschloss sich das Spital 1483 zum Verkauf von Grimmenstein mit der Gerichtsbarkeit, doch ohne die Güter, an das Kloster St. Gallen.²⁰

Georg II. von Enne, der als Haudegen bekannt war, befohde über Jahre die Stadt Konstanz und die mit ihr verbündeten Städte, zusammen mit zahlreichen Adligen und Krieglenten aus Süddeutschland. Erst 1431 gelang ein Friedensschluss. Georg starb als letzter seines Geschlechts 1438 als Hofrichter in Rottweil.

3. Ausgrabung und Sanierung

Die Burg zerfiel langsam weiter und wurde gelegentlich als Steinbruch genutzt. Erst in den 1930er-Jahren wurde sie mit zunehmender Burgenfaszination und als kurzfristiges Mittel zur Bekämpfung der akuten Arbeitslosigkeit wiederentdeckt und von 1936 bis 1938 komplett ausgegraben und saniert.²¹ Sie wurde zum beliebten Ausflugsziel der St. Margrether.

2003 platzierte die Kantonsarchäologie St. Gallen auf Grimmenstein eine archäologische Informationstafel (Abb. 3). Grund dafür waren die spannende Geschichte und Beliebtheit des Orts.²² Die Tafel bot allgemeine



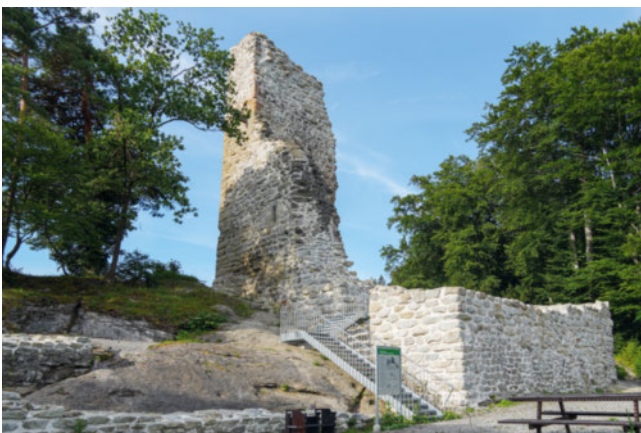
3: Einweihung der ersten archäologischen Informationstafel am 16. September 2003: Gemeindepräsident Paul Gerosa (rechts), Ortsgemeindepräsident Bernhard Vorburger (links) und Kantonsarchäologe Martin P. Schindler (Mitte).



4: Tag der offenen Baustelle am 8. Juli 2023. Architekt Lukas Brassel führt eine Gruppe interessierter Kinder und Erwachsener aufs Baugerüst.



5: Ausblick vom Gerüst Richtung Bodensee und Bregenz.



6: Die Burgruine Grimmenstein nach der Sanierung, Ansicht von Osten.

Informationen zur Geschichte und Funktion der Burg und zu archäologischen Funden. Sie ist nicht die einzige im Kanton: 2003 wurde mit sieben Tafelstandorten gestartet, mittlerweile sind es 16.²³ Die Tafeln sollen das Interesse an der Geschichte wecken und vertiefen

und damit das Verständnis für die Erhaltung von archäologischen Fundstellen fördern. Ein Flyer informiert über alle Tafelstandorte im Kanton.²⁴

2022 musste die Anlage wegen akuter Steinschlaggefahr im Umfeld des Mauerzahns gesperrt werden. Das breite Interesse und das grosse Verständnis für den historischen Ort ermöglichten 2023–2024 die Sanierung, für welche Ortsgemeinde und Gemeinde namhafte Beiträge sprachen. Dazu kamen Subventionen von Kanton und Bund. Erfreulicherweise fanden sich auch lokale und nationale Sponsoren.²⁵

Die Sanierung wurde beim Mauerzahn gestartet. Das grosse Interesse der Bevölkerung war eindrücklich. Am durch die Ortsgemeinde St. Margrethen organisierten Tag der offenen Baustelle am 8. Juli 2023 nahmen viele Besucherinnen und Besucher, darunter zahlreiche Kinder und Jugendliche, an verschiedenen Führungen teil (Abb. 4).²⁶ Auch das Gerüst konnte bestiegen werden und erlaubte einen wunderbaren Rundblick auf See und Rheintal (Abb. 5). In der Folge wurde die Finanzierung der zweiten Sanierungsetappe vom Souverän von Ortsgemeinde und Gemeinde gutgeheissen. Ziel der zweiten Etappe von 2024 war, die restlichen, stark beschädigten Mauern zu sanieren und dabei die Grösse des Turms und der gesamten Burganlage wieder erfassbar zu machen. Diese didaktische Präsentation wird durch eine neue Erschliessungstreppe unterstützt, sodass der Turm sicher begehbar ist. Sitzgelegenheiten und Grillstelle ausserhalb der Burg laden zum Verweilen ein (Abb. 6). Auch der zweite Tag der offenen Baustelle vom 10. August 2024 wurde sehr rege besucht und das Werk und die Vermittlung wurden allgemein gelobt.²⁷ Die Kantonsarchäologie nutzte die Gelegenheit, die 2003 aufgestellte archäologische Informationstafel zu erneuern und die Ergebnisse der bauarchäologischen Untersuchungen durch Jakob Obrecht einfließen zu lassen (Abb. 7 und 8). Der Blickfang ist die von Joe Rohrer nach Angaben von Jakob Obrecht gezeichnete Rekonstruktion der Burg (Abb. Titelblatt). Zudem findet sich ein Hinweis auf die archäologische Dauerausstellung im Kulturmuseum St. Gallen, wo Grimmensteiner Funde ausgestellt sind. Ein QR-Code führt auf die Website der Kantonsarchäologie, wo sich unter der Rubrik «Burgruine Grim-



7: Die neue archäologische Informationstafel ist gestellt! Martina Oehry und Rolf Künzler (Präsidentin und ehemaliger Präsident Ortsgemeinde St. Margrethen) vor dem gelungenen Gesamtwerk.

menstein» weitere Informationen zur Burg und ihrer Geschichte finden.²⁸

Gregor Bächli, Magic Motions Filmproduktionen, Adlikon b. Andelfingen, produziert seit Jahren Videos zu Burgstellen und anderen mittelalterlichen Bauten in der Schweiz und im Ausland (Vorarlberg, Elsass, Baden-Württemberg, Bayern und Rheinland-Pfalz).²⁹ Ein Beitrag zur Burgruine Grimmenstein ist derzeit in Ausarbeitung.

Bereits 2023 kam die Idee auf, ein Vermittlungsformat zu entwickeln, mit dem Ziel, dass jedes St. Margrether Schulkind mindestens einmal in seiner Schulzeit mit seiner Klasse die Burgruine Grimmenstein besucht. Dank eines namhaften Sponsorenbeitrags der Heinrich Fritz Künzler-Stiftung konnte das Vermittlungsprojekt bei der Historikerin Judith Thoma in Auftrag gegeben werden.³⁰ Es richtet sich an Kinder vom Kindergarten

Grimmenstein Bewegte Geschichte einer Burg

Die Familien von Grimmenstein und von Enne

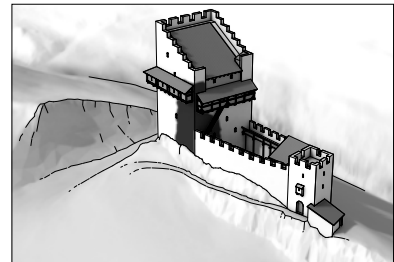
Um 1250 errichtete Konrad von Falkenstein die Burg Grimmenstein. Danach nannten sich er und seine Nachkommen neu «von Grimmenstein». Sie waren Dienstleute des Abtes von St. Gallen. Nach dem Aussterben der Familie überlag der Abt die Burg 1315 dem Freiherrn Wilhelm von Enne aus dem Südtal.

Schicksal der Burg

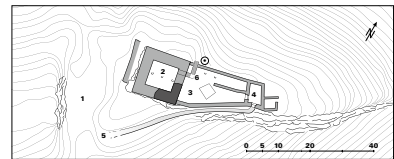
Die Grimmenstein war unter den von Enne mindestens drei Mal in kriegerische Ereignisse verwickelt: 1361 wurde sie in einer Fehde erobert. 1405 zerstörten sie Appenzeller und St. Gallen teilweise. Nach 1410 stellten die von Enne die Burg wieder instand. 1416 liess Georg II. von Enne auf dem Bodensee ein Markschiff überfallen und brachte die Beute auf die Burg Grimmenstein. Er wurde deswegen in Konstanz verhaftet und vor Gericht gestellt. Im Austausch gegen sein Leben musste er die Burg übergeben und zerstören lassen. 1416 sollten mehr als sechzig Mann acht Tage mit dem Abbruch beschäftigt gewesen sein. Nur eine Turmruine liess sie als Mahnmal stehen. Die Ruine diente danach lange als Steinbruch.

Lage und Aussehen

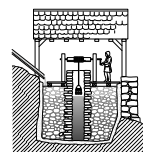
Die der Ortsgemeinde St. Margrethen gehörende Ruine liegt auf einem langgezogenen Felsplateau und ist durch einen Graben geschützt. Dieser diente beim Bau der Burg als Steinbruch. Die Burg bestand aus einem mächtigen Wohntrakt und einem Burghof. Der Turm von 15 x 15 m stand auf im Fels ausgehauenen Stufen. Seine Mauern waren 2,5 m dick, auf der Feindseite sogar 3,5 m. Der Turm besass mindestens vier Stockwerke. Im zweiten Stock über dem Burghof lag der Hochturm. 2023 neu eingesetzte Balken auf den Ausseitsen markieren ehemalige Lauben oder Wehrgänge. Östlich des Turms lag der verhältnismässig kleine, von einer Ringmauer eingefasste Burghof mit dem Torturm. Hier stand ein Wirtschaftsgelände und eine mehrere Meter tief in den Fels eingetragene, mit Lehm abgedeckte Zisterne mit Schöpfkutsche. Die Füllung aus Seetenn hieß das von den Dächern abgeleitete Wasser frisch. 1936–1938 wurde die Anlage ausgegraben und gesichert. Dabei liess man auf einer Zerstörungshorizont, der neben Resten verbrannter Kacheln auch viele Metallfunde enthielt. Die zweite grosse Sanierung mit baucharchäologischer Dokumentation erfolgte 2023–2024. Die Arbeiten finanzierten die Ortsgemeinde, die Gemeinde, Sponsoren, der Kanton und der Bund.



Mögliche Rekonstruktion der Burg Grimmenstein, aufrechterstehende Mauerzahn. Ausführung Joe Rohrer, Angaben Jakob Obrecht.



Grundriss der Burg: 1 Wohntrakt, 2 Turm (Hochturm) hinterlegt der Mauerzahn, 3 Burghof mit Gebäude und Zisterne, 4 Torturm.



5 Ehemaliger Zugangsweg, 6 Moderne Erschliessungstreppe, 7 Standort Infotafel. Die Höhenkurven zeigen das Gelände vor der Ausgrabung.

Oben: Fussangel und Steinbruch aus dem Zerstörungsbereich der Burg (Meth. 13). Links: Schematischer Schnitt durch die Zisterne. Ausführung Joe Rohrer, Angaben Jakob Obrecht.

Ausstellung von Funden	Meldestelle Funde	Denkmalpflege	Eigentümerin	Sponsoren
Kulturmuseum St. Gallen Museumstrasse 50 9000 St. Gallen www.kulturmuseum.sg.ch	Kantonarchäologie St. Gallen Rorschacherstrasse 21 9000 St. Gallen www.archaeologie.sg.ch	Kantonale Denkmalpflege St. Leonhardstrasse 40 9000 St. Gallen www.denkmalpflege.sg.ch	Ortsgemeinde St. Margrethen 9400 St. Margrethen www.ortsgemeinde-stmargrethen.ch	ERNST GÖHNER STIFTUNG Marken Office-Selling für Unternehmen und Denkmalpflege Basel Erdlyn

8: Die neue archäologische Informationstafel der Kantonsarchäologie St. Gallen.

bis zur Oberstufe/Sek I, mit besonderem Fokus auf die Primarschulstufe, wo die Geschichte der Gemeinde und die Geschichte des Mittelalters im Lehrplan verankert sind. Es werden dabei drei Szenen aus der Geschichte der Burg herausgepickt, welche die Kinder zusammen mit der Lehrperson nachspielen und dabei in die mittelalterliche Welt eintauchen.³¹ In den beiden St. Margrether Schulhäusern wird es je eine «Grimmenstein-Verantwortliche» geben. Spätestens ab Schuljahr 2026/27, evtl. schon ab Frühling 2026, stehen den Lehrpersonen alle Unterlagen und Requisiten zur Verfügung.

Die Burgruine Grimmenstein bietet für diese erlebnisorientierte Vermittlung ideale Voraussetzungen: Sie ist begehbar und auf ihrer Nord- und Ostseite liegt ein weites Areal, auf dem sowohl die Vermittlungstätigkeiten stattfinden können als auch Platz für freie Spiele und Picknick (Grillstelle und Bänke) besteht. Auch die

leicht erhöht stehende Blockhütte der Ortsgemeinde ist darin einbezogen. Der Besuch wird so zum unvergesslichen Erlebnis.

Resultate der Bauuntersuchung 2023/2024 an der Ruine des Wohnturms (Jakob Obrecht)

4. Situation vor den Sanierungsarbeiten 2023/2024

Das Mauerwerk der gesamten Burganlage wurde im Zuge von Ausgrabungen in den Jahren 1936 bis 1938 konserviert. Mit Ausnahme einer grösseren, nicht datierten Flickstelle in der Aussenfassade der Mauer M1 des Turms (Abb. 17) wurden seither keine Ausbesserungsarbeiten mehr ausgeführt. Hingegen wurde der Bewuchs im Areal der Burgruine zurückgeschnitten und die mini-

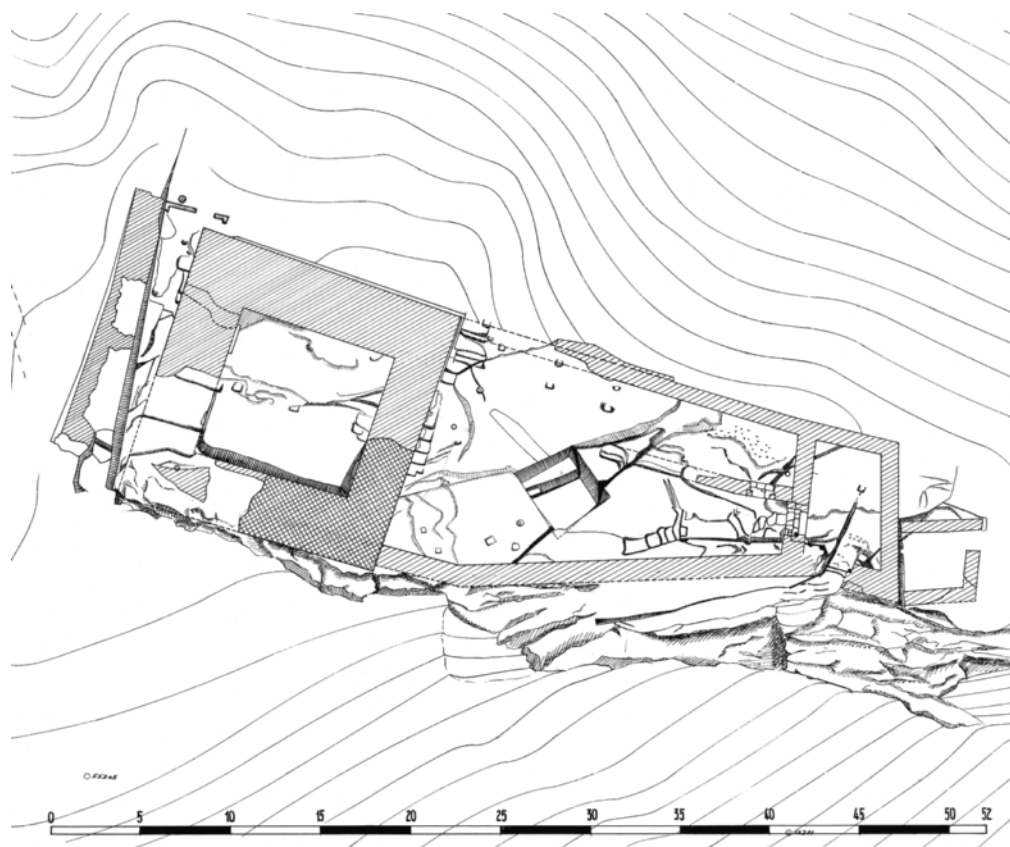
mal vorhandenen Installationen für Besucherinnen und Besucher hat man instand gehalten (Abb. 9).

Vor wenigen Jahren verschlechterte sich der bauliche Zustand der noch aufrechtstehenden Mauerecke M2/M3 (im Folgenden auch «Eckzahn» genannt) derart, dass sich aus den beiden Mauerabbrüchen nicht nur einzelne Steine lösten, sondern grössere Partien abzustürzen drohten.

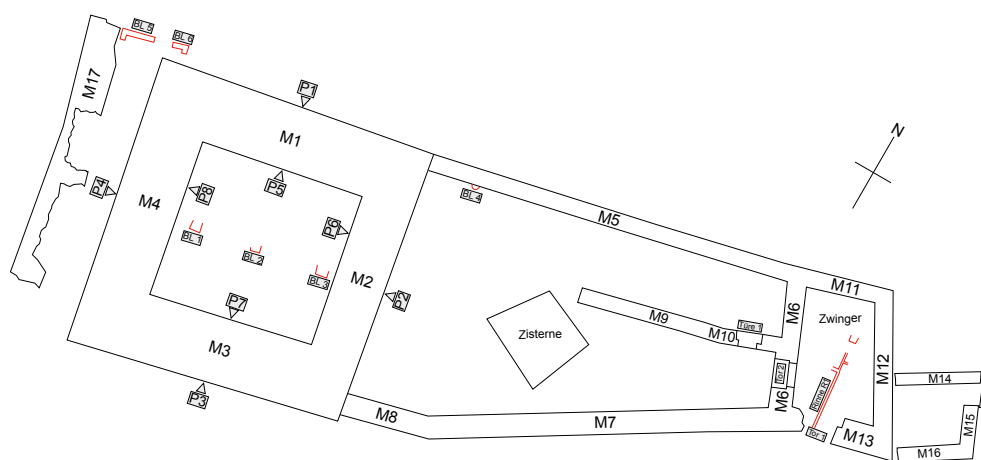
Die Besitzerin der Ruine, die Ortsgemeinde St. Margrethen, liess daraufhin den Zugang zum Turm sperren und holte 2022 einen ersten Kostenvoranschlag für die Sanierung des «Eckzahns» ein. Allerdings war nicht nur die brüchige gewordene Ecke sanierungsbedürftig. Die Innenmäntel der noch vorhandenen Mauerzüge des Turms waren in derart desolatem Zustand, dass man die Innenfluchten kaum mehr erkennen konnte (Abb. 12).



9: Ruine des Turms mit dem hochaufragenden «Eckzahn» M2/M3 vor Beginn der Sanierungsarbeiten 2023, von Westen. Im Vordergrund zu sehen ist die entlang der östlichen Flanke des Halsgrabens verlaufende Mauer M17.



10: Grundrissplan der freigelegten Burganlage, Stand 18. Dezember 1937. Darin eingezeichnet sind neben den Mauerzügen auch der im Zentrum des Burghofes liegende vier-eckige Zisternenschacht sowie die in die Felsoberfläche gehauenen Fundamentabsätze, Balkenlager und Wasserrinnen. Der Verlauf der Höhenkurven mit Äquidistanz 1 m widerspiegelt den Zustand vor den Ausgrabungen.



11: Mauer- und Profilplan, vereinfachte Fassung. Darin eingetragen sind nur die für das Verständnis des Textes notwendigen Befunde und Nummerierungen.

In etwas weniger prekärer Zustand war der nördliche Ringmauerabschnitt M5 des Burghofs. Am übrigen Mauerwerk waren vielerorts kleinere Schäden vorhanden, die es ebenfalls auszubessern galt.³²

In der Folge beschloss die Ortsgemeinde St. Margrethen, die Ruine in zwei Etappen umfassend instand zu stellen. Das Architekturbüro Brassel Architekten GmbH, Zürich, wurde damit beauftragt, ein Sanierungskonzept

auszuarbeiten.³³ Die ortsansässige Bauunternehmung Gautschi AG führte die Bauarbeiten 2023/2024 mit Unterstützung der von der Stiftung Baustelle Denkmal zur Verfügung gestellten Zivildienstleistenden aus. Vor Ort hat der Steinmetz Dominic Thamm, Lutzenberg AI, die Arbeiten betreut. Die bauarchäologische Dokumentation wurde vom Schreibenden ausgeführt.³⁴ Finanziert wurden die Arbeiten von der Ortsgemeinde St. Mar-



12: Turminneres. Blick auf die fast vollständig zerstörten Innenmäntel der Mauern M1 und M2, von Südsüdwesten. Die hier unterhöhlte, krustenartige Mauerkrone der Mauer M1 stammt aus dem Jahr 1936.

grethen, der Einwohnergemeinde St. Margrethen, dem Bund und dem Kanton St. Gallen sowie von verschiedenen Sponsoren.

5. Der Turm

5.1 Masse

Der leicht schräg zur Nord-Süd-Achse stehende Turm besitzt einen annähernd quadratischen Grundriss mit Aussenmassen von ca. 15 m × 15 m.³⁵ Auf den drei einem möglichen Angreifer ausgesetzten Seiten betragen die Mauerstärken rund 3,5 m. Die dem Hof zugewandte Ostseite M2 ist ca. 2,7 m dick. In der aufrechtstehenden Ecke M2/M3, dem Eckzahn, ist das Mauerwerk noch ungefähr 16 m hoch erhalten. Ab der Basis der tiefer gelegenen Ecke M1/M2 gemessen war das Mauerwerk des Turms ursprünglich mindestens 23 m hoch.

Weil an den Innenfassaden des «Eckzahns» pro Stockwerk nur geringfügige Mauerrücksprünge sichtbar sind, betragen die Innenmasse für die vier nachgewiesenen Stockwerke jeweils rund 8 m × 8,8 m oder gut 70 m². Für den Turm ergibt sich daraus eine stattliche nutzbare Bruttogeschossfläche von mindestens 280 m².

5.2 Mauerwerk

5.2.1. Aussenfassaden (Abb. 14, 15)

In den noch original erhaltenen Flächen der Aussenfassaden sind ausschliesslich Bossenquader aus örtlich anstehendem Sandstein verbaut (Abb. 16). Mit einer Ausnahme bestehen die in den äusseren Mauermänteln



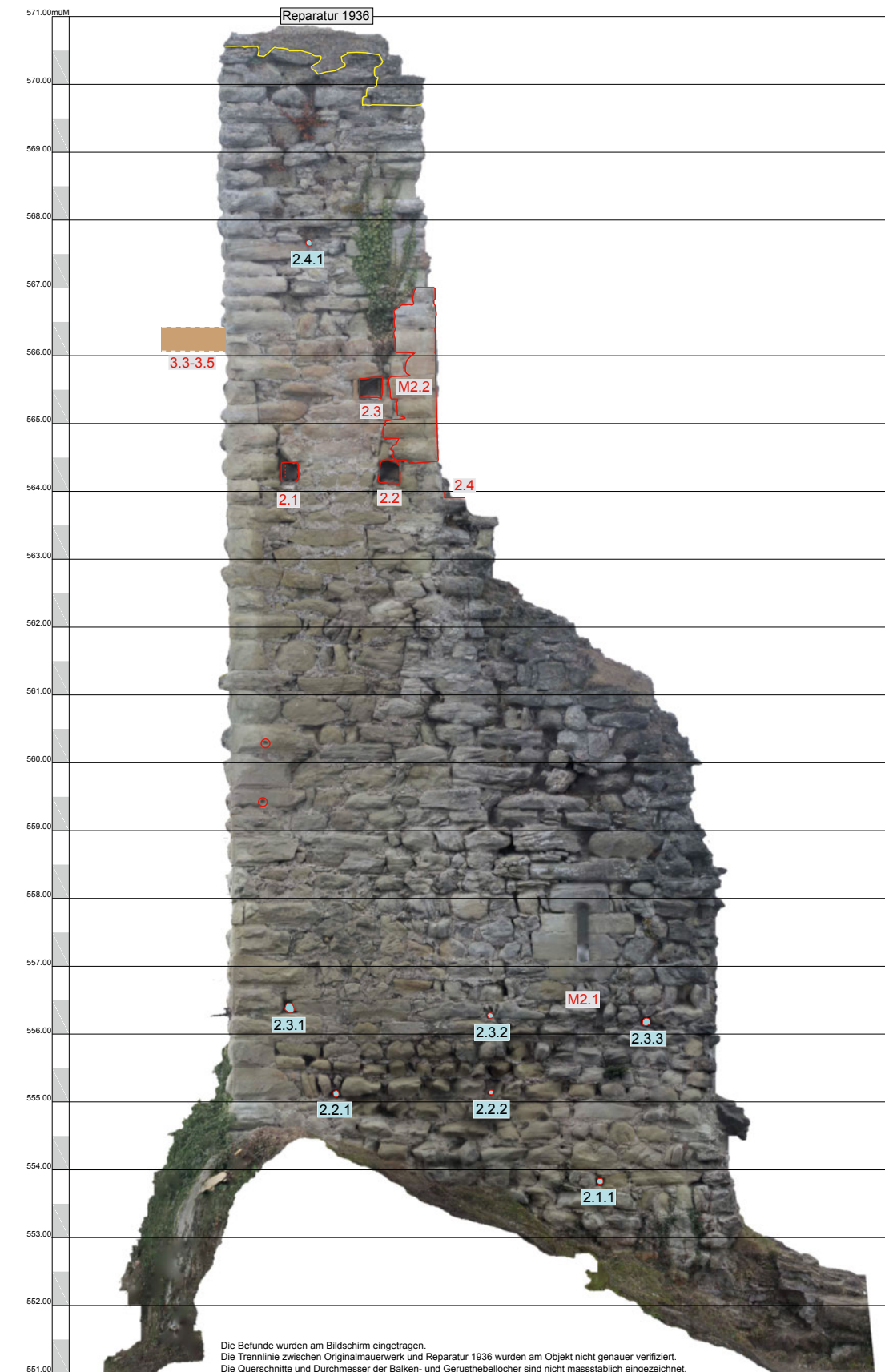
13: «Eckzahn» mit Baugerüst und Arbeitsplattform (links) im Jahr 2023, von Südwesten. Am rechten Bildrand steht die grosse, im Dezember 2023 von einem Sturm gefällte Föhre noch aufrecht.

der Mauern M1, M2 und M4 beobachteten Flickstellen der 1930er-Jahre aus Sandsteinquadern, die bei den Ausgrabungen aus dem Schutt geborgen wurden (Abb. 17, 2). Einzig eine grössere, später hinzugefügte Flickstelle (Abb. 17, 3) in der Mauer M1 ist aus ortsfremdem Sandstein aufgeführt.

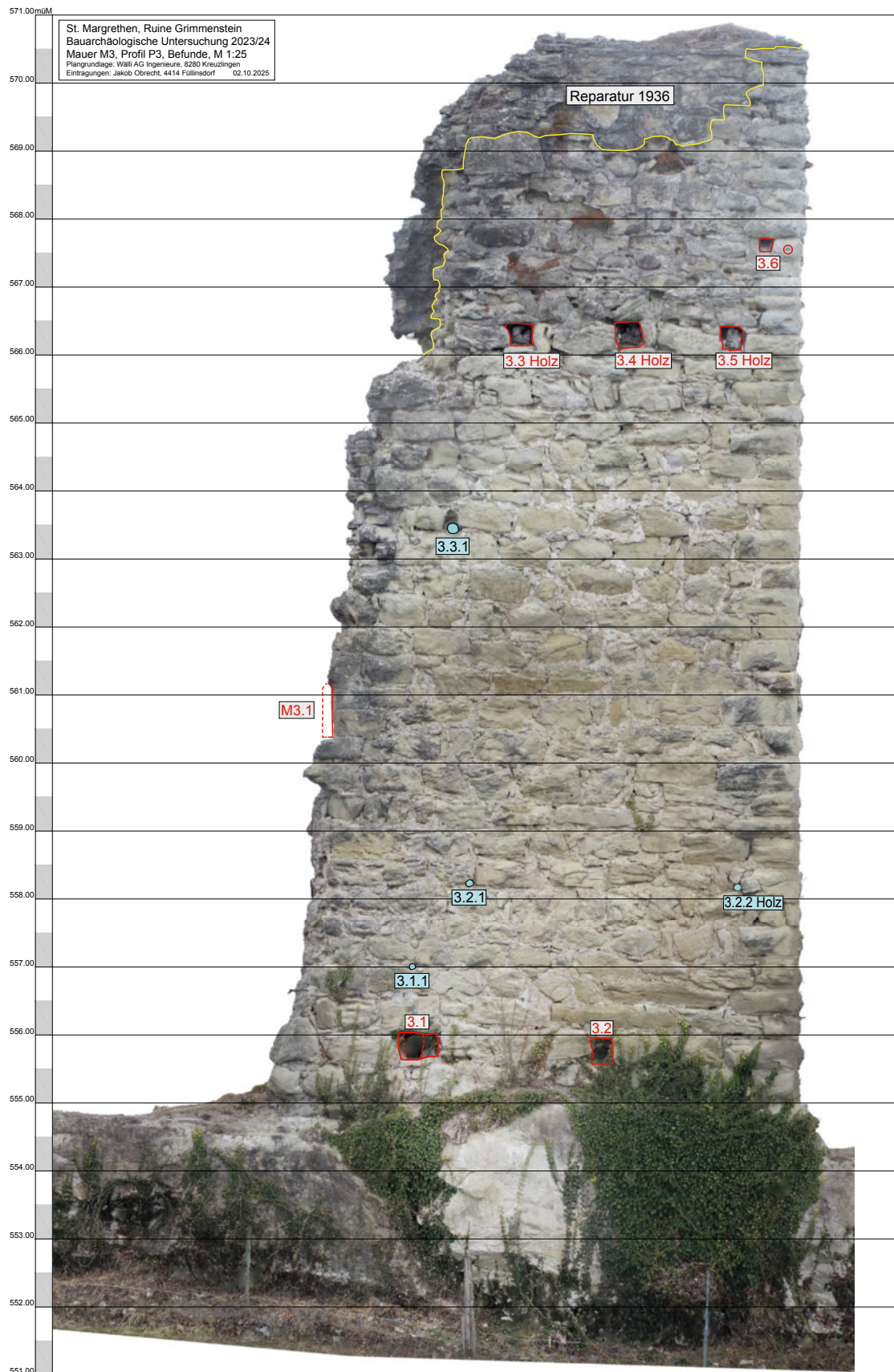
5.2.2. Eckverband M2/M3

Die erhaltene Ecke M2/M3 des Turms ist durchgehend aus bossierten Quadern mit Randschlag aufgeführt. Die Sandsteine sind unterschiedlich gut erhalten. Einige haben geringfügig abgewitterte Oberflächen, bei anderen fehlen bereits die Bossen oder der Randschlag ist kaum mehr sichtbar. Auf der Oberfläche weniger Steine sind noch die beim Abbau des Quaders entstandenen Schrämmspuren erhalten (siehe Abb. 16). An drei Blöcken ist je ein Zangenloch sichtbar (in Abb. 14 und 15 rot eingekreist).

Aussergewöhnlich ist, dass die Ecke M2/M3 auf den erhalten gebliebenen 16 m Höhe einen Überhang gegen aussen von mehr als 10 cm aufweist. Dies im Gegensatz zu vielen anderen Burgtürmen, deren Aussenfassaden und damit auch deren Ecken mit leichtem Anzug gegen innen aufgeführt sind. Eine naheliegende Erklärung für diesen «Baufehler» gibt es nicht.



14: Mauer M2, Profil P2, Befunde.



Die Befunde wurden am Bildschirm eingetragen.
 Die Trennlinie zwischen Originalmauerwerk und Reparatur wurden am Objekt nicht genauer verifiziert.
 Die Querschnitte und Durchmesser der Balken- und Gerüsthebellöcher sind hier nicht massstäblich erfasst.

15: Mauer M3, Profil P3, Befunde.



16: Mauer M2, Aussenfassade. Eckpartie M2/M3, von Osten. Das Mauerwerk ist im Sockelbereich stark ausgewaschen. Die Quader aus grauem Sandstein sind bedeutend weniger verwittert als die beige. Auf der Oberfläche der Bosse des drittuntersten Ecksteins sind die beim Abbau des Quaders entstandenen halbkreisförmigen Schrämmspuren noch gut erhalten.



17: Mauer M1, Maueraussenmantel, von Norden. 1: Originaler, oberflächlich stark abgewitterter Mauermantel. 2: 1937 mit aus dem Mauerschutt geborgenen Buckelquadern reparierter Eckverband M1/M2. 3: Grössere nach 1938 aufgeführte Reparatur des äusseren Mauermantels. Die einheitlich kantig zugehauenen Sandsteinquader wurden nicht wie das originale Mauerwerk der Burg im näheren Umfeld abgebaut, sondern von anderswo herangeführt.

5.2.3. Mauerinnenmäntel (Abb. 18)

Grössere original erhaltene Partien der Innenmäntel sind nur noch anschliessend an die Innenecke M2/M3 vorhanden.

Im Erd- und im 1. Obergeschoss hat man unterschiedlich grosse und unregelmässig geformte kantige Sandsteine verbaut. Das Mauerwerk des 2. Oberge-

schosses ist hingegen mehrheitlich aus ausgesuchten und wohl teilweise auch grob behauenen quaderförmigen und in sauberen, horizontal verlaufenden Lagen versetzten Steinen aufgeführt.

Die Mauerinnenmäntel der unteren zwei Geschosse sind stark brandgerötet. Im Erdgeschoss muss der Brand eine derartige Hitze erreicht haben, dass die Steinoberflächen zentimeterdick durchgeglüht und zerrissen worden sind. Als Folge davon wurden sie durch Feuchtigkeit und Frost allmählich abgesprengt. Auf der Felsoberfläche sind ebenfalls Brandrötungen sichtbar. Sogar tief unten, entlang des Fusses der Innenfassade der Mauer M1, sind rote Flecken vorhanden. Gleichzeitig bedeutet dies, dass sich dort weder eine beim Bau des Turms entstandene Primärschuttschicht noch eine während der Belegungszeit des Turms entstandene Schmutzschicht abgelagert hat.

Im 3. Obergeschoss ist der originale innere Mauer- mantel längst fast vollständig weggebrochen. Anlässlich der 1936 ausgeführten Reparaturarbeiten wurde hier der damals frei liegende Mauerkern grossflächig vorge- mauert oder mit Fugenmörtel ausgeflickt.

5.2.4. Mauerkern (Abb. 19)

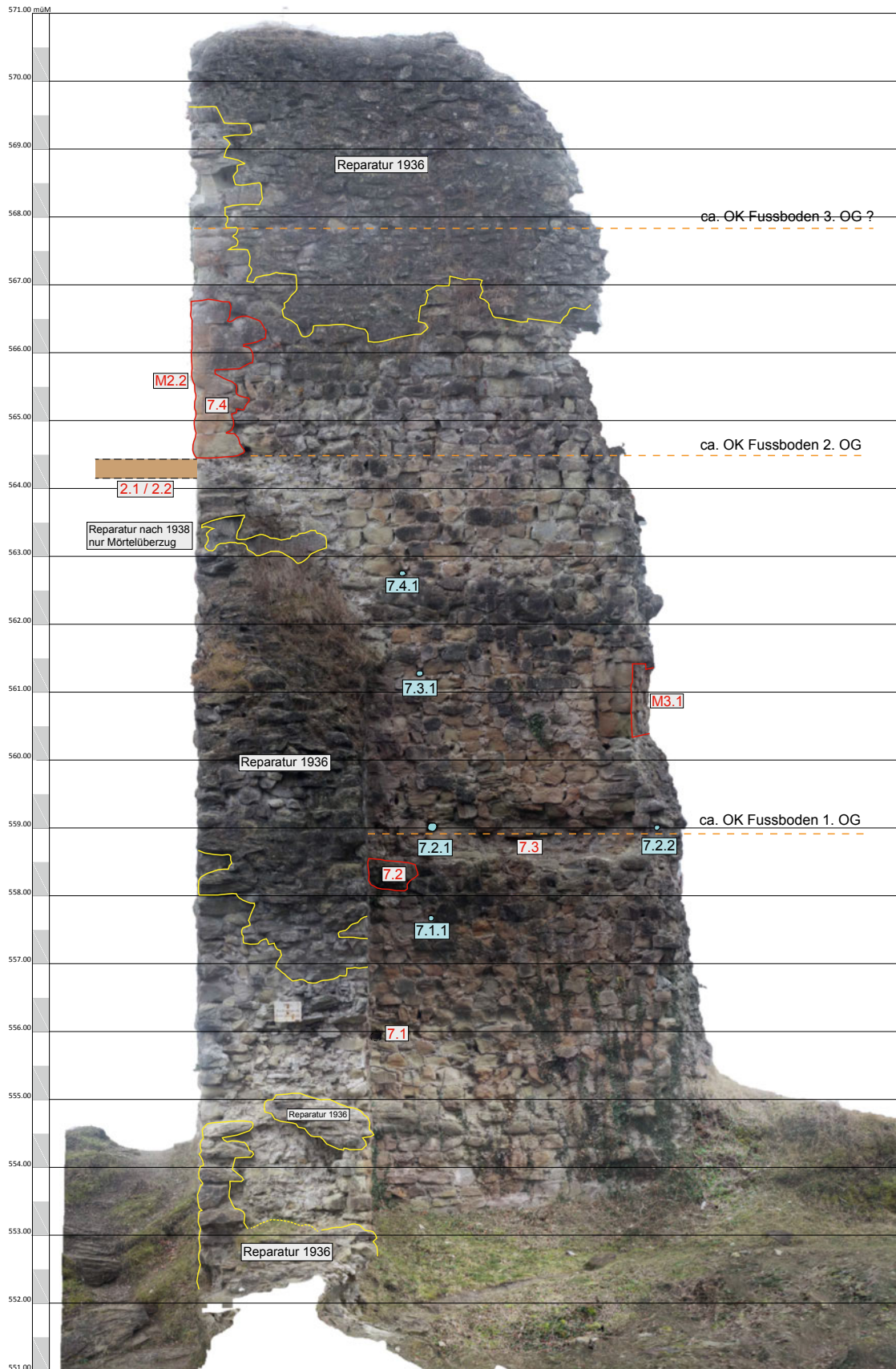
Vor der Sanierung war an den noch hoch aufragenden Mauern M2 und M3 der Aufbau des Mauerkerns in den offen liegenden Flächen gut erkennbar. Der Kern besteht aus unterschiedlich grossen kantigen Sandsteinen, wie sie im Steinbruch und bei der Produktion von Mauer- steinen und Quadern als Abfall anfallen. Weiter waren auch unterschiedlich stark verrundete Sandsteine zu erkennen. Hartes gerundetes Geschiebe aus der Rhein- ebene fehlt.

Das Kernmauerwerk ist einigermaßen lagig eingebracht. An einigen Stellen waren deutlich sichtbare horizontale Schichtwechsel zu erkennen.

Eine eindeutig als Bauabschnittsfuge zu bezeichnende Ebene – allenfalls noch mit einem während einer Winterpause abgelagertem Schmutzband – war an den einsehbaren Stellen nicht vorhanden.

5.2.5. Maueranker

In den nicht von Vormauerungen aus dem Jahr 1936 überdeckten Flächen der beiden Abrisskanten fehlten



Die Befunde wurden am Bildschirm eingetragen.
Die Trennlinien zwischen Originalmauerwerk und Reparaturen wurden am Objekt nicht genauer verifiziert.
Die Querschnitte und Durchmesser der Balken- und Gerüsthebelöcher sind nicht massstäblich erfasst.

18: Mauer M3, Profil P7, Befunde.



19: Mauer M3. Offen liegender, in deutlich erkennbaren Lagen eingebrachter Mauerkern, von Südwesten. Die 1936 aufgeführte Vormauerung zum Schutz des damals offen liegenden Mauerkerns ist grossflächig weggebrochen.

Kanäle von hölzernen Mauerankern. Auch in den Plänen und Aufzeichnungen der 1936 bis 1938 durchgeführten Arbeiten sind keine Hinweise auf im Mauerkern verlaufende Balkenlöcher zu finden. Es ist daher anzunehmen, dass das Mauerwerk des Turms ohne darin eingelegte Holzverstärkungen aufgeführt worden ist.

5.2.6. Gerüsthebel

In den Fassaden des «Eckzahns» konnten mehrere Gerüsthebellöcher lokalisiert werden. Keines war durchgehend, was angesichts der massiven Mauerstärken nicht weiter verwunderlich ist.

Nur wenige der in den Aussenfassaden der Mauern M2 und M3 vorhandenen Gerüsthebellöcher liegen auf gemeinsamen Ebenen, die allerdings nicht fassadenübergreifend sind.

Unter der Annahme, dass das Gerüsthebellöcher 2.1.1 (Profil P2) der letzte Bestandteil einer untersten Reihe ist, sind in der Mauer M2 drei Gerüstebenen vorhanden. Ihre vertikalen Abstände liegen mit ca. 1,3 m bzw. 1,15 m in arbeitstechnisch vernünftigen Abständen.

Anhand der wenigen Gerüsthebellöcher in der Aussenfassade der Mauer M3 (Profil P3) lässt sich kein systematisch gebautes Auslegergerüst rekonstruieren. Gleiches gilt auch für die Innenfassade (Profil P7). Hier fällt einzig auf, dass die Gerüsthebellöcher 7.2.1 und 7.2.2 auf gleicher Höhe liegen wie die mutmasslichen Balkenlöcher der Decke über dem Erdgeschoss.

Im höher gelegenen Teil der Aussenfassade der Mauer M2 (Profil P2) befindet sich die oberste, schräg gegen Norden abfallende Reihe Gerüsthebel 2.3.1–3 oberhalb der Kote 556.00. In der Aussenfassade der Mauer M3 liegt die obere Reihe 3.2.1 und 3.2.2 rund 2 m höher, knapp über der Kote 558.00.

In den Aussenfassaden des tiefer gelegenen nördlichen Teils der Mauer M2 und in der Mauer M4 waren keine Gerüsthebellöcher vorhanden. Dies ist insofern bemerkenswert, als die Abbruchkronen der Mauern M1, M2 und M4 mehr als 1,5 m unterhalb der Kote 553.80 des Gerüsthebellöcher 2.2.1 liegen, welches vermutlich Bestandteil der untersten Gerüstebene ist.³⁶ Das weitgehende Fehlen von Gerüsthebellöchern in den Sockelzonen der Mauern M1, M2 und M4 und die uneinheitliche Anordnung der am «Eckzahn» dokumentierten Öffnungen sind ein Hinweis darauf, dass ein systematisch gebautes Auslegergerüst wohl nicht Bestandteil der ursprünglichen Bauplanung war.

Hingegen sind die mit wenigen Ausnahmen nur im Bereich des Erdgeschosses vorhandenen Gerüsthebellöcher ein Hinweis, dass in der Sockelzone, dem Erdgeschoss und in den Obergeschossen einst unterschiedliche Bauequipen am Werk waren. Gleichzeitig bedeutet dies – und unter der Voraussetzung, dass die wenigen Befunde repräsentativ für das gesamte Bauwerk sind –, dass der überwiegende Teil des Turmmauerwerks mit Hilfe eines Stangengerüsts errichtet wurde.

5.2.7. Stockwerke

Die Stockwerkeinteilung im Turminnern lässt sich an der Innenfassade der Mauer M3 (Profil P7) noch ungefähr ablesen.

Das Erdgeschoss besass einen zweigeteilten Fussboden. Die südliche Hälfte bestand aus der leicht schräg abgearbeiteten Felsoberfläche, die nördliche Hälfte



20: Innere Turmecke M2/M3, von Nordwesten. Die mit dem Freilegen des Turminnern beschäftigten Arbeiter posieren im Frühsommer 1936 vor dem bereits sanierten Mauerwerk des «Eckzahns».

vermutlich aus einem auf drei Unterzügen aufgelegten Bretterboden (siehe dazu Abschnitt 6.2).

Ein streifenförmiger horizontaler Ausbruch in der Innenfassade markiert die Lage des Bodens des 1. Obergeschosses. Hier waren vermutlich die Enden von Nord–Süd verlaufenden Deckenbalken eingelassen. Dazu hält Gottlieb Felder in einem 1936 im Rorschacher Neujahrsblatt erschienenen Bericht über die im selben Jahr vorgenommenen Sanierungsarbeiten fest: «... während die ausgebrochenen Stellen in der Südmauer ... vielleicht angeben, wo einst die Köpfe der Balken eingelassen waren ...». ³⁷ Auf einem vor der Sanierung aufgenommenen Foto ³⁸ sind im betreffenden Streifen noch höhlenartige Ausbrüche zu erkennen – ein typisches Schadensbild für hebelartig ausbrechende Balken. So wie sich das Mauerwerk im Streifen heute präsentiert, können die Balkenenden allerdings nur wenig in die Mauer eingegriffen haben. Der helle, auf Abb. 20 auf der be-

treffenden Höhe sichtbare Streifen ist ein Indiz dafür, dass die ausgefrachten Balkenkanäle 1936 ausgemauert wurden. ³⁹ Zusätzliche Informationen zur Ausrichtung der Balkenlage der Decke des 1. Obergeschosses fehlen, weil allfällig an der Innenfassade der Mauer M2 noch vorhandene Spuren der Konstruktion bei den 1936 am «Eckzahn» ausgeführten Reparaturen übermauert worden sind (Abb. 20).

Vom Boden des 2. Obergeschosses sind an der Innenfassade der Mauer M3 keine Spuren vorhanden. Die fehlenden Balkenlöcher belegen hingegen, dass die Deckenbalken hier West–Ost verliefen. Die ungefähre Lage des Bodens lässt sich einzig mit Hilfe von Indizien rekonstruieren. Einen Anhaltspunkt liefert die Position der Laube auf der Ostseite. Bautechnisch gesehen wäre es sinnvoll, wenn der Fussboden des 2. Obergeschosses und der Boden der Laube auf gleicher Höhe (ca. Kote 564.50) gelegen hätten. Diese Überlegung wird durch die Beobachtung gestützt, dass die Innenfassade der Mauer M3 bis auf diese Höhe rotverfärbt, darüber aber kaum mehr brandgerötet ist.

Hinweise auf die Bodenhöhe des 3. Obergeschosses sind im Turminnern keine mehr zu finden. Falls überhaupt noch vorhanden, sind sie heute hinter dem 1936 aufgeführten Flickmauerwerk verborgen. ⁴⁰ Einziger Anhaltspunkt ist die Oberkante der Brandrötung an der Aussenfassade der Mauer M2, die ungefähr auf Kote 567.80 liegt.

Auf den vorgestellten Voraussetzungen basierend – ohne Einbezug der Stärke der Deckenkonstruktionen – ergibt dies folgende Abstände zwischen den Oberkanten der vier Fussböden:

- Erdgeschoss / 1. Obergeschoss: ca. 6 m
- 1. Obergeschoss / 2. Obergeschoss: ca. 5,6 m
- 2. Obergeschoss / 3. Obergeschoss: ca. 3,3 m

5.3 Einzelbefunde am Mauerwerk des Turms

5.3.1. Mauer M1 (siehe dazu Abschnitt 5.2.1.)

5.3.2. Mauer M2, Fenster M2.1 (Abb. 21)

Hochrechteckiges Fenster mit Rundbogen. Vollständig erhaltenes äusseres Gewände. Aus sechs in der Bauhütte vorgefertigten Hausteinen aus grauem Sandstein zu-



21: Mauer M2, Fenster M2.1, von Osten. Aussenansicht des originalen, gut erhaltenen, rundbogigen Gewändes aus grauem Sandstein.



22: Mauer M2. Innenansicht des äusseren Gewändes des Fensters M2.1, von Westen. Das in der Bauhütte vorfabrizierte, lediglich aus sechs Hausteinen bestehende Gewände ist oberflächlich stark brandgerötet. Links ist der eiserne Dorn des unteren, abgebrochenen Klobens zum Einhängen eines Fensterladens hinter den rezent eingeritzten Initialen FB noch knapp zu erkennen.

sammengesetzt. Die Fensteröffnung ist im Licht 14 cm breit und ca. 75 cm hoch.

Die Bank bildet ein länglicher im Bereich der Fensteröffnung abgefaster Quader. Die beiden Leibungen sind

aus je zwei Hausteinen zusammengesetzt. Die in den Leibungen der vier Quader eingehauenen Zeichen sind vermutlich nicht Steinmetz-, sondern Montagezeichen. Als Sturz dient ein gedrungener Quader, in dessen Unterkante der Rundbogen der Fensteröffnung eingehauen ist. Mit Ausnahme der Bank hat das Gewände auf der Innenseite einen Anschlag für einen Fensterladen. In der nördlichen Leibung sind zwei Dübellöcher mit Stummeln der Dorne der abgebrochenen Kloben erhalten, an denen der Fensterladen eingehängt war (Abb. 22). In der gegenüberliegenden Leibung sind keine Spuren eines Riegels oder eines Schliessmechanismus vorhanden, mit dem sich der Laden hätte fixieren lassen. Vom Turminnern aus gesehen ist die Fensternische inkl. der ersten Sturzplatte zu etwa einem Drittel rekonstruiert. Die Steinoberflächen im tiefer liegenden Teil sind bis auf die wohl fast vollständig erneuerte Bank stark brandgerötet.

5.3.3. Mauer M2, Eckverband M2.2 (siehe Abb. 14, 18)
Im 2. Obergeschoss der Ostmauer M2 ist in der Aussenfassade ein mindestens 2,3 m hoher Eckverband aus Sandsteinquadern mit unterschiedlich stark brandgeröteten Oberflächen erhalten geblieben. Auf den ersten Blick scheint es eine Türleibung zu sein. Dafür fehlen aber verschiedene wichtige Elemente wie ein Türanschlag, Dübellöcher zum Einsetzen von Türangeln und Spuren einer Schliessvorrichtung. Zudem sind weder der Rest eines Schwellsteins noch Spuren eines Türsturzes vorhanden. Deshalb ist davon auszu-



23: Mauer M2. Steinmetzzeichen 7.4, eingehauen in den drittuntersten Sandsteinquader des Eckverbandes M2.2, mit Kreide nachgezeichnet, von Norden. Das unterhalb des Zeichens zu erkennende kreisförmige Loch ist vermutlich der Rest eines verwitterten Zangenlochs.



24: Mauer M2. Balkenlager 2.4, von Norden. Das in die Oberfläche eines Quaders eingehauene Balkenlager ist vermutlich der letzte erhalten gebliebene Rest eines Balkenkanals für einen gegen Osten auskragenden Balken. Oberhalb davon ist die Basis des stark brandgeröteten Eckverbandes M2.2 zu erkennen.

gehen, dass an diesen nur wenig in das Mauerwerk eingebundenen Eckverband (einzelne längere Bindersteine fehlen) eine Holzwand angestossen hat, möglicherweise eine Bohlenständerwand.

Als Besonderheit ist hervorzuheben, dass auf der nördlichen Fläche des drittuntersten Quaders ein Steinmetzzeichen eingraviert ist (Abb. 23). Es ist das einzige bisher entdeckte Steinmetzzeichen in den noch vorhandenen originalen Steinoberflächen.⁴¹

5.3.4. Mauer M2, Balkenlöcher 2.1, 2.2 und Balkenlager 2.4

In der Aussenfassade der Mauer M2 (Profil P2) sind zwei Balkenlöcher erhalten. An ihren Mündungen haben sie folgende Masse: 2.1 ist 27 cm breit, 29 cm hoch und

146 cm tief. 2.2 ist 33 cm breit, 32 cm hoch, 192 cm tief und im Querschnitt trapezförmig (unten 33 cm, oben 30 cm breit). Gegen hinten verjüngt sich das Balkenloch auch in der Höhe. Die Oberkanten der beiden Hölzer liegen auf gleicher Höhe wie die Unterkante des untersten Steins des Eckverbandes M2.2 (Kote 564.45).⁴² In der Abbruchkrone unterhalb des Eckverbandes, in der Verlängerung seiner Kante leicht nach rechts versetzt, befindet sich ein behauener Stein (2.4). Dessen Oberfläche ist bis auf eine rechtwinklig abgesetzte Randleiste flach abgearbeitet (Abb. 24). Es erweckt den Anschein, dass die Kante einst die untere Ecke eines heute verschwundenen Balkenkanals bildete. Unterkant liegt der mutmassliche Kanal 20 cm tiefer als die Balkenlöcher 2.1 und 2.2. Ein darin eingesetzter Balken wäre deshalb kaum Bestandteil der Laubenkonstruktion gewesen.⁴³ Denkbar ist, dass der Kragbalken mit Absicht tiefer versetzt wurde. Etwa, um darauf die oberen Enden der Längsträger einer Treppe abzulegen. Mit diesem Verlauf der Treppe würde auch die Position der Lichtnische 2.3 Sinn machen.

Es ist davon auszugehen, dass die in den Balkenlöchern 2.1 und 2.2 eingesetzten Kragbalken eine Laube trugen, die ursprünglich wohl die gesamte Breite der Ostfassade einnahm.

Die Mündungen der Balkenlöcher sind unterschiedlich stark brandgerötet. Über den Balkenlöchern ist die Fassade knapp 2 m hoch stark brandgerötet, etwa gleich hoch wie der Eckverband M2.2.⁴⁴ Diese Beobachtung lässt den Schluss zu, dass der Laubengang rund 2 m hoch gewesen sein muss. Die in der Aussenfassade eingelassene Lichtnische 2.3 ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass die Laube in diesem Abschnitt geschlossen war. Weitere Hinweise zur Konstruktion der Laube sind nicht vorhanden. Weder ein Dachansatz ist vorhanden noch gibt es Maueröffnungen als Auflager für Dachsparren.

5.3.5. Mauer M2, Lichtnische 2.3 (Abb. 25)

Die Nische ist schön mit plattigen Steinen gefüttert und hat eine Breite von 35 cm, eine Höhe von 32 cm und eine Tiefe von ca. 40 cm. Die Oberflächen der Steinplatten sind unterschiedlich stark brandgerötet. Obwohl die Nische in der Aussenfassade angebracht ist, sprechen



25: Mauer M2. Stark brandgerötete Lichtnische 2.3 in der Aussenfassade, von Osten.

ihre Lage und ihre Form dafür, dass sie als Lichtnische gedacht war und auch als solche diente.

5.3.6. Mauer M3, Fenster M3.1 (Abb. 26, 27)

Das zur Hälfte erhaltene hochrechteckige Fenster mit Rundbogen ist in seiner Ausführung und Qualität identisch mit dem Fenster M2.1. Auch dieses Fenster konnte mit einem in der linken Leibung (von innen gesehen) an zwei Kloben eingehängten Fensterladen verschlossen werden. Die Reste der beiden abgebrochenen eisernen Kloben stecken noch in den Dübellöchern. Die hier im



26: Mauer M3. Östliche Leibung des Fensters M3.1 stark brandgerötet, von Westen. Die Fensterlnische ist gegen aussen konisch zulaufend. Die Bruchfläche ober- und unterhalb des Fensters ist nicht brandgerötet. Die gezielte Zerstörung des Turms kann deshalb erst nach dem Brand erfolgt sein.

Gegensatz zum Fenster M2.1 noch vollständig erhaltenen linken Leibung macht deutlich, dass sich die Fensteröffnung gegen aussen trapezförmig verjüngte.

Die gesamte noch vorhandene Oberfläche der Fensterlnische ist stark brandgerötet. Besonders in Mitleidenschaft gezogen ist die linke Leibung des inneren Gewändes. Nicht brandgerötet sind die Bruchstellen der Sturzplatten und der Bank des äusseren Gewändes. Ein Befund der deutlich zeigt, dass man die Turmmauer erst nach dem Brand zum Einsturz brachte und die Fensteröffnung dabei als Sollbruchstelle wirkte.

5.3.7. Mauer M3, Balkenlöcher 3.1 und 3.2

Am Fuss der Aussenfassade der Mauer M3 (Profil P3) befinden sich zwei Balkenlöcher. Das Balkenloch 3.1 ist an der Mündung 23 cm breit und 35 cm hoch und messbar 2,15 m tief. Das Balkenloch 3.2 ist an der Mündung 20 cm breit und 33 cm hoch und messbar 2,8 m tief. Beide Balken, vermutlich gab es im abgebrochenen Teil der Mauer M3 noch einen dritten, sind bis über die Hälfte der Mauerstärke in die Mauer M3 eingelassen.



27: Mauer M3, Fenster M3.1, von Südwesten. Der zur Hälfte erhaltene Rest des äusseren rundbogigen Gewändes.

Wie weit über die gemessenen Tiefen hinaus ist nicht bekannt, weil die Löcher im hinteren Teil verstopft sind. Den Innenmantel der Mauer M3 haben sie aber nicht durchstossen.

Die Funktion der beiden hochkant und auf gleicher Höhe knapp über dem äusseren Mauerfuss eingesetzten Balken ist unklar. Von ihrer Lage senkrecht zur Mauerachse her waren es keine Maueranker. Sicher ist aber davon auszugehen, dass sie auf der Aussenseite der Mauer sowie über dem darunter gut 4 m steil abfallenden Felsband vorkragten und dank ihren Dimensionen grosse Lasten tragen konnten. Denkbar ist zum Beispiel, dass die Balken eine Plattform trugen, die als Arbeitsbühne diente und auf die später die senkrechten Stangen des Baugerüstes abgestellt werden konnten.⁴⁵

Die Funktion der in die Innenfassade der Mauer M2 eingesetzten Öffnung 7.1 ist schwer erklärbar. Sie liegt nahe der Ecke M2/M3 und führt von dort aus schräg gegen unten zum inneren Ende des Balkenlochs 3.2.

5.3.8. Mauer M3, Balkenlöcher 3.3, 3.4 und 3.5

In der Aussenfassade der Mauer M3, in 11 m Höhe, sind noch drei auf gleicher Ebene liegende Balkenlöcher vorhanden. In jedem steckte noch ein Stummel des ehemals darin eingesetzten eichernen Kragbalkens.⁴⁶ Im Gegensatz zu den Balkenlöchern in der Mauer M2 waren hier keine Brandspuren vorhanden.

Die Balkenlöcher haben folgende Masse: 3.3 ist an der Mündung >24 cm breit, >28 cm hoch und besitzt eine noch messbare Tiefe von 140 cm. 3.4 ist 32 cm breit, 31 cm hoch (gemessen in einer Tiefe von 90 cm ab Mündung) und besitzt eine noch messbare Tiefe von 185 cm. 3.5 ist 25 cm breit, 35 cm hoch (gemessen in einer Tiefe von 50 cm ab Mündung) und besitzt eine noch messbare Tiefe von 190 cm.⁴⁷

Die Kragbalken der Südfassade liegen rund 2 m höher als diejenigen in der Ostfassade. Das heisst, dass wir zwei voneinander getrennte Strukturen vor uns haben. Es stellt sich die Frage, welche Konstruktion die Balken trugen. Für einen umlaufenden Laubengang, wie beispielsweise beim Dörfliturm, Silenen UR, liegt die Balkenlage zu tief unterhalb der Mauerkrone.⁴⁸ Für einen zweistöckigen Umgang, wie bei Cagliatscha,

Clugin GR, fehlt eine zweite höher gelegene Balkenlage.⁴⁹ Was war es dann? In Analogie zu anderen Burgen im St. Galler Rheintal und dessen Umgebung trugen die Balken wohl eine Hurde zur Verteidigung der Burganlage. Beispiele dafür sind die Hurden an den Türmen der Burgruine Blatten, Oberriet SG⁵⁰, und auf der Aussenseite der Schildmauer der Ruine Hohensax, Sennwald SG.⁵¹

Von den drei eichernen Balkenresten eignete sich einzig der aus dem Balkenkanal 3.3 geborgene Holzrest für eine umfassende dendrochronologische Datierung, inklusive ¹⁴C-Datierung von zwei ausgesuchten Jahrringen.⁵² Die daraus resultierende b-Datierung ergab, dass die Eiche mit hoher Wahrscheinlichkeit in der Zeit zwischen 1239 und 1253 gefällt worden ist.

5.3.9. Mauer M4 (Abb. 28)

Von der Mauer M4 war nur noch die nördliche Hälfte erhalten. Der südliche Teil mitsamt der Ecke M3/M4 war bereits bis auf den blanken Felsen abgetragen bzw. erodiert.

5.3.10. «Raubgräberloch»

Am Fuss der Mauer M4, gut 3 m von der Ecke M4/M1 entfernt, bestand ein tunnelartiger Mauerausbruch, der in die innere Ecke M4/M1 führte. 2024 war das Loch bei der Reinigung des Mauerfusses teilweise noch mit Resten von Flickmauerwerk verschlossen, das wohl 1937



28: Mauer M4, Aussenfassade, von Westen. Die Turmecke M4/M1 wurde 1936 neu aufgeführt. In der Bildmitte ist der noch teilweise wieder zugemauerte Zugang zum «Raubgräberloch» zu erkennen.



29: Halbkreisförmig in die Felsoberfläche gespitztes Lager BL4 für ein stehendes (Rund-) Holz östlich der Turmecke M1/M2, von Norden.

eingesetzt worden ist. Es ist davon auszugehen, dass man den nur ca. 80 cm hohen Tunnel nicht erst in den 1930er-Jahren ausgebrochen hat. Vielmehr handelt es sich hier wohl um ein «Raubgräberloch», welches wie bei vielen anderen Türmen von Burgruinen ohne eben-erdigen Zugang irgendwann zwischen dem 17. und 19. Jh. von Schatzgräbern ausgebrochen worden ist.⁵³

6. Felsarbeiten

Die überall auf dem Burgfelsen anzutreffenden Felsarbeiten (siehe Abb. 10) sind ein klarer Hinweis darauf, dass die Oberfläche der Felsrippe vor Baubeginn gereinigt wurde. Das heisst, man befreite sie von sämtlichem Bewuchs sowie von allen Deck- und Verwitterungsschichten.

In der Felsoberfläche sind neben den nachfolgend beschriebenen Abarbeitungen noch weitere gezielt ausgeführte Hauspuren vorhanden. Beispielsweise solche, die wohl als Basis für stehende Hölzer dienten (Abb. 29).

6.1 Turmfundament

Das Turmfundament steht auf allen vier Seiten auf stufenförmig in die Felsoberfläche eingehauenen Fundamentabsätzen (Abb. 30).⁵⁴ Dadurch erhielt der Turm – das Mauerwerk allein wog mindestens 7750 Tonnen⁵⁵ – auf der gegen Norden hin abfallenden Felsoberfläche eine sehr gute Standfestigkeit.



30: Treppenartig ausgehauene Fundamentabsätze vor der Aussenfassade der Mauer M2, von Norden. Für die Funktion der überbreiten und deutlich unterschiedlich hohen Stufen im unteren Abschnitt gibt es keine naheliegende Erklärung.

Interessant ist, dass auf der Aussenseite der Mauer M2 trotz der massiven Mauerstärken Reste eines Vorfundamentes vorhanden sind (Abb. 31). Das erklärt vielleicht, warum die Fundamentstufen gerade unter den auf den abfallenden Fels abgestellten Mauern M2 und M4 überbreit ausgehauen wurden.

6.2 Abgeschrotete Felsoberfläche in der südlichen Hälfte des Innenraums

Um ein besser nutzbares Erdgeschoss zu schaffen, wurde die höher gelegene südliche Hälfte des Innenraumes abgeschrotet (Abb. 32). Ein Befund in der Flucht des Innenmantels des längst verschwunden Südteils der Mauer M4 zeigt deutlich, dass man hier beim Abschroten der Felsoberfläche einen bereits bestehende Fundamentabsatz angeschnitten hat.⁵⁶ Das bedeutet, dass der Abbau der Felsoberfläche erst nach Beginn der Maurerarbeiten erfolgt sein kann.



31: Mauer M2. Reste eines Vorfundamentes auf den über die äussere Mauerflucht der Mauer M2 vorstehenden Fundamentabsätzen, von Norden.

Die Befunde weisen ausserdem darauf hin, dass in der nördlichen Hälfte des Erdgeschosses ein Holzboden eingebaut war. Er könnte wie folgt konstruiert gewesen sein: In den drei am nördlichen Ende des abgeschroteten Bereichs vorhandenen Balkenlagern BL1, BL2 und BL3 (siehe Abb. 11) waren die Enden von drei Unterzügen abgelegt. Diese waren wohl auf der gegenüberliegenden Seite in der Mauer M1 eingemauert. Konstruktiv gesehen trugen sie vermutlich einen parallel zur Mauer M1 verlegten Balkenrost, der beidseits in den Mauern M2 und M4 eingelassen war. Auf ihm waren die wohl rechtwinklig zur Mauer M1 verlegten Bodenbretter verlegt.

6.3 Gletschermühlen (Abb. 33)

Bei den vielen kreisrunden Vertiefungen handelt es sich um kleine Gletschermühlen, die während der letzten Eiszeit von unter dem Eispanser abfliessendem Wasser und darin mitgeführtem Sand und Kies ausgerieben wurden.⁵⁷



32: Felsarbeiten in der inneren Turmecke M2/M3, von Norden. Am Fuss der Mauer M2 sind vorkragende Fundamentabsätze erkennbar, daneben die in einem zweiten Arbeitsgang abgesenkte Felsoberfläche, um einen einiger-massen horizontalen Fussboden zu schaffen.



33: Langrechteckige Felsarbeiten BL5 und BL6 vor der Turmecke M1/M4, von Norden. Die kreisrunde Vertiefung unterhalb von BL5 ist eine natürlich entstandene kleine Gletschermühle.

7. Burghof und Zwinger

Im langgestreckten gegen Osten trapezförmig zulaufenden Burghof fällt der Fels wie unter dem Turm schräg gegen Norden ab. Neben der zentral gelegenen Zisterne hatte es im Burghof einzig Platz für eine schmales langrechteckiges Gebäude (Mauern M9, M10), welches an die nördliche Ringmauer M5 anlehnte und dessen westliche Abschlussmauer nicht mehr vorhanden ist. Es war mindestens 10 m lang und innen ca. 3,3 m breit.

Im östlichen schmalen Abschnitt der Ringmauer (Mauer M6) befindet sich das innere Tor (Tor 2). Sein Gewände wurde 1938 auf den beiden erhaltenen Basen der Gewändepfosten (Abb. 34) nach einer Planskizze von Eugen Probst rekonstruiert.⁵⁸

Im vor dem Tor 2 liegenden trapezförmigen Zwinger mit Innenmassen von ca. 6 m × 4 m ist ein «Kanalsystem» aus der Felsoberfläche gespitzt (Abb. 35), das wohl in erster Linie dazu diente, das anfallende Meteorwasser abzuführen. Das nach aussen führende Tor 1 befand sich in der Südwand dieses vermutlich turmartigen Gebäudes, von dem man nicht weiss, ob es einst gedeckt oder oben offen war. Durch das Tor gelangte man hinaus auf einen kleinen Platz, von dem aus der in den Felsen gehauene Burgweg gegen Westen abzweigt (siehe Abb. 37).



Abb. 35: Zwinger mit mehreren Felsarbeiten, u.a. der Rinne R1, Blick von oben und von Nordosten. Das Gewände des inneren Tors (Tor 2) im östlichen Ringmauerabschnitt wurde 1938 nach einer Planskizze des Architekten Eugen Probst rekonstruiert.

7.1 Zisterne (Abb. 36)

Im Zentrum des Innenhofs ist ein im Grundriss leicht trapezförmiger Zisternenschacht von ca. 4 m × 3,5 m in den Felsen gehauen. Es fällt auf, dass der Schacht im Grundriss nicht hangparallel angelegt, sondern um 40° abgedreht ist. Deshalb ist er in der Südecke rund 3 m tief und in der diagonal gegenüberliegenden Nordecke rund 1,7 m tief.

Das ehemalige Speichervolumen der Zisterne kann nur annähernd geschätzt werden. Wie hoch sie gefüllt werden konnte, hängt beispielsweise davon ab, ob und wie weit der Höhenunterschied zwischen der Nord- und der Südecke ausgeglichen worden ist. Zunächst würde man auf eine Art «Staumauer» tippen. Davon ist aber nicht die geringste Spur erhalten. Auch sind rund um das Becken keine eingehauenen Stufen vorhanden, auf welche das Mauerwerk hätte abgestellt werden können. Eine aus dem Felsen geschrotete und auf zwei Seiten mit Mauerwerk erhöhte Grube hätte zusätzlich eine 10 bis 20 cm dicke Lehmabdichtung erfordert.⁵⁹ Leider ist aus dem Jahr 1937 kein Tagebuch greifbar. Möglicherweise wäre darin ein Hinweis zu finden, dass die Grube mit Lehm ausgestrichen war. Zumindest auf dem Gruben-



34: Inneres Tor (Tor 2), Zustand nach dessen Freilegung 1936, von Osten. Erkennbar sind im Vordergrund die Schwelle und zwei bossierte würfelförmige Gewändesteine. Dahinter liegt die Türe 1, Zugang zum langrechteckigen Gebäude, welches an den nördlichen Ringmauerabschnitt M5 anlehnt ist.



36: Burghof mit langrechteckigem Gebäude (unten im Bild), ausgehauenen Zisternenschacht (mit Gebüsch im Innern) und dem im Osten gelegenen Zwinger mit der Rinne R1, Blick von oben von Norden.

boden wäre wohl noch eine dicke Lehmschicht vorhanden gewesen, welche die Ausgräber bemerkt hätten. Von all dem fehlt heute aber jede Spur. Deshalb stellt sich die Frage, ob in der Grube möglicherweise ein grosser Holzbottich eingebaut war. Ein gut gefügter nasser Holzbottich wäre selbstabdichtend gewesen und hätte nicht zwingend eine Lehmabdichtung benötigt. Weil auf der Alpennordseite fast ausschliesslich Filter- und keine Tankzisternen gebaut wurden, ist damit zu rechnen, dass auch der Bottich zusätzlich mit Steinen als Filtermaterial gefüllt gewesen wäre. Das bedeutet aber gleichzeitig, dass sich das Fassungsvermögen der Zisterne um mehr als die Hälfte reduziert hätte – vermutlich um rund 70%.⁶⁰

7.2 Gebäude auf der Ostseite des Zwingers

An die Ostmauer M12 des Zwingers lehnen die Reste eines leicht trapezförmigen Gebäudes mit einer Breite von ca. 4,6 m, einer Tiefe von 4,6 m respektive 4 m und ca. 80 cm starken Mauern an. Der Zugang (Türe 2) liegt im Osten und der Boden ist innen horizontal abgeschrotet. Die Funktion des ausserhalb der Ringmauer liegenden Gebäudes liegt im Dunkeln. In friedlichen Zeiten könnte es beispielsweise als Stall oder als Remise gedient haben.

8. Zugangsweg (Abb. 37)

Der Zufall wollte es, dass noch vor Beginn der Etappe 2024 auf der Südseite des Felsens ein Sturm eine grosse



37: Aus dem Felsen gehauener Abschnitt des Zugangswegs zum äusseren Tor 1, von Nordosten. Auf der blanken Stelle der Felsoberfläche wurzelte bis zu einem Sturm im Dezember 2023 eine grosse Föhre.

Föhre entwurzelte.⁶¹ Es zeigte sich, dass die Föhre auf einem aus dem Burgfelsens ausgehauenen Absatz stand. Der Absatz liess sich auf beiden Seiten weiterverfolgen, und zwar vom äusseren Tor 1 in der Mauer M13 bis unter die Südseite des Turms, wo sich die Wegspur in den obersten Reihen des Rebbergs verlief. Der aus dem Felsen gehauene Absatz bildete sicher den letzten Abschnitt des Burgwegs, der einst über die heute mit Reben bepflanzte Südflanke des Burghügels zum äusseren Tor der Burg hinaufführte.

9. Graben

Westlich des Turms wird der langgestreckte Geländesporn von einem künstlich angelegten, heute stark verfüllten Graben durchschnitten. Bei der Ausgrabungsetappe 1937 wurde der damals vermutlich noch fast vollständig mit Mauerschutt gefüllte Graben entlang der Mauer M17 wieder teilweise freigelegt. (Abb. 38a/b).



38a/b: Aushubarbeiten im Graben entlang der Mauer M17 im Jahr 1937, von Norden. Das anfallende Aushubmaterial wurde mit Loren über eine dafür verlegte Rollbahn abgeführt und damit wohl der heute vorhandene Platz entlang der Nordseite der Burganlage aufgeschüttet.

Die damit geschaffene Geländesituation entspricht allerdings nicht dem burgenzeitlichen Zustand. In dieser Hinsicht besonders auffällig ist die in der Grabenachse verlaufende wallartige Erhebung. Verständlicher wird die Situation durch das Lidar-Geländemodell (Abb. 39). Klar erkennbar sind darauf die beiden steil abfallenden Grabenflanken im Abstand von etwa 18 m. Unter Berücksichtigung dieser Breite und der Annahme, dass die

ursprüngliche Grabensohle ein bis zwei Meter unter dem heutigen Platzniveau liegt, hätte hier ein riesiger Geländeeinschnitt bestanden. Deshalb gab es hier möglicherweise nicht einen einkehligen Halsgraben, sondern es waren zwei parallel verlaufende, durch einen Mittelwall getrennte Gräben vorhanden.⁶²

Als gesichert betrachtet werden darf, dass man einst beim Ausbruch des Grabens auch Bausteine zum Bau der Burg abgebaut hat.



39: Lidar-Geländemodell der Burganlage. Die Erhöhung in der Mitte des 18 m breiten Grabens könnte der Rest eines Walls zwischen zwei ehemaligen Abschnittsgräben sein. Der westliche Graben, durch den heute der Wanderweg verläuft, dürfte original sein. Der östliche, nach dem Einsturz des Turms sicher vollständig zugeschüttete Graben wurde 1936 bis 1938 wieder teilweise ausgehoben (siehe dazu Abb. 38).

10. Mauer M17 (Abb. 40)

Die Funktion der Mauer M17, die entlang der Felskante verläuft, die die östliche Grabenkante bildet, ist nicht bekannt. Auf den ersten Blick scheint es die Abbruchkante einer noch tiefer in den Boden eingreifenden Grabenfuttermauer zu sein. Dies ist aber eher seltsam, steht doch die Mauer direkt vor einer stabilen, senkrecht abgeschroteten Felswand.⁶³

Eugen Probst bezeichnete diese Mauer als eine Art Schildmauer.⁶⁴ Von dem darin eingezeichneten Tor gelangte man seines Erachtens mit einer Brücke über den einkehligen Graben (siehe Abb. 44). Probsts Rekonstruktionsvorschlag ist aus heutiger Sicht nicht mehr haltbar, nicht zuletzt wegen des Verlaufs des Burgwegs (siehe



40: Mauer M17, von Nordwesten. Die Funktion des leicht schräg zum steil abfallenden östlichen Grabenrand verlaufenden Mauerzugs ist unklar.

dazu Abschnitt 8). Auch entspricht seine Interpretation der Mauer M17 nicht der heute verwendeten Definition einer Schildmauer.

11. Zerstörung des Turms

Die um 1250 erbaute Burg (siehe dazu Abschnitt 5.3.8.) wurde 1416 auf Verlangen der Stadt Konstanz gebrochen (siehe Beitrag Martin P. Schindler ab Abschnitt 1, S. 125 und anschliessender Artikel Peter Niederhäuser, S. 157). Dabei wurde der Turm in damals üblicher Art und Weise zerstört.⁶⁵ Das genaue Vorgehen beim Brechen der Mauern lässt sich nicht mehr rekonstruieren.⁶⁶ Wie andernorts auch wurde als Mahnmal einzig der «Eckzahn» stehen gelassen.⁶⁷ Wenigstens geben uns die Brandrötungen einen Hinweis auf das Vorgehen der Burgenbrecher. Besonders aufschlussreich sind die beiden oberflächlich durchgeglühten Mauern in den trichterförmigen Fensteröffnungen M2.1 und M3.1. Hier hatte das Mauerwerk sicher keinen direkten Kontakt mit brennbaren Materialien. Vielmehr müssen die Brandrötungen durch glühend heisse Luft verursacht worden sein, die sich beim Entweichen aus dem Turm hinter den schmalen Fensterschlitz in den trichterförmigen Scharten staute. Das bedeutet, dass das

Mauerwerk des Turms zum Zeitpunkt des Brandes noch intakt gewesen sein muss. Gleichzeitig heisst das aber auch, dass der Turm vor dem Einreissen des Mauerwerks und ohne Rücksicht auf das gesamte darin verbaute wertvolle Holzwerk in Brand gesteckt worden ist.⁶⁸ (siehe dazu auch Abschnitt 5.3.6.).

12. Ausgrabungs- und Sanierungsetappen 1936 bis 1938

Gottlieb Felder schreibt in einem 1937 im Rorschacher Neujahrsblatt erschienenen Aufsatz, dass er die Ruine Grimmenstein 1934 besucht hat und ihm dabei der desolate Zustand des Mauerwerks des Turmrestes aufgefallen ist.

Bereits 1936 gelang es mit Hilfe der Ortsgemeinde, der politischen Gemeinde und eines Arbeitslagers für arbeitslose Jugendliche das hoch aufragende Mauerwerk des «Eckzahns» baulich instand zu stellen (Abb. 41). Gleichzeitig wurden auch erste Ausgrabungen vorgenommen. Das 1936 vom Lagerleiter Walter Schläpfer verfasste Tagebuch gibt einen guten Überblick über die vom 30. März bis 7. Juli 1936 geleisteten Arbeiten.⁶⁹ 1937 wurde die gesamte Ruine bis auf den nackten Felsen freigelegt. Leider fehlen dazu weitere Angaben.



41: Stangengerüst, welches man 1936 zur Sanierung des «Eckzahns» gebaut hat, von Südwesten. Beachtenswert ist das «hängende Gerüst» im Kronenbereich der Südfassade.



42: Aus mehreren Bildern zusammengesetzte Panoramafotografie von Walter Schläpfer, datiert 16. Dezember 1937, von Norden. Zu erkennen ist der fertig konservierte Turm. Die östlich anschliessenden Mauerzüge inkl. Zisterne sind zu diesem Zeitpunkt erst vollständig freigelegt.



43: Flugaufnahme aus dem Jahr 1941 mit Blick von Nordosten auf die von 1936 bis 1938 ausgegrabene und konservierte Burgruine. Deutlich zu erkennen ist der nördlich der Ruine neu angeschüttete Platz.

Anhaltspunkte liefert einzig eine von Walter Schläpfer auf den 16. Dezember 1937 datierte Panoramafotografie der freigelegten Anlage (Abb. 42). Darauf ist u.a. zu erkennen, dass das innere Tor 2 noch nicht wiederaufgebaut ist. Die im Bogenscheitel des rekonstruierten Tores eingravierte Jahrzahl 1938 belegt, dass in diesem Jahr noch letzte Bauarbeiten durchgeführt wurden.

Die Ausgrabungs- und Sanierungsarbeiten wurden von Dr. hc. Gottlieb Felder, dem Architekten Eugen Probst, der Archäologin Franziska Knoll-Heitz und dem Baumeister Josef Thaler⁷⁰ angeleitet und überwacht.

13. Rekonstruktionszeichnung der Burganlage

Die Rekonstruktionszeichnung auf dem Titelblatt basiert auf den von Franziska Knoll-Heitz 1936 bis 1938 und vom Ingenieurbüro Wälli AG, Kreuzlingen, 2023 aufgenommenen Plänen der Burganlage. Zudem lehnt sie sich stark an den 1942 von Eugen Probst veröffentlichten



44: 1942 von Emil Probst publizierter «Versuch einer Rekonstruktion der 1416 zerstörten Feste» mit Blick von Südosten.

ten Rekonstruktionsversuch (Abb. 44) an.⁷¹ Sämtliche dargestellten Details entsprechen noch erhaltenen zeitgleichen Vorbildern.

Bei der Rekonstruktion war es uns wichtig, folgende Merkmale hervorzuheben:

- Massiver Wohnturm, der gleichzeitig als Schildmauer für den Burghof und das Torgebäude diente.
- Das von Eugen Propst vorgeschlagene Pultdach hat gegenüber einem Pyramidendach den Vorteil, dass es vor direktem Beschuss geschützt ist und nur im Bogenschuss zerstört werden kann. Gleichzeitig ist ein Pultdach ideal als Regen- und Schmelzwassersammler zur Versorgung der Zisterne mit Frischwasser.
- Die Zinnen auf der Westseite und die beiden seitlichen Treppengiebel sind nicht nachgewiesen, aber zu dieser Zeit als oberer Mauerabschluss denkbar.
- Auf die von Eugen Probst vorgeschlagenen Pfefferbüchsen wurde aus Mangel an Befunden und bildlichen Hinweisen verzichtet.⁷²
- Die Laube auf der Ostseite ist basierend auf der Lage der Lichtnische 2.3 verschalt und nur mit drei Fensteröffnungen dargestellt.
- Der Hocheingang befand sich allein schon aus Sicherheitsüberlegungen mit grosser Wahrscheinlichkeit in der Ostwand des 2. Obergeschosses und war über die Laube erschlossen.
- Die Treppe zur Laube führte wahrscheinlich, wegen der grossen vom Burghof aus zu überwindenden Höhendifferenz, vom Wehrgang der Süd- oder der Nordmauer aus nach oben.
- Im Burghof wird neben dem auf schlanken Säulen abgestützten Wehrgang einzig das durch seine Grundmauern belegte langrechteckige Gebäude gezeigt. Auf eine Darstellung des Überbaus der zentral gelegenen

Zisterne wurde wegen mangelnden Hinweises verzichtet.

- Zum oberen Abschluss des Zwingers gibt es keine Anhaltspunkte. Hier ist er als Wehrplattform mit Zinnenkranz dargestellt. Ebenso gut könnte er gegen oben auch offen oder mit einem Pult- oder Pyramidendach gedeckt gewesen sein.

Résumé

Le château fort de Grimmenstein – un point de médiation idéal

La ruine de Grimmenstein, près de St. Margrethen SG, se trouve au cœur de la forêt, dans un cadre romantique, perchée sur une crête proéminente de grès molassique avec une vue imprenable sur la vallée du Rhin et le lac de Constance. Très appréciée de la population comme lieu d'excursion à proximité, elle appartient à la bourgeoisie de St. Margrethen, profondément attachée à son histoire. Grâce à des sources variées et fiables, nous disposons de nombreuses indications sur le château et ses habitants – à partir de 1250 environ, les seigneurs de Grimmenstein, puis de 1315 à 1416, les barons d'Enne. Ces données mettent en lumière différents aspects de la vie au Moyen Âge. La ruine du château constitue donc un lieu de médiation idéal pour toutes les personnes qui s'intéressent au Moyen Âge. Un panneau d'information archéologique et du matériel complémentaire disponible sur le site web du service archéologique cantonal ainsi qu'une offre destinée aux écoles de St. Margrethen visent à poursuivre et à consolider l'ancrage du château au sein de la population.

Résultats de l'étude de la construction 2023/2024 concernant les vestiges de la tour résidentielle

À l'extrémité montagneuse de l'enceinte trapézoïdale construite vers 1250 se dresse une grande tour résidentielle, protégée par ce qui était probablement jadis un double fossé. La tour, avec ses murs de 3,5 m d'épaisseur orientés vers l'ennemi et une surface utile d'au moins 280 m², servait également de mur-bouclier. Des trous de poutres dans les façades extérieures de l'imposante tour d'angle attestent de l'existence de deux galeries: l'une, sur le côté est, à la hauteur du deuxième étage, et l'autre, deux mètres plus haut, formant une galerie de défense courant le long des trois côtés de l'édifice tournés vers l'ennemi. À l'abri de la tour se trouvaient la cour du château, dotée d'un puits-citerne central, un bâtiment rectangulaire allongé adossé au mur d'enceinte nord, ainsi que la lice. Le chemin du château, taillé dans la roche sur le côté sud, menait à la porte extérieure de la lice. Violamment détruit en 1416, le château fut entièrement fouillé et conservé entre 1936 et 1938. Après l'effondrement de plusieurs parties de l'ultime angle de la tour au cours de la dernière décennie, la bourgeoisie de St. Margrethen prit la décision de la restaurer en 2023/24.

Aurélié Gorgerat, Anteatrad (Bâle)

Riassunto

Il castello di Grimmenstein, un punto di mediazione ideale

I ruderi del castello di Grimmenstein, vicino a St. Margrethen (SG), sorgono in modo pittoresco nel bosco su una cresta prominente di arenaria molassica, offrendo una splendida vista sulla valle del Reno e sul Lago di Costanza. È molto apprezzata dalla popolazione come meta escursionistica vicina. Proprietaria è il patriziato di St. Margrethen, attenta alla valorizzazione della storia. Della fortezza e dei suoi abitanti, dai signori di Grimmenstein attorno al 1250 ai liberi signori di Enne tra il 1315 e il 1416, è giunta fino a noi una notevole quantità di informazioni, grazie a una tradizione documentaria ricca e variegata. Queste testimonianze offrono scorci vividi su diversi aspetti della vita medievale, facendo della rovina del castello un luogo ideale per avvicinare al Medioevo tutti gli interessati. Con un pannello informativo archeologico, materiale supplementare sul sito web dell'Archeologia cantonale e un'offerta didattica dedicata alle classi scolastiche di St. Margrethen, si intende proseguire e consolidare il forte radicamento del sito all'interno della popolazione.

I risultati dell'indagine edilizia 2023/2024 sui ruderi della torre residenziale

All'estremità rivolta verso la montagna dell'edificio trapezoidale di forma allungata, eretto intorno al 1250, si innalza un'imponente torre residenziale, verosimilmente difesa in origine da un doppio fossato. La torre, con mura spesse 3,5 m sul lato esposto al nemico e una superficie utile di almeno 280 m², fungeva contemporaneamente anche da «scudo» di protezione. I fori per le travi presenti nelle facciate esterne dell'angolo della torre rivelano l'esistenza di due ballatoi: uno sul lato est, all'altezza del secondo piano, e una passerella di difesa, posta circa due metri più in alto, che correva lungo i tre lati rivolti verso il nemico. A protezione della torre si trovavano il cortile del castello, con un pozzo centrale, un edificio rettangolare allungato, addossato alla cortina muraria settentrionale, e l'accesso fortificato. Il sentiero per giungere al castello, ricavato nella roccia sul lato sud della fortezza, conduceva all'accesso fortificato. Il castello, distrutto con la forza nel 1416, fu completamente liberato dalle macerie e conservato tra il 1936 e il 1938. Dopo che, nel corso dell'ultimo decennio, parti dell'angolo più alto della torre crollarono, il patriziato di St. Margrethen decise di restaurarlo strutturalmente nel 2023/24, preservandone la maestosità e la memoria storica.

Christian Saladin (Basel-Origlio)

Resumaziun

Il chastè da Grimmenstein – in punct d'intermediaziun ideal

La ruina da Grimmenstein sper St. Margrethen SG sa chatta en il gaud en in lieu romantic. Sin la cresta marcanta da crap da sablun da molassa han ins ina buna vista sin la Val dal Rain ed il Lai da Constanza. La populaziun stima fitg il chastè sco destinaziun d'excursiun en la vischinanza. La possessura dal chastè è la vischnanca burgaisa da St. Margrethen ch'è conscianta da l'istorgia. Grazia ad ina buna situaziun da

las funtaunas cun origins fitg divers avain nus bleras infurmi-ziuns davart il chastè e sias abitantas e ses abitants. A partir da ca. 1250 abitavan qua ils signurs von Grimmenstein, lura dal 1315 fin il 1416 ils baruns von Enne. Las funtaunas dilu- cideschan cun ina giada differents aspects da la vita en il temp medieval. La ruina dal chastè daventa uschia in lieu d'inter- mediaziun ideal per tut quellas e quels che s'interessan per il temp medieval. Cun ina tavla d'infurmaziun archeologica, material supplementar sin la website da l'archeologia chantu- nala ed ina purschida d'intermediaziun per las classas da scola da St. Margrethen vul ins cuntinuar ad approfundar e rinfor- zar la conscienza da la vasta populaziun per l'istorgia.

Resultats da las examinaziuns da construcziun 2023/2024 vi da la ruina da la tur residenziala

Il stabiliment construì enturn il 1250 ha la furma visibla da trapez. A la fin da la vart sura dal chastè stat ina gronda tur residenziala protegida d'in foss unilateral antruras probabla- main dubel. La tur cun almain 280 m² surfatscha utilisabla e trais mirs da 3,5 meters ladezza da la vart ostila serviva il medem mument sco mir da defensium. Rusnas en las travs da las fatschadas externas dal chantun da la tur elevà cumprovan l'existenza d'ina lautga en l'ost sin l'autezza da la segunda auzada e d'ina altra lautga circolanta per sa defender dus meters pli ad aut da las trais varts da la tur drizzadas vers l'inimi.

Dasper la tur èn situads la curt dal chastè cun ina cisterna en il center ed in stabiliment rectangular lunghent che sa posa cunter il mir da tschinta en il nord sco era la curt externa. La via stgalprada en il grip en il sid dal chastè manava a la porta exteriura da la curt externa.

Il chastè destrüì il 1416 a moda violenta han ins exchavà total- main e conservà ils onns 1936 fin 1938. Suentar ch'èn ruts davent e crudads per terra il tschientaner passà parts da l'ultim chantun da la tur elevà, è la vischnanca burgaisa da St. Margrethen sa decidida da restaurar el ils onns 2023/24.

Lia Rumantscha (Cuira/Chur)

Adresse der Autoren

Martin P. Schindler
Kantonsarchäologie St. Gallen
Rorschacherstrasse 23
9001 St. Gallen
www.archaeologie.sg.ch
martin.schindler@sg.ch

Jakob Obrecht
Ergolzstrasse 32
4414 Füllinsdorf
jak.obrecht@bluewin.ch

Abbildungsnachweis

- 1: Umzeichnung (nach Bütler, Enne, 4). KASG, Eva Simek (1944–2008)
- 2: Umzeichnung KASG, Eva Simek (1944–2008)
- 3, 5–7: Foto KASG
- 4: Foto Martina Oehry

8: Tafel KASG

9, 11–13, 16–17, 19, 21–33, 37, 40: Jakob Obrecht

10: Franziska Knoll-Heitz

14–15, 18: Wälli AG, Kreuzlingen, Eintragungen
Jakob Obrecht

20, 34, 38, 41–43: Kantonsarchäologie SG,
Nachlass G. Felder

35–36: Kantonsarchäologie SG

39: Swisstopo

44: Eugen Probst

Anmerkungen

- ¹ Vgl. dazu den Beitrag von Jakob Obrecht, ab Abschnitt 4, Seite 131.
- ² Placid Bütler, Die Herren von Falkenstein und Grim- menstein (Kt. St. Gallen). Anzeiger für Schweizerische Geschichte 44, N. F. Band 12 (1914), 137–142. Ders., Die Freiherren von Enne auf Grimmenstein. Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umge- bung 45, 1915, 53–92. Ders., Die Freiherren von Enne auf Grimmenstein. Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen 56, 1916, 3–18.
- ³ Bütler, Falkenstein (wie Anm. 2); Bütler, Enne (wie Anm. 2) 53–54; Bütler Grimmenstein (wie Anm. 2), 3–4. – Zur Dendrodatierung vgl. dazu den Beitrag von Jakob Obrecht, ab Abschnitt 4, Seite 131.
- ⁴ Heinrich Boxler, Die Burgnamengebung in der Nordost- schweiz und in Graubünden. Studia Linguistica Aleman- nica Band 6 (Frauenfeld 1976) 45–47, 91–95, 132–133, 190, 196.
- ⁵ Seine Familie freiherrlichen Stands stammte aus Schwaben und war nicht mit den st. gallischen Falkensteinern ver- wandt: Johannes Duft, Anton Gössi und Werner Vogler, Die Abtei St. Gallen. Abriss der Geschichte, Kurzbio- graphien der Äbte, Das stift-sanktgallische Offizialat (St. Gallen 1986), 131–133.
- ⁶ Eugen Nyffenegger, Cristân der Kuchimaister: Nüwe Casus Monasterii Sancti Galli. Edition und Sprach- geschichtliche Einordnung. Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der Germanischen Völker Band 60 (Berlin 1974) 39, Z 64–67: «... unser herr der apt ... twang ... darzû Das der von Grymenstain sin burg Grymenstain uff müst gen die sin recht lehen was von dem gotzhus Vnd sy wider enphahen müst ze burglehen».
- ⁷ Bütler, Falkenstein (wie Anm. 2) 140; Bütler, Enne (wie Anm. 2) 54; Bütler Grimmenstein (wie Anm. 2), 4–5.
- ⁸ Ein Teil der Familie verblieb aber im Südtirol. Beispiels- weise Freiherr Wilhelm IV., der 1386 bei Sempach fiel und in Königsfelden bestattet wurde. Bütler, Enne (wie Anm. 2) 62; Bütler Grimmenstein (wie Anm. 2), 7.
- ⁹ Bütler, Enne (wie Anm. 2) 71.
- ¹⁰ Bütler, Enne (wie Anm. 2) 59–60; Bütler Grimmenstein (wie Anm. 2), 7.
- ¹¹ Graf von Bregenz: «Videamus si possimus istos molossos morsibus dilacerare et cum eorum ignominia vincere!» Übersetzung Bütler: «Wir wollen doch sehen, ob wir diese

- grossen Haushunde nicht mit den Zähnen fassen und zu ihrer Schande bezwingen können!»
- ¹² Herr von Baldegg: «Ex quo nos sumus molossi ab adversa parte nominati, more molossorum agamus, canes leporinos in fine diris morsibus superancium!» Übersetzung Bütler: «Da wir von den Gegnern Haushunde gescholten worden sind, wollen wir auch als solche handeln und die Hasenhunde blutig zerfleischen.»
- ¹³ Friedrich Barthgen (Hrsg.), Die Chronik Johannis von Winterthur. Monumenta Germaniae Historica SS rer. Germ. N.S. 3 (Berlin 1924) 123: «Et congregatis multis armatis clientulis sibi subjectis cum clientulis suorum coadjutorum profectus est in furore contra castrum unum adversarii principales, videlicet domini de End, et queque reperta ante castrum devastavit. Nam vites ut fertur abscidit, domos combussit, frumenta et alios fructus terre conculcavit, peccora abegit et abduxit, alia quaoque plura grassabatur et sic, cum plura dampna sibi intulisset, cum gloria reversus est, canibus leporinis seu venaticis dormientibus mutis et latere non valentibus, immo minime persumentibus.»
- ¹⁴ Burg Zwingenstein bei Au SG.
- ¹⁵ Aegidius Tschudi, Chronicon Helveticum (Bearb. Bernhard Stettler). Quellen zur Schweizer Geschichte. N.F. Abt. I, Band VII/7 (Basel 1988) 213: «... und habend uff dis nechsten sant Michels abend in der nacht ünser lantman ainen dem wir wol getrüwent dar gesendt das er da verneme wie es umb die vesti stünd. Der ist nun der selben nacht in der vesti imm gemür gewesen, der hat uns gesait das ain 20 tail tramen ingelait sigind in das gemür und ain haspel ufgericht in dem gemür; so ligend vor der mur ob xl tramen die man ouch hinin ziechen wil, wol sind noch enkeine thor angehenckt.»
- ¹⁶ Tschudi, Chronicon (wie Anm. 15) 214: «Aber von der vesti Grimmenstein wegen wolt man inen nit zûlassen ze brechen ald ützt anzefachen, von wegen des nûwgemachten fridens. Es erbot sich ouch der frijherr von End weder die eidgnossen noch die von Appenzell ab der selben vesti niemer ze beleidigen.»
- ¹⁷ Ulrich Richental, Die Chronik des Konzils zu Konstanz (Hrsg. Thomas Martin Buck). Monumenta Germaniae Historica DE 1, 2019 (digital: <https://edition.mgh.de/001/html>), Konstanzer Version, 180: «Do griffent die von Costentz zû im und fiengen in, und entrang sin knecht Jergh, also gewappnet, wann er sich angelait het zû riten. Und kam ze fûß in ain schiff und wolt ufhin gefaren sin gen Grimenstain. Do das die von Costentz innen wurden, do santen sy im nach ir soldner. Und die ergriffen in uff dem sew und zugen in usser dem schiff, da er inne was, und wolten in ziechen in ir schiff. Und an dem ziechen liessent sy in fallen in den sew mit harnasch und mit allem, so er an het, und tetten, als ob er in ungevârd enpfallen wâr, und ertranck also. Ob aber sy solichs gehaissen wurden von den râtten, ist niemant für war zû wissen. Und lag also tod im sew, das in niema sûchen getorst, untz an den fünften tag. Do hat er ain elich wib, die erwarb, das man syn in ließ sûchen. Die in ouch sucht und fand und in begrûb in Sant Johans kilchhoff.»
- ¹⁸ Bütler, Enne (wie Anm. 2) 74–75 Anm. 1. – Richental, Chronik (wie Anm. 17), Konstanzer Version, 183: «Und also an zinstag in der osterwochen, do fûrend die von Costentz gen Grimenstain und fûrten alles daruû, das in der vesti was: win, brot, korn, zûg. Und fûrten das herab in das dorff gen Sant Margrethen. Und gabent das dem pfaffen und dem wirt, und hiessent es dem von End wider geben, und branten die vesti ze grund uû. Do die nu verbrânt ward und die muren erkaltoten, do fûren sy dar für wol mit fünff hundert mannen, die anders nüt tatten, denn das sy die muren nider brachent. Und mochten sy kum abbrechen in dry wochen, also vest warend die muren. Und zerbrachent vil zûges darinne, und warend da vil schmid, die die bickel, die hebysen, schuflen und solich geschmid stattiglich wider machten.»
- ¹⁹ Vgl. dazu Peter Niederhäuser, Freie Fahrt? – Gefahren am Wegrund. In: Silvia Volkart (Hrsg.) Rom am Bodensee, Die Zeit des Konstanzer Konzils (Zürich 2014) 71–73 sowie den Beitrag von Peter Niederhäuser in diesem Heft.
- ²⁰ Stefan Sonderegger, Landwirtschaftliche Entwicklung in der spätmittelalterlichen Nordostschweiz St. Gallen 1994, 130.
- ²¹ Gottlieb Felder, Von der Burg Grimmenstein ob St. Margrethen. Rorschacher Neujaarsblatt 27, 1936, 65–67. Christoph Reding: Mittelalterarchäologie in den Kantonen St. Gallen und Appenzell — Forschungsgeschichte und aktueller Stand. Mittelalter, Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 6, 2001, 1, 1–8.
- ²² Martin P. Schindler, Archäologischer Jahresbericht 2003. Neujaarsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen 144, 2004, 191–200, bes. 199.
- ²³ Das Tafelkonzept wurde vom Amt für Archäologie des Kantons Thurgau in Zusammenarbeit mit TGG Senn Hafen Stieger, St. Gallen, entwickelt. Dankenswerterweise durfte es für die Kantone St. Gallen und Schaffhausen übernommen werden. Thurgauer Tafeln: www.archaeologie.tg.ch/fundstellen/ausflugsziele.html/10081.
- ²⁴ Download unter www.sg.ch/kultur/archaeologie/archaeologie-erleben/ausflugsziele.html. – Allgemein zur Öffentlichkeitsarbeit der Kantonsarchäologie und des Kulturmuseums: Martin P. Schindler: Vom Gipslegionär zum Archäomobil. Vermittlung am Beispiel der Archäologie im Kanton St. Gallen. Neujaarsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen 163, 2023, 110–123.
- ²⁵ Für den grossen persönlichen Einsatz sei dem damaligen Präsidenten der Ortsgemeinde St. Margrethen Rolf Künzler und der damaligen Ratsschreiberin Martina Oehry (heute Präsidentin) ganz herzlich gedankt. Herzlichen Dank auch an die Gemeinde St. Margrethen und an die Sponsoren: Ernst Göhner Stiftung, Markus Oettli Stiftung für Umweltschutz und Denkmalpflege sowie Evelyn Bont.
- ²⁶ Martin P. Schindler: Archäologischer Jahresbericht 2023. Neujaarsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen 164, 2024, 243–266, bes. 249.
- ²⁷ Martin P. Schindler: Archäologischer Jahresbericht 2024. Neujaarsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen 165, 2025, 117–135, bes. 119.

- ²⁸ <https://www.sg.ch/kultur/archaeologie/burgruine-grimmenstein.html>
- ²⁹ Die knapp 200 Beiträge sind auf dem YouTube-Kanal «History Travel Nature» zu sehen: <https://www.youtube.com/historytravelnature>
- ³⁰ Die erarbeiteten Grundlagen werden auf www.schulestm.ch aufgeschaltet.
- ³¹ «Die Köchin von Grimmenstein stellt eine neue Magd/einen neuen Knecht ein», «Burgherrin Agnes von Bussnang im Gefängnis» und «Die Taten des Raubritters Georg».
- ³² Nicht angerührt wurde der grösstenteils mit Föhren und Buschwerk überwachsene südliche Ringmauerabschnitt M7 und M8.
- ³³ Ein von der Firma Brassel Architekten verfasster umfassender Bericht über die Arbeiten ist bei der Kantonalen Denkmalpflege SG, der Kantonsarchäologie SG und bei der Ortsgemeinde St. Margrethen abgelegt.
- ³⁴ Kopien der digital abgespeicherten Baudokumentation liegen bei der Kantonalen Denkmalpflege SG, der Kantonsarchäologie SG und bei der Ortsgemeinde St. Margrethen. Die Originalzeichnungen befinden sich im Archiv der Kantonsarchäologie SG.
- ³⁵ Wegen des teilweise starken Zerfalls des Mauerwerks und der Flickarbeiten der 1930er Jahre in der Aussenfassade der Mauer M1 (Profil P1) können die Masse des Turmgrundrisses nicht präziser angegeben werden.
- ³⁶ Beim Abtragen eines losen Teils der rezenten Vormauerung der Aussenfassade der Mauer M1 kam ein Gerüsthebelloch zum Vorschein. Es lag ziemlich zentral in der noch erhaltenen Mauerfront, ca. auf Kote 550.50. Es ist nicht im Plan festgehalten.
- ³⁷ Gottlieb Felder, Von der Burg Grimmenstein ob St. Margrethen. In: Rorschacher Neujahrsblatt 27, 1936, 65–67.
- ³⁸ Wie Anm. 37, 66.
- ³⁹ Überprüft wurde diese Vermutung nicht, weil dafür der in diesem Bereich noch relativ gut erhaltene Flickmörtel hätte entfernt werden müssen.
- ⁴⁰ Anlässlich der 2023 in diesem Bereich durchgeführten Abbruch- und Reparaturarbeiten sind keine entsprechenden Beobachtungen gemacht worden.
- ⁴¹ Daneben sind mehrere rezente Ritzungen vorhanden, wie beispielsweise die eingerahmten Initialen FB in der linken Leibung von Fenster M2.1 und die Jahrzahl 1919 in einem Stein in der Innenfassade der Mauer M2. Eine Vielzahl an rezenten (?), 2023 nicht dokumentierten Ritzungen ist in der senkrechten Wand auf der Ostseite des inneren Halsgrabens vorhanden.
- ⁴² Im Rahmen der Sanierung 2023 wurden in beide Balkenkanäle passende, frisch gesägte Eichenbalken eingesetzt.
- ⁴³ Genauso wenig wäre der Kragbalken wohl wegen der hier vorhandenen Mauerstärke von 2,7 m Bestandteil des Fussbodens des 2. Obergeschosses gewesen.
- ⁴⁴ Darüber ist die Fassade noch bis ungefähr Kote 557.80 schwach brandgerötet (vgl. Abschnitt 5.2.7).
- ⁴⁵ Eugen Probst rekonstruierte hier eine auf Kragbalken ruhende Passerelle, die vom Graben zum äusseren Tor des Zwingers führte (siehe Abb. 44).
- ⁴⁶ Das Balkenloch 3.3 war von einem grossen Bienenvolk besiedelt, das sich vehement gegen seine mit der Bergung des Balkens verbundene Umsiedlung zur Wehr setzte.
- ⁴⁷ Im Rahmen der Sanierung 2023 wurden in die drei Löcher passende, frisch gesägte Eichenbalken eingesetzt.
- ⁴⁸ Jakob Obrecht, Die Rekonstruktion des Obergadens auf dem Meierturm von Silenen. Der Geschichtsfreund, 148. Band (Stans 1995) 175–186.
- ⁴⁹ Felix Nöthiger, Die Burgruine Caliastra GR. Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, 1990/2, 58–64.
- ⁵⁰ Näheres zu Blatten siehe: Simon Hardmeier, Oberriet, Burgruine Blatten. Jahrbuch Archäologie Schweiz, Band 100, 2017, 267–268. Simon Hardmeier, Der Wohnturm der Burgruine Blatten in Oberriet im Kanton St. Gallen. Archäologischer Bericht zur Bauuntersuchung vom 18. Juli bis 26. August 2016. Unveröffentlicht im Archiv der Kantonsarchäologie SG.
- ⁵¹ Jakob Obrecht, Die Bauuntersuchung an Turm und Schildmauer der Ruine Hohensax, Sennwald SG, 2008. Mittelalter, Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins, 14. Jahrgang, 2009/4, 135–160.
- ⁵² Monika Oberhänsli, Archäologischer Dienst Graubünden, Dendrochronologischer Bericht, Ereignis 71614, Labor-Nr. 50332–50235.
- ⁵³ Siehe dazu auch: Werner Meyer, Schatzgräber auf dem Altenberg. In: Reto Marti, Werner Meyer, Jakob Obrecht, Der Altenberg bei Füllinsdorf. Eine Adelsburg des 11. Jahrhunderts. Schriften der Archäologie Baselland 50, Basel, 2013, 93–96. Jakob Obrecht und Christoph Rösch, Die Ausgrabungen auf der Unteren Burg in Küssnacht SZ. In: Mittelalter, Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins, 22. Jahrgang, 2017/1.
- ⁵⁴ Walter Schläpfer spricht in seinem Bericht von Treppen. Walter Schläpfer, Burg Grimmenstein, Tagebuch. Unveröffentlichtes Typoskript im Archiv der Kantonsarchäologie SG. – Eugen Probst spricht von Tritten. Eugen Probst, Grimmenstein bei St. Margrethen (St. gall. Rheintal). Nachrichten der Schweizerischen Vereinigung zur Erhaltung der Burgen und Ruinen (Burgenverein), Band 15, 1942, Heft 2–3, 116.
- ⁵⁵ Grundfläche der Turmmauern = 155 m², mittlere Höhe des Turmes berechnet auf Basis der erhaltenen Höhe des Eckzahns M2/3 = 20 m; Gewicht des Mauerwerks = 2,5 t/m³ => 155 m² × 20 m × 2,5 t/m³ = 7750 t.
- ⁵⁶ Im Bild einzig auf dem Grundrissplan (Abb. 10) dokumentiert. Der mittlere der drei auf dem Plan eingezeichneten Fundamentabsätze wurde von der Bodenabsenkung durchschlagen.
- ⁵⁷ David Brönnimann, IPNA Basel, danke ich für diesen Hinweis.
- ⁵⁸ Eine Kopie der Skizze befindet sich im «Nachlass Felder» im Archiv der Kantonsarchäologie SG.
- ⁵⁹ Eine fast vollständig erhaltene Filterzisterne wurde auf der Ruine Alt-Wartburg, Oftringen AG, freigelegt und dokumentiert. Werner Meyer, Die Ruine Alt-Wartburg im Kanton Aargau, Bericht über die Forschungen 1966.67. SBKAM, Band 1 (Olten 1974) 33–39.

- ⁶⁰ Abzüglich von 20 cm Wand- und Bodenstärke und einer Füllhöhe von 2,5 m hätte eine solcher Bottich ein Volumen von $3,6\text{ m} \times 2,9\text{ m} \times 2,5\text{ m} = 26,1\text{ m}^3$. Mit einem 70% dieses Volumens beanspruchenden Steinfilter könnten in der Zisterne somit ca. 8 m^3 Wasser gespeichert werden.
- ⁶¹ Auf Abb. 13 ist im Hintergrund die schräg gegen aussen geneigte Föhre rechts neben dem Turm zu erkennen.
- ⁶² Die hier formulierte Hypothese liesse sich mit einem Schnitt rechtwinklig zur heutigen Grabenachse problemlos überprüfen.
- ⁶³ Mit einem gezielten Bodeneingriff bis hinab an den Mauerfuss liesse sich sicher mehr zur Funktion der Mauer in Erfahrung bringen.
- ⁶⁴ Wie Anm. 54, Probst, 116.
- ⁶⁵ Siehe dazu: Werner Meyer, Die Eidgenossen als Burgenbrecher. In: *Der Geschichtsfreund*, Band 145, 1992, 5–95.
- ⁶⁶ Mit ein Grund dafür ist, dass die Befunde der Ausgrabungen der 1930er Jahren nur rudimentär dokumentiert sind. Ein beispielhaftes Zeugnis eines Bruches konnte bei der Freilegung eines Abschnittes der 1385 von den Luzernern niedergelegten Rotheburger Stadtmauer dokumentiert werden. Siehe dazu: Jakob Bill, Archäologische Spuren der willentlichen Zerstörung von Luzerner Städten und Burgen im Mittelalter. In: *Château Gaillard XVI (Actes du colloque international tenu à Luxembourg 1992)*, 1994, 45–55.
- ⁶⁷ Wie Anm. 65, 66–71.
- ⁶⁸ Wie Anm. 65, 60.
- ⁶⁹ Wie Anm. 54, Schläpfer.
- ⁷⁰ Bekannt auch durch seine Arbeiten an der Ruine Ramschwag, Häggenschwil SG.
- ⁷¹ Wie Anm. 54, Probst, 115.
- ⁷² Der etwa zur selben Zeit, d.h. um 1250, erbaute Wohnturm der Burg Kastelen, Alberswil LU, besass nachweislich vier über Eck vorkragende Ecktürmchen. Siehe dazu: Fabian Küng, Jakob Obrecht, Waltraud Hörsch, *Die Burg Kastelen bei Alberswil*, SBKAM Band 43 (Basel 2017).

Burgenbruch und Raubrittertum?

Ein anderer Blick auf die Freiherren von Enne

von Peter Niederhäuser

Die Burg Grimmenstein gilt als «Raubnest», und die Freiherren von Enne werden gerne als «adelige Freibeuter», als «Raubritter» und als Vertreter eines «nichtsnutzigen und verarmten Adels» charakterisiert, der auf die «zielbewusst und erfolgreich arbeitenden Städte» mit Hass reagierte.¹ Die Zerstörung von Grimmenstein war damit eine folgerichtige Etappe in der Geschichte des Niedergangs eines freiherrlichen Adelsgeschlechtes, das sich den neuen Zeiten nicht anpassen wollte und konnte. Die im vorangegangenen Artikel von Martin Schindler geschilderten Ereignisse mit dem Burgenbruch, dem Verkauf an eine Stadt und dem Wiederaufgreifen von Fehden passen zu einer Familie, die nach einer durchaus beachtlichen Stellung im 14. Jh. im frühen 15. Jh. buchstäblich den Boden unter den Füßen verlor und in den 1430er-Jahren verarmt ausstarb. Das Bild einer Raubritterburg trug zweifellos zur Faszination der Ruine Grimmenstein bei – wird es der Sache aber auch wirklich gerecht?

Die Vorstellung adliger Raubritter prägt unser Mittelalter-Klischee, wo sich rauflustige Adlige, willkürliche Gewalt, selbstherrliche Fehden und Überfälle auf friedliche Kaufleute zu einer ebenso populären wie romantischen Gemengelage zusammenfügen und dank Götz von Berlichingen sogar in die Literatur eingingen. Dazu passen die Freiherren von Enne, die als notorische Streithähne und eingefleischte Stadtfeinde seit dem Konstanzer Chronisten Richental als Verlierer der Geschichte abklassiert sind. 1416 erhielten sie als Störer des Landfriedens eine wohlverdiente Lektion, von der sie sich nicht mehr erholen sollten. So suggestiv dieses Geschichtsbild auch ist, so trügerisch sind die Rückschlüsse, zumal der Begriff «Raubritter» nicht vor dem 17. Jh. belegt ist und erst später, vor allem im bürgerlichen Zeitalter, als polemische Bezeichnung seinen Siegeszug erleben sollte.² Die jüngere Adelsforschung lehnt deshalb solche Begriffe als «untauglich»³ ab. Wo genau liegen die Probleme? Warum sollte im Fall von Grimmenstein und anderen Burgen besser nicht von «Raubritterburgen» ge-

sprochen werden? Drei Aspekte machen am Beispiel der Freiherren von Enne deutlich, warum solche wertenden Zuschreibungen heikel sind.

Überlieferung

Die Darstellung des Burgenbruchs von Grimmenstein beruht zu weiten Teilen auf Chroniken, von der Konzilschronik von Richental bis zum *Chronicon Helveticum* von Aegidius Tschudi. Die Chronisten standen dem Geschehen unterschiedlich nahe, je weiter zeitlich entfernt, desto detailreicher sind oft die Geschichten – gerade Tschudi gibt so wunderbar präzise die Bauarbeiten auf Grimmenstein wieder, dass leichte Zweifel an der Authentizität der Quelle zurückbleiben.⁴ Entscheidender ist aber die stark konstanzisch-städtische geprägte Überlieferung, zumal auch die Richental-Chronik im Laufe des 15. Jh. abgeschrieben und spätere Fassungen immer weiter ausgeschmückt wurden. Unser Blick auf die Vorgänge um Grimmenstein ist nicht neutral, sondern stark von Konstanz geprägt; die Chroniken erklären die städtische Politik und legitimieren gleichzeitig das Vorgehen gegen Ruhestörer wie die Freiherren von Enne, die anscheinend wiederholt in Streit mit der Stadt standen. Allerdings stellt sich rasch die Frage nach der Logik: Ist es beispielsweise wirklich plausibel, dass ein «Raubritter» sich ausgerechnet in jener Stadt aufhält, deren Kaufleute er überfallen lässt? So viel Unbedarftheit besass wohl nicht einmal Georg von Enne!

Die einzigen zwei Schriftstücke, die einigermaßen neutral diesen Konflikt wiedergeben, stammen vom Sommer 1416: Am 28. Juni 1416 wurde durch Pfalzgraf Ludwig am Rhein, der als Vertreter des abwesenden Königs Sigismund als Schutzherr des Konzils in Konstanz amtierte, ein Frieden zwischen Konstanz (samt verbündeten Städten) und Georg von Enne (mit Verwandten und weiteren Adligen) vermittelt. Am 27. Juli 1416 schwor der Freiherr dann eine Urfehde – wie in vergleichbaren Fällen üblich – und verzichtete damit auf Racheakte; gleichzeitig wurde der Umgang mit künftigen Streitig-

keiten festgelegt.⁵ Bei diesen nur als Abschrift überlieferten Dokumenten ging es primär um die Beilegung eines Streites, der inhaltlich nicht weiter beurteilt wurde. Verwiesen wurde ohne weitere Details auf die Gefangenschaft des Adligen, auf die Ertränkung seines Dieners und auf die Zerstörung von Grimmenstein – weil der Adlige immer wieder «Zugriffe» gegen Konstanz und seine Bürger getan habe.

Gegensatz Stadt–Adel

Die beiden Urkunden von 1416 grenzen ein Städtebündnis von einer adligen Gemeinschaft ab, die beide in die Konfliktlösung einbezogen wurden. Damit wird auf den ersten Blick eine Trennlinie zwischen Stadt und Adel gezogen, die zum von Bütler propagierten Bild einer grundsätzlichen Auseinandersetzung zwischen verarmendem Adel und prosperierenden Städten zu passen scheint. Tatsächlich taucht Freiherr Georg von Enne immer wieder als Gegner von Konstanz auf, so 1405, 1412 und 1430.⁶ Umgekehrt gibt es aber immer auch Belege für den Aufenthalt der Freiherren in Konstanz oder für Rechtsgeschäfte mit Städten: So standen die Brüder von Georg 1406 der Stadt Zürich in einer rechtlichen Frage bei; im Frühling 1418 drückte Georg mit seinen Brüdern ausgerechnet von Konstanz aus der Stadt St. Gallen nach dem grossen Stadtbrand sein Beileid aus; wenig später verkaufte Georg dann der Stadt St. Gallen die Burgherrschaft Grimmenstein. 1419 suchte Georg in Konstanz eine Lösung in seinem Schuldstreit mit Ulrich von Landenberg, ehe er seinem Bruder durch den Stadttammann von Konstanz eine Vollmacht ausstellen liess.⁷ 1422 erfahren wir, dass der Bruder von Georg seine Wertsachen in Winterthur aufbewahrt hatte, und eine der letzten Erwähnungen des streitbaren Freiherrn belegt dessen Aufenthalt in Frauenfeld.⁸

Wer von einem unüberbrückbaren Gegensatz zwischen «Adel» und «Stadt» ausgeht, wird hier eines Besseren belehrt. Trotz der Demütigung von 1416 hielt sich Georg auch später zeitweilig in Konstanz auf und suchte ausgerechnet in Städten sein Recht gegenüber Standesgenossen. Stadtkommunen waren, wie die Vorgänge um Grimmenstein zeigen, Rivalen und Konkurrenten, gleichzeitig waren und blieben Städte immer auch Orte

adligen Alltags und adliger Kultur. Müssen die Gründe für die Spannungen zwischen den Freiherren von Enne und den Städten am Bodensee vielleicht anderswo gesucht werden? Lassen sich die Ursachen allenfalls auf eine grundsätzlichere rechtlich-herrschaftliche Ebene zurückführen?

Recht und Willkür

Wer die Schriftstücke zur Zerstörung und zum Verkauf von Grimmenstein genauer studiert, stellt eine auffallende Lücke fest. Seit den 1360er-Jahren gehörte Grimmenstein dem Haus Habsburg, und noch 1410 belehnte Herzog Friedrich von Österreich Freiherr Wilhelm von Enne, den Bruder von Georg, mit der Burg.⁹ Die habsburgische Lehenshoheit findet jedoch weder beim Burgenbruch 1416 noch bei der Handänderung von 1418 eine Erwähnung, und das ist kaum Zufall.

Die Bodenseeregion erlebte nach 1400 turbulente Zeiten. Das rasche Ausgreifen der Appenzeller stellte die Herrschaftsverhältnisse über Nacht in Frage, zuerst die Herrschaft des Klosters St. Gallen, dann den Einfluss des Städtebundes und schliesslich die Ordnungsmacht Habsburg. Erst der neu gebildeten Adelsgesellschaft zum Georgenschild gelang es schliesslich, den Appenzellern und ihrem Bund ob dem See Anfang 1408 eine entscheidende Niederlage beizufügen. Herzog Friedrich versuchte zwar, in der Folge den habsburgischen Einfluss wieder zu stärken, mit seinem ungeschickten Vorgehen auf dem Konzil von Konstanz büsste er aber 1415 Rang und Herrschaft ein und hinterliess ein Machtvakuum, wo angesichts der schwachen Präsenz des Reiches und der Ausschaltung der habsburgischen Landesherrschaft Städte, Länderorte und Adlige mit-, neben- und gegeneinander agierten.¹⁰

Die wechselnden Herrschaftsverhältnisse und das Fehlen einer landesherrlichen Obrigkeit trugen zu einer Zersplitterung der politischen Verhältnisse bei, die auch das Schicksal der Freiherren von Enne beeinflusste. Diese versuchten, sich den Umständen anzupassen: Seit dem ausgehenden 14. Jh. enge Gefolgsleute der Habsburger, halfen sie zuerst dem Abt von St. Gallen, dann dem Herzog von Österreich im Krieg gegen die Appenzeller. Dabei wurde die Burg Grimmenstein erobert und zer-



1: Darstellung eines Überfalls auf einen Kaufmann 1374 in der Klus bei Oensingen; das Raubgut wurde anschliessend auf der im Hintergrund sichtbaren Burg Falkenstein in Sicherheit gebracht. Illustration in der Spiezer Chronik des Diebold Schilling (1484/85).

stört; ein königlicher Rechtsspruch kritisierte 1408 aber die Stadt St. Gallen, die Grimmenstein handstreichartig an sich ziehen wollte. 1412/13 legten dann habsburgische Amtsleute Streitigkeiten der Enne mit Stadt und Domstift Konstanz bei.¹¹ Bis zum Umsturz von 1415 waren die Enne eingebunden in eine politische Landschaft und in eine traditionelle Rechtsprechung. Dann jedoch gerieten die Verhältnisse rasch in eine Schieflage, obwohl Georg von Enne in die Dienste von König Sigismund trat und sich so auf die neue Situation ausrichtete.¹² Das Vorgehen des Königs gegen Herzog Friedrich von Österreich führte allerdings nicht zur Schaffung neuer Strukturen, sondern eher zu Chaos. Sowohl die Ritterschaft zum Georgenschild wie auch einzelne Städte versuchten sich zwar als neue Ordnungsmacht, das Vakuum und die Rivalitäten zwischen den einzelnen Akteuren prägten aber die Geschichte der folgenden Jahre weiter, wo sich nicht einfach Adel und Städte gegenüberstanden. So ist es bezeichnend, dass

St. Gallen nicht die vollständige Herrschaft Grimmenstein erwerben konnte und den Kauf zudem vor dem Gericht in Zürich festschreiben liess – war dieser ungewöhnliche «Umweg» Begehrlichkeiten von Konstanz geschuldet? Und bis zu ihrem Aussterben in den 1430er-Jahren behielten die Freiherren von Enne Besitzrechte bei St. Margrethen und blieben so teilweise in der Region präsent.

Mit der Frage nach dem «rechtmässigen» Vorgehen in einer rechtlich-herrschaftlich alles andere als eindeutigen Situation schliesst sich der Kreis. Folgen wir Richental, so setzte sich Konstanz 1416 mit der Zerstörung von Grimmenstein und der Inhaftierung des Freiherrn gegen unrechtmässige Übergriffe zur Wehr. Die habsburgische Lehenshoheit und die Rechte weiterer Familienangehöriger an der Burg wurden ebenso ausgeklammert wie die Dienstabhängigkeit der Enne vom König; dieser hätte eigentlich über ein Vergehen richten müssen. Zum Wirrwarr passt, dass nicht etwa Konstanz, sondern



2: Eine der herausragenden heraldischen Quellen überhaupt: Die sogenannte Zürcher Wappenrolle entstand vermutlich kurz vor der Mitte des 14. Jh. und enthält auch das Wappen der Freiherren von Enne (End): einen weissen Löwen mit gelben Pranken auf blauem Grund.

St. Gallen Grimmenstein übernehmen konnte. Zwei Rechtsfälle geben zudem Aufschluss, dass die Enne nicht einfach adlige «Verlierer» waren, sondern durchaus auch Opfer der Umstände: Nach längeren Streitigkeiten erhielten sie 1419/20 vom Abt von St. Gallen eine stattliche Summe Geld und 1423 habsburgischen Sold von beinahe 800 Gulden, der aus der Zeit der Appenzellerkriege herrührte.¹³

Die Auseinandersetzung um den Sold ist ein Schlüsselmoment, um die Haltung der Freiherren von Enne besser zu verstehen. Wie andere Adlige standen sie im Dienste der Habsburger und waren abhängig von der fürstlichen Zahlungsmoral. Mit dem Zusammenbruch der habsburgischen Stellung nach 1415 und der Flucht Herzog Friedrichs 1416 ins Tirol mussten Adlige wie die Enne befürchten, ihre Guthaben zu verlieren. Zumindest in einem Fall legitimierte Georg von Enne seine Fehde mit den ausstehenden habsburgischen Geldern – was uns einen einzigartigen Einblick in die Rechtfertigung adliger Gewalt ermöglicht. Kurz nach der Zerstörung von Grimmenstein und dem Urteil in Konstanz beschuldigte nämlich der Freiherr vor dem Konstanzer Rat die Stadt Schaffhausen, seine Rechte verletzt zu haben, als er wegen der ungelösten Soldfrage ein Dorf von Hermann von Sulz überfallen wollte.¹⁴ Georg von Enne hatte dem Grafen von Sulz abgesagt, weil dieser während der Appenzellerkriege als österreichischer

Landvogt ihn und seinen Bruder in den Dienst genommen und deshalb, so die Argumentation des Adligen, für die Schulden einzustehen hatte. Mit Hilfe der Stadt Schaffhausen gelang es jedoch dem Grafen, die Angreifer zurückzudrängen und teilweise gefangen zu nehmen. Georg warf Schaffhausen jetzt vor, sich in einen Rechtsstreit eingemischt zu haben, der die Stadt gar nicht betreffen würde. Da Schaffhausen nachweisen konnte, als österreichische Landstadt vom Landvogt zum militärischen Beistand aufgefordert worden zu sein, wurden die Ansprüche des Freiherrn vom Gericht in Konstanz zurückgewiesen. Georg von Enne lag aber offensichtlich nicht ganz falsch, denn seine Fehde wurde nie als unrechtmässig taxiert, und 1423 erhielt er tatsächlich und wohl erst nach hartnäckigsten Verhandlungen endlich seinen Sold ausbezahlt.

Waren die Freiherren von Enne «Raubritter» oder wurden sie erst von der Geschichtsschreibung zu «adeligen Freibeutern» gemacht, um noch einmal den Historiker und Geschichtslehrer Placid Bütler zu zitieren? Überliefert sind vor allem jene Urkunden und Chroniken, die den städtisch-konstanzer Gesichtspunkt wiedergeben, während wir über mögliche Argumente der Freiherren kaum etwas wissen. Der Rechtsstreit mit Schaffhausen 1416 macht jedoch deutlich, dass ihr Vorgehen kaum rechtlos und willkürlich war, sondern vielmehr adligen Fehde-Vorstellungen folgte, bis hin zu wirtschaftlichen Überlegungen, wie das Eintreiben von Schulden zeigt. Wie muss umgekehrt die Politik von Städten qualifiziert werden, die zielstrebig und nicht immer sehr rücksichtsvoll ihren Einflussbereich auszuweiten suchten oder die wie Konstanz (1429 gegen die Enne) oder Zürich (1417 gegen den Grafen von Zollern) «Kopfgeldjäger» engagierten, um adlige Gegenspieler loszuwerden?¹⁵ Nützte Konstanz 1416 nicht vielmehr eine günstige Gelegenheit aus, um in Abwesenheit des Königs und der Habsburger vollendete Tatsachen zu schaffen?

Angesichts der allzu lückenhaften Quellenlage bleibt eine Antwort schwierig. Was sich aber sicher feststellen lässt: Die Unterscheidung von Recht und Willkür, von friedliebenden Stadtbürgern und rauflustigen «Raub-

rittern» ist historisch weder passend noch hilfreich, sondern ein Konstrukt späterer Zeiten. Das gewalttätige Vorgehen gegen Widersacher war kein adliges Vorrecht, wie die Ereignisse im Bodenseeraum im frühen 15. Jh. deutlich machen. Wer möchte hier allerdings von «Raubbürgern» oder «Raubbauern» sprechen?

Résumé

Les barons d'Enne sont décrits dans la littérature comme des chevaliers brigands ennemis invétérés des villes, ce qui explique la destruction de Grimmenstein en 1416. Comme le montrent clairement les recherches historiques, l'image des chevaliers brigands date d'une époque plus tardive et correspond à une tradition fortement influencée par les villes. C'est pourquoi la désignation «chevalier brigand» n'est pas vraiment appropriée. Le baron Georg von Enne était peut-être un homme belliqueux, mais il est peu probable qu'il ait réellement agi de manière impulsive, arbitraire et hors la loi à l'encontre des villes. Les sources brossent plutôt le portrait d'une famille régulièrement présente dans les centres urbains et qui peut être considérée comme victime de la situation politique difficile dans la région du lac de Constance, où les cités tentaient également d'imposer leurs intérêts par la force.

Aurélien Gorgerat, Anteatrad (Bâle)

Riassunto

I baroni di Enne sono descritti in letteratura come accaniti nemici delle città e come cavalieri predoni. A ciò si può dunque ricondurre la distruzione di Grimmenstein nel 1416. Tuttavia, come evidenzia la ricerca storica, l'immagine dei cavalieri predoni risale a epoche successive ed è inoltre influenzata da una tradizione storica fortemente plasmata dalle città. Per questo motivo, il termine «cavaliere predone» si rivela poco appropriato. Il barone Georg von Enne può anche essere stato un uomo determinato e combattivo, ma è dubbio che si sia davvero scagliato contro le città in maniera incontrollata, illegale o arbitraria. Le fonti offrono invece l'immagine di una famiglia presente più volte nelle città e che può essere vista come vittima delle difficili circostanze politiche nella regione del Lago di Costanza, dove anche le città cercavano spesso di far valere i propri interessi con la forza.

Christian Saladin (Basel-Origlio)

Resumaziun

En la litteratura vegnan ils baruns von Enne caracterisads sco adversaris da las citads inchnads e sco chastellans rapinaders. Quai declera la devastaziun da Grimmenstein il 1416. La perscrutaziun da l'istorgia ha cumprovà che quest maletg da chastellans rapinaders deriva d'in temp posteriur e d'ina tradiiziun istorica marcada fermamain da las citads. Perquai n'è l'expressiun «chastellan rapinader» betg propi adattada. Il barun Georg von Enne po bain esser stà in um provocant, ma ch'el è propi i a moda illegitima ed arbitrara cunter citads, dastga vegnir dubità. Las funtaunas dattan plitost il maletg

d'ina famiglia ch'ins ha adina puspè entupà en las citads e ch'ins po vesair sco unfrenda da las circumstanças politicas difficilas en la regiun dal Lai da Constanza, nua ch'era las citads han empruvà da far valair cun forza lur interess.

Lia Rumantscha (Cuira/Chur)

Adresse des Autors

Peter Niederhäuser
Brauerstrasse 36
8400 Winterthur

Abbildungsnachweis

- 1: Diebold Schilling, Spiezer Chronik, Bern, Burgerbibliothek Mss.h.h.l.16, p. 399 (e-codices.ch/de/bbb/Mss-hh-10016/399).
- 2: Zürcher Wappenrolle, Zürich, Schweizerisches Nationalmuseum, AG 2760 (e-codices.unifr.ch/de/list/one/snm/AG002760).

Anmerkungen

- ¹ Bütler 1916, 11 und 15; der grundlegendere Text von Bütler 1915 ist in dieser Hinsicht deutlich zurückhaltender. Seine prägnanten Wertungen gingen in die historischen Handbücher ein: HBLS 3, 748, Art. Grimmenstein SG («Raubnest»), und Leonhard HLS («Raubritter»).
- ² Andermann 1997.
- ³ Andermann HLB.
- ⁴ Buck 2019; Tschudi 1988, 213 f.
- ⁵ Generallandesarchiv Karlsruhe 5, Nr. 8959 und 8962.
- ⁶ Stadtarchiv Konstanz, Urkunden 8464 und 8104 sowie Generallandesarchiv Karlsruhe 5, Nr. 6950.
- ⁷ Staatsarchiv des Kantons Zürich, C I, Nr. 350 f., UBSG 5, Nr. 2715a (1418), 2725f und 2725h (1419).
- ⁸ Stadtarchiv Winterthur, Urkunde Nr. 604; UBSG 5, Nr. 3715 (1432).
- ⁹ UBSG 4, Nr. 2476.
- ¹⁰ Niederhäuser 2014a und Niederhäuser 2015.
- ¹¹ UBSG 4, Nr. 2433, Stadtarchiv Konstanz Urkunden 8104 und Staatsarchiv des Kantons Thurgau 7'30'14.
- ¹² Regesta Imperii XI, 1, Nr. 1528; www.regesta-imperii.de/id/1415-03-27_4_0_11_1_0_1694_1528 (abgerufen am 21. Oktober 2025).
- ¹³ UBSG 5, Nr. 2827 (1419); Regesta Sangallensia Nr. 408 (1420); Tiroler Landesarchiv Innsbruck, Urkunden I, Nr. 2823 (1423).
- ¹⁴ Die beiden Urteile zum Streit mit Schaffhausen sind abgedruckt bei Bütler 2015, 83–87; Originale im Staatsarchiv des Kantons Schaffhausen, Urkunden I/1605.
- ¹⁵ Zitiert nach Bütler 2015, S. 81, und Staatsarchiv des Kantons Zürich, C I, Nr. 1326. Vgl. die exemplarische Studie von Widmer 1995. Zu den Enne auch Niederhäuser 2014.

Literatur

Andermann 1997 Kurt Andermann (Hg.): «Raubritter» oder «Rechtschaffene vom Adel»? Aspekte von Politik, Friede und Recht im späten Mittelalter (Oberrheinische Studien, Bd. 14) Sigmaringen 1997.

Andermann HLB Kurt Andermann: Raubritter, in: Historisches Lexikon Bayerns (<https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Raubritter>, abgerufen am 29. September 2025).

Buck 2019 Thomas Martin Buck (Hg.): Ulrich Richental. Die Chronik des Konzils von Konstanz. Monumenta Germaniae Historica. Digitale Editionen 1 (München 2019).

Bütler 1915 Placid Bütler, Die Freiherren von Enne auf Grimmenstein. Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 44 (1915) 53–92.

Bütler 1916 Placid Bütler, Die Freiherren von Enne auf Grimmenstein. Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen 56 (1916) 3–18.

HBLs Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. 3 (Neuenburg 1926) 748.

Leonhard HLS Martin Leonhard, «Von Enne», in: Historisches Lexikon der Schweiz (e-hls, abgerufen: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/020212/2004-10-25>).

Niederhäuser, 2014 Peter Niederhäuser, Freie Fahrt? – Gefahren am Wegrand. In: Silvia Volkart (Hg.), Rom am Bodensee. Die Zeit des Konstanzer Konzils (Zürich 2014) 71–73.

Niederhäuser 2014a Peter Niederhäuser, Adel und Turnier – der Hochrhein als spätmittelalterliche Adelslandschaft, in: Peter Jezler, Elke Jezler, Peter Niederhäuser (Hg.), Ritterturnier. Geschichte einer Festkultur (Luzern 2014) 83–90.

Niederhäuser 2015 Peter Niederhäuser, Der Thurgau im ausgehenden Mittelalter: (k)eine historische Landschaft? In: Elke Jezler (Hg.), Visuelle Kultur und politischer Wandel – Der südliche Bodenseeraum im Spätmittelalter zwischen Habsburg, Reich und Eidgenossenschaft. Beiträge der Internationalen Tagung des Historischen Museums Thurgau vom 16./17. Januar 2014 (Frauenfeld/Konstanz 2015), 9–20.

Regesta Sangallensia 2012 Regesta Sangallensia 1412–1463, bearbeitet von Otto P. Clavadetscher (St. Gallen 2012).

Tschudi 1988 Aegidius Tschudi, Chronicon Helveticum, bearbeitet von Bernhard Stettler. Quellen zur Schweizer Geschichte N.F. I, Bd. VII/7 (Basel 1988).

UBSG Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen, Bd. IV: 1360–1411, bearbeitet von Hermann Wartmann (St. Gallen 1892–1899) und Bd. V: 1412–1420, bearbeitet von Placid Bütler und Traugott Schiess (St. Gallen 1904).

Widmer 1995 Andreas Widmer, «Daz ein Buob die eidgnossen angreif». Eine Untersuchung zu Fehdewesen und Raubrittertum am Beispiel der Gruber-Fehde (1390–1430). Geist und Werk der Zeiten Bd. 85 (Bern u. a. 1995).

Le château Saint-Maire: les lieux d'aisance et d'hygiène corporelle d'un palais fortifié médiéval

de Marie-Paule Guex

Le château Saint-Maire, nommé ainsi en référence à l'évêque Marius d'Avenches qui a transporté son siège épiscopal d'Avenches à Lausanne à la fin du VI^e s., domine la ville de Lausanne depuis l'extrémité nord de la colline de la Cité, où il est situé (Fig. 1)¹. Sa construction se déroule entre 1397 et 1430 et a été entreprise

par l'évêque Guillaume de Menthonay (1394–1406) en remplacement de l'ancien prieuré de Saint-Maire. Le premier maître d'ouvrage ayant été assassiné en 1406, c'est l'évêque Guillaume de Challant (1406–1431), son successeur, qui a mené le chantier à son terme².



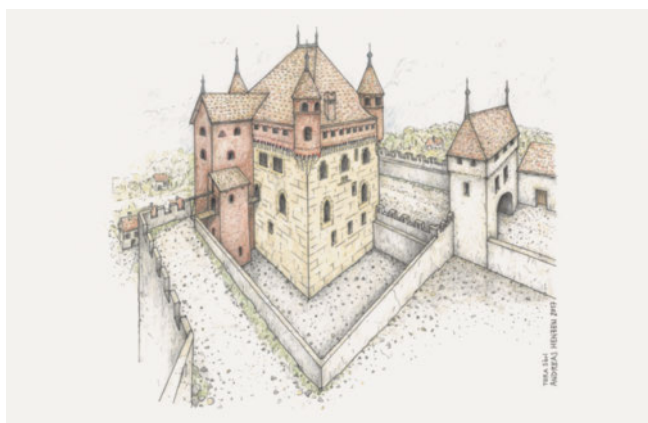
1: Extrait du plan de la ville de Lausanne par David Buttet, 1638. La flèche rose désigne la forteresse épiscopale de Saint-Maire.

1. Deux maîtres d'ouvrage, deux techniques de construction

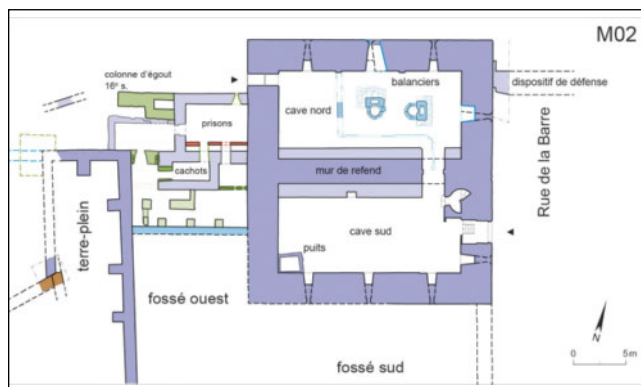
Cette résidence épiscopale a été conçue comme une forteresse: elle s'élève dans une enceinte renfermant une cour basse avec des communs et une cour haute dont elle constitue le donjon. Sa forme cubique (25 × 23 m pour 20 m de hauteur, toiture non comprise), ses façades parementées de pierres de taille de gros module, l'épaisseur de ses murs atteignant 3 m, le terre-plein édifié devant son entrée principale, le fossé, les pont-levis, les portes fortifiées et les talus abrupts qui l'entourent confèrent à l'édifice un aspect de puissance et d'impenetrabilité³. Cette demeure représente exactement ce que ses occupants voulaient inspirer: le respect (Fig. 2, 3).



2: Vue du château Saint-Maire depuis le sud-ouest en 2018, après la fin de la restauration.



3: Restitution du château Saint-Maire et de ses défenses, en 1430, vue du sud-ouest. Les deux tours de briques accolées, apparaissent dans leur état d'origine. La grande tour contenait probablement des latrines et des lieux consacrés à l'hygiène intime, et la petite tour garde l'accès au château entre le terre-plein et l'entrée principale.



4: Plan simplifié du sous-sol au niveau du fossé, avec les prisons et leur implantation dans le fossé.



5: Plan simplifié du rez-de-chaussée. De nouvelles latrines (R00-005) sont adossées au 16^e s. à la tour des latrines en briques (R00-006).



6: Plan simplifié du 1^{er} étage. Les latrines de la tour en briques sont reliés à la chambre de l'évêque (P01-005) par un passage droit et vers le couloir central par un passage coudé.

L'intérieur du bâtiment est aménagé en niveaux affectés à des fonctions bien définies. Cinq étages sont accessibles par deux escaliers en vis installés aux extrémités d'un couloir central présent à chaque étage: de très grandes caves dans les sous-sols; un rez-de-chaussée réservé à la fonction publique des évêques, composé de deux salles



7: Plan simplifié de la façade ouest du château et coupe dans la tour de briques et la cage d'escalier de la fin du 18^e s. (en vert).

aux surfaces impressionnantes probablement modulables, séparées par le couloir central; un premier étage comprenant les appartements privés (Fig. 4, 5, 6); un deuxième étage comprenant un chemin de ronde derrière un parapet surmonté de baies-créniaux, des belvédères confortables dans les tourelles⁴ et des pigeonniers dans leurs charpentes, des zones de stockage largement ventilées par les baies-créniaux, et les combles, volume important dont l'utilisation d'origine est inconnue.

Les locaux ont été transformés à plusieurs reprises au cours du temps. La première modification a été réalisée par le second maître d'ouvrage, Guillaume de Challant, avant même la fin de la construction du château. De Challant n'a absolument rien fait démonter de ce qui existait déjà lorsqu'il a repris en main le chantier. Il a fait terminer avec des pierres de taille l'étage résidentiel resté en suspens (Fig. 7). Mais ce qui restait à construire a été confectionné au moyen de briques⁵: les voûtes des caves,

le couronnement avec les tourelles, et les deux tours ouest chaînées l'une à l'autre, la plus petite servant de poste de garde entre les deux pont-levis défendant l'entrée principale (Fig. 3). Les seuls éléments construits en briques par Menthonay sont les parements extérieurs des murs contenant le terre-plein ; à l'intérieur ils sont en pierre.

2. Les tours de briques

La tour ouest, ou « annexe », et la tourelle des pont-levis sont fondées dans le fossé ouest (Fig. 3, 4). La première, de forme rectangulaire (dimensions intérieures : $6 \times 4,80$ m), s'élevait à l'origine jusqu'au deuxième étage de la forteresse (le chemin de ronde). La seconde (dimensions intérieures : $1,80 \times 3,50$ m) atteignait le rez-de-chaussée, où se trouve l'entrée principale (Fig. 5). En 1788, l'étage supérieur de chacune a été démoli pour qu'elles puissent être englobées dans un nouvel édifice renfermant un escalier (Fig. 2, 7). Il s'ensuit que les deux annexes disparaissent visuellement, mais subsistent dans les sous-sols de cette partie du château.

En raison de l'absence d'équipements caractéristiques au rez-de-chaussée et dans les étages des deux petits édifices, leur fonction est longtemps restée indéterminée. Dans leurs sous-sols, en revanche, les prisons et cachots sont attestés par les sources épiscopales et bernoises, confirmées par la disposition exigüe des lieux propre à des geôles⁶. Jusqu'en 2016, les historiens attribuaient la plus grande des deux tours à un ajout architectural de l'évêque de Montfalcon (1491–1517)⁷, parce qu'un écusson en pierre sculpté à ses armes était inséré dans une corniche sous le toit de l'édifice. Cet évêque souhaitait marquer le château de son goût pour l'art ; les fresques du couloir du rez-de-chaussée ont été peintes à son instigation. Mais l'annexe en briques, dépourvue de fresques et de vestiges caractéristiques d'une fonction, n'a pas suscité l'intérêt des chercheurs. L'étude archéologique de 2015–2017 a permis de la dater de la construction du château et de proposer une fonction qui manquait dans cette résidence : les latrines, et plus largement, des sanitaires⁸. Mais aucun siège percé, aucune fosse d'évacuation des eaux usées, aucune tuyauterie, aucune arrivée d'eau, aucun lavabo logé dans l'épaisseur des murs, aucun moyen de chauffage, en somme, aucune

structure d'origine et clairement attribuable à des locaux destinés aux soins du corps, n'a été identifiée sans conteste. Des preuves indirectes ont dû être recherchées parmi les restes disponibles.

2.1 Les sols

La plus grande des deux tours était équipée de sols correspondant à ceux du rez-de-chaussée et du premier étage du corps de logis principal. Plusieurs éléments de solivage de ces niveaux sont conservés. Leur datation par dendrochronologie les renvoie à la construction du château. Des portes permettaient de passer directement d'un bâtiment à l'autre, sans emmarchement. La grande tour en briques a donc été construite pour être en liaison avec les salles du corps de logis principal⁹.

2.2 Les portes d'accès

Des portes reliaient donc les locaux du corps de logis principal à ceux de l'annexe. Prévue dès l'origine dans l'épaisse façade (3 m) de la forteresse, elles se présentaient comme de petits couloirs de 3 mètres de longueur. Au rez-de-chaussée, le passage était droit et probablement fermé par deux portes à chacune de ses extrémités (Fig. 5). Au premier étage, deux passages juxtaposés permettaient de pénétrer dans l'annexe. L'un était droit et provenait de la chambre installée dans l'angle nord-ouest de l'étage (la « chambre de l'Evêque »). L'autre était coudé à angle droit et venait du couloir central (Fig. 6). Les deux accès comprennent encore des gonds attestant chacun la présence de trois vantaux qui n'ont peut-être pas coexisté. Ces deux accès vers l'annexe pourraient indiquer que les installations qui s'y trouvaient étaient utilisées par l'occupant de la chambre voisine, mais aussi par toutes les personnes utilisant le couloir du premier étage. Toutes sortes d'hypothèses sont possibles quant au fonctionnement des lieux : leur utilisation exclusive ponctuelle par le seul occupant de la chambre grâce à la fermeture de la porte du couloir, l'aménagement intérieur de parois légères divisant la surface en plusieurs cabinets, ou un accès indépendant à l'usage du personnel d'entretien.

Des trous d'encastrement de poutres ont été observés dans la façade de pierre sous les seuils des deux portes



8: Miniature sur le frontispice du plan de Lutry, 1705, illustrant les façades nord du corps de logis en pierre, de la tour de briques, et du petit édifice en colombage abritant les latrines du 16^e s.



9: La niche-baignoire est percée dans le mur en pierre, et la porte assure la liaison entre la chambre de l'Evêque et la salle de bain de la tour de briques.

discutées précédemment. Ils devaient accueillir les extrémités de corbeaux soutenant des bretèches. Ils indiquent que le projet primitif comportait des lieux d'aisance en bretèches. Ces toilettes, accrochées à la façade, sont en contradiction avec l'annexe en briques. Cette construction traduit un changement de parti de Guillaume de Challant, qui désirait bénéficier d'un plus grand confort, pour des latrines, mais peut-être aussi, étant donné la grande surface des lieux et la possibilité d'installer un chauffage, pour y faire sa toilette.

Sous la période bernoise (entre le 16^e et la fin du 18^e s.), l'annexe a perdu sa fonction sanitaire, mais les portes ont été conservées car elles étaient le seul accès direct depuis le corps de logis.

2.3 Les petites fenêtres

L'annexe était pourvue dès l'origine de petites fenêtres (0,65 × 1,10 m) couvertes d'un arc en plein cintre, au rez-de-chaussée, au premier étage, et au deuxième étage selon une représentation datée de 1705 (Fig. 8)¹⁰. Ces fenêtres, juxtaposées aux baies monumentales du corps principal du château, semblent avoir été conçues dans le cadre d'une fonction exigeant de petites ouvertures permettant de confiner la chaleur, tout en assurant une aération et un éclairage. Elles conviennent à un édifice assurant un rôle sanitaire.

2.4 La niche-baignoire

Durant le siècle qui suit la construction du château, les occupants procèdent à des améliorations des lieux, notamment au niveau du chauffage et des sanitaires.

Dans la chambre dite « de l'Evêque »¹¹, située dans l'angle nord-ouest du premier étage, la paroi ouest comporte une cheminée¹² (Fig. 6). Au dos de cette cheminée, dans la salle voisine de l'annexe, la maçonnerie a été percée pour y aménager une niche de 1,45 m de largeur pour 1,80 m de hauteur et 1,20 m de profondeur (Fig. 9). Des fiches en bois ont été insérées dans les parois intérieures afin de fixer une boiserie et le bord inférieur de la niche est entaillé en forme d'entonnoir dans le but évident de diriger un écoulement de liquide. Le fonctionnement exact de cette vidange est indéterminé. La localisation de la niche, à l'arrière de la cheminée de la chambre d'un haut personnage et donnant dans l'annexe aux sanitaires, conduit à l'hypothèse d'une niche-baignoire. La date d'aménagement de la niche n'est pas connue, mais pourrait être due à l'évêque de Montfalcon dont le raffinement est bien connu. Ce dispositif indique que la salle de la tour en briques, utilisée comme latrines jusque-là, est affectée à un rôle dans la pratique de l'hygiène corporelle.

2.5 Les prisons

Les sources écrites portant sur le château St-Maire, qu'elles soient épiscopales ou bernoises, mentionnent à plusieurs reprises des prisons dans les sous-sols. L'étude archéologique a permis d'en découvrir les vestiges sur quatre niveaux dans les sous-sols des deux tours de briques. La circulation verticale et horizontale complexe entre ces locaux et l'entrée fortifiée au niveau du fossé en constituent les restes principaux. L'association des latrines dans le haut de la tour avec des prisons dans le bas corrobore l'interprétation des premières, car elle est récurrente dans les résidences où s'exerce le pouvoir et la justice.

2.6 Une fosse d'égout

Si la tour de briques renfermait effectivement des latrines, elle était idéalement située dans le fossé pour assurer l'évacuation des eaux usées. Celle-ci devait être garantie par la présence dans l'épaisseur du mur d'un conduit vertical aboutissant au-dessus des fossés, dans les fossés, ou dans une fosse construite dans la base de la tour¹³. À Saint-Maire, aucune conduite ou fosse d'évacuation n'a été découverte dans la maçonnerie de l'édifice. Mais, postérieurement à la construction du château, durant le 15^e siècle, ou à l'époque de Montfalcon, qui a apporté beaucoup de modifications pour améliorer le confort et le luxe de sa résidence, un mur doublant toute la longueur de la paroi intérieure sud de l'annexe a été construit à une distance de 0,60 m de celle-ci¹⁴. Présent dans les niveaux inférieurs¹⁵, ce mur pourrait avoir délimité un conduit d'évacuation, dont l'orifice de curage se trouvait potentiellement au niveau du fossé (Fig. 4, 7). Celui-ci n'a pas été mis au jour lors de la récente restauration¹⁶.

2.7 Les latrines, dès l'époque bernoise

À l'époque bernoise (les textes mentionnent la date de 1574), les niveaux supérieurs de la tour de briques ont été reconvertis en chambres équipées de lieux d'aisance. Ainsi, les anciennes latrines ont été modifiées mais conservées dans la tour, au moins jusqu'au 18^e siècle¹⁷. Des vestiges interprétables comme équipements utiles aux soins corporels n'ont pas été retrouvés dans cette

nouvelle organisation. Parallèlement, de nouvelles installations de latrines ont été adossées à la façade ouest de la tour de briques. Une colonne en pierre de taille renfermant un conduit d'égout vertical et fondée dans le fossé est érigée jusqu'au niveau du rez-de-chaussée. Là, un édifice en colombage couronne la colonne et renferme les latrines (Fig. 8). Cet aménagement engendre le déplacement des lieux d'aisance plus à l'ouest et l'abandon progressif des anciens équipements de l'annexe en briques (Fig. 6). Ces nouvelles latrines étaient accessibles par la chambre de la tour de briques, mais aussi par le local supérieur de la tourelle des cachots, moyennant des passerelles surplombant le fossé. Des portes retrouvées murées dans les parois attestent ces circulations. Plus tard, en 1759¹⁸, le bâtiment en colombage est remplacé par une construction en pierre, qui existe encore (la loggia). Les latrines ont été conservées au même endroit, jusqu'en 2015, moyennant les adaptations et rénovations périodiques.

La présence de latrines à cet emplacement dès la construction primitive ne fait pas de doute. Le processus de remplacement d'anciennes latrines par de nouvelles a été répété, depuis le 16^e jusqu'au 21^e siècle. Pendant sept siècles, des latrines ont été installées dans ce secteur des fossés du château. Cette pérennité conforte leur existence à cet endroit dès la création de la tour de briques.

3. Conclusion : une idée du confort à travers le temps

À la fin du 14^e et au début du 15^e siècle, la noblesse avait une idée très précise du confort, peu éloignée de la nôtre. Les latrines et les salles de bains en sont des témoins récurrents¹⁹. Au château Saint-Maire, l'évêque de Menthonay prévoyait de simples bretèches et rien ne permet de supposer qu'il avait pour projet la construction d'un édifice sanitaire érigé de façon commode dans le fossé. De son côté, Guillaume de Challant a fait construire la tour de briques qui lui assurait plus de confort. Ses origines nobles et vraisemblablement aussi ses relations avec Avignon (F)²⁰ l'avaient probablement inspiré : dans le palais des papes, les tours attenantes aux chambres des hauts personnages et renfermant les

latrines, les bains, les étuves et la garde-robe étaient la règle²¹.

L'évêque de Montfalcon, commanditaire des décors du couloir du rez-de-chaussée et des salles de représentation, a poussé plus loin ce confort en faisant construire une niche-baignoire dans le local de l'annexe voisine, au dos de la cheminée de sa chambre, profitant de la chaleur transmise par la maçonnerie.

Le fonctionnement de ces aménagements n'est pas connu. L'approvisionnement en eau, en chauffage, et l'évacuation des eaux usées n'ont pas été retrouvés. Tout dépendait peut-être de la présence du personnel de maison.

Au 16^e s., Leurs Excellences de Berne ont séparé les équipements privés des équipements communs. Ils souhaitent probablement une installation commune, plus facile d'accès à tous et d'un entretien plus commode: ils ont fait construire une colonne, stabilisée par un contre-fort, renfermant un égout, séparée du bâtiment et facile à curer. Les adductions d'eau étaient peut-être assurées par une plomberie dont aucune trace n'a été retrouvée. Le château a peu à peu perdu sa fonction de résidence, ce qui a eu pour conséquence une réduction du confort, tout en facilitant cependant l'entretien des sanitaires. Cette nouvelle conception s'inscrivait dans une idée d'un confort austère et salubre adopté par Leurs Excellences. Seules quelques personnes résidaient dans le château et vivaient dans les locaux de l'annexe en briques, certes de petites dimensions, mais aisés à chauffer et dans lesquels des cabinets de toilette privés étaient maintenus.

Lors de la reprise en main du château par l'administration vaudoise en 1803, les latrines privées ont été éliminées des locaux, alors réaffectés en bureaux ou en dépôts d'archives. De nouvelles latrines se sont ajoutées aux précédentes sous forme d'un édicule superposé, au premier étage (Fig. 6, P01-002).

Zusammenfassung

Das Schloss St-Maire in Lausanne wurde zwischen 1397 und 1430 unter der Bauherrschaft von Bischof Guillaume de Menthonay und, nach dessen Tod, von Bischof Guillaume de Challant errichtet. Letzterer liess im Graben einen Backsteinturm erbauen, der an das Schloss lehnte. Der Turm barg mehrere Untergeschosse mit Gefängnissen. Die ursprüngliche Nutzung des Erdgeschosses und der darüberliegenden Ge-

schosse ist aufgrund der nicht erhaltenen Ausstattung unbekannt. Der Standort des Turms, sein leichtes Mauerwerk und seine enge Verbindung zum Hauptbau – die Böden sind auf gleicher Höhe eingezogen, Verbindungstüren durchbrechen die massiven Schlossfassaden – führen zur Annahme, dass der Turm vielleicht Latrinen und Badestuben barg. Diese Hypothese wird dadurch gestützt, dass ohne Unterbruch ältere Aborte durch jüngere ersetzt wurden. Das Schloss war somit von Beginn an mit sanitären Einrichtungen ausgestattet.

Sophie Providoli (Sierre)

Riassunto

Il castello di St-Maire, a Losanna, fu costruito tra il 1397 e il 1430 sotto la direzione di due committenti successivi: i vescovi Guillaume de Menthonay e, dopo la sua morte, Guillaume de Challant. Il secondo fece erigere, accanto al castello e fondandola nel fossato, una torre in mattoni. Nei suoi sotterranei furono ricavati diversi piani destinati a prigionieri, mentre la funzione originale dei locali al piano terra resta un mistero, poiché arredi e strutture originarie sono andati perduti nel tempo. Argomenti basati sulla posizione della torre, sulla sua stretta connessione con il corpo principale dell'edificio, caratterizzato da piani corrispondenti e porte di collegamento attraverso lo spesso muro del castello, nonché sulla muratura leggera della torre, indicano che questi locali erano probabilmente utilizzati come latrine e bagno. Tale interpretazione trova conferma nel continuo rinnovo dei servizi igienici, che sostituivano quelli più antichi. Fin dalle sue origini, il castello era quindi dotato di spazi pensati per garantire il benessere e l'igiene dei suoi abitanti. Christian Saladin (Basel-Origlio)

Resumaziun

Il chastè da Saint-Maire a Losanna è vegnì construì tranter il 1397 ed il 1430 sut la direcziun da dus patruns da construcziun successivs: ils uvestgs Guillaume de Menthonay e – suenter sia mort – Guillaume de Challant. L'ultim ha agiuntà al chastè ina tur da quadrels sin il foss dal chastè cun ina prashun sin pliras auzadas en il tschaler. La funcziun oriunda dals locals dal plaunterren e dals plauns sura n'è dentant betg enconuschenta, cunquai che l'endrizzament è sparì. La posiziun da la tur, sia miraglia satiglia e sia colliaziun stretga cun il stabiliment principal – ils nivels da plaun armonisads cun quels dal bajetg principal e las portas che mainan tras la fatschada grossa dal chastè – è indizis per l'utilisaziun da quests locals sco latrinas e bogns. L'ipotesa vegn confermada dal fatg che novas tualettas han cuntinuadamain remplazzà las veglias. Locals per il confort igienic dals abitants e da las abitantas faschevan pia part dal chastè dapi sia construcziun.

Lia Rumantscha (Cuira/Chur)

Adresse de l'auteure

Marie-Paule Guex
InSitu Archéologie SA
Rue Oscar-Bider, 54
CH-1950 Sion
marie-paule.guex@insitu-archeo.ch

Crédit des illustrations

Fig. 1 : Musée Historique Lausanne

Fig. 2, 4–7, 9 : Bureau TERA Sàrl

Fig. 3 : Andreas Henzen, bureau TERA Sàrl, 2017

Fig. 8 : Archives cantonales vaudoises.

Photo Brigitte Pradervand

Références

- ¹ Voir également Hans Ludolff, gravure publiée par Mattheus Merian dans *Topographia Helvetiae, Rhaetiae et Valesiae*, (Frankfurt am Main, 1642).
- ² Guex 2018.
- ³ L'illustration de Merian montre très bien cette disposition.
- ⁴ Guex, Pradervand 2019.
- ⁵ La brique était le matériau de prédilection de Challand, si l'on se réfère à la tour-annexe en briques qu'il a commanditée à l'Ancien Évêché. La maçonnerie de briques apparentes est caractéristique du style de l'Italie du Nord dont il est originaire.
- ⁶ Pahud 2018. Pradervand 2018.
- ⁷ Grandjean 1965.
- ⁸ Pour une lecture des résultats de l'étude archéologique, voir Guex 2018. Pour une description technique des vestiges repérés, voir Guex 2021.
- ⁹ Au deuxième étage la situation est différente, mais n'a pas pu être bien comprise en raison de la démolition de ce niveau de l'annexe.
- ¹⁰ Miniature ornant le frontispice du plan de Lutry de 1705, déposé auprès des Archives Cantonales Vaudoises, Gb 147/b 2.
- ¹¹ Il s'agit de l'évêque Aymon de Montfalcon, (1491–1517), connu pour être un homme de cour, raffiné, lettré. Il a pourvu cette chambre d'un décor où sa devise domine : « Si qua fata sinant » (Si les destins le permettent). Avant ces aménagements, le type d'occupation de cette chambre est inconnu.
- ¹² L'insertion chronologique de cette cheminée dans la paroi n'a pas été étudiée, parce que cette chambre n'a pas nécessité de restauration.
- ¹³ Mesqui 2013. Mesqui 1993.
- ¹⁴ La datation de ce mur se situe entre 1430 et 1550 env. : il est postérieur à la construction du château et antérieur au percement d'une porte de cachot attribué à la période bernoise.
- ¹⁵ Au niveau du rez-de-chaussée et du premier étage, ce mur est en contradiction avec les portes de liaison. Mais il a pu être aménagé différemment, pour contenir des sièges de latrines ou des évacuations d'eaux usées, par exemple.
- ¹⁶ Car l'endroit n'a pas été excavé.
- ¹⁷ Sur le plan du château Saint-Maire réalisé par Jean-Pierre Delagrange en 1733 (ACV, Gc 810), l'annexe en briques comprend encore des latrines « privées », tandis que des latrines communes sont adossées à la façade de l'annexe.
- ¹⁸ Datation dendrochronologique.
- ¹⁹ De Jonge 2001. Coste 2004. Coste 2006. Brodeur/Chevet 2001. Boisseuil 2002. Illi 2014. Mesqui et al. 2001.

²⁰ Il a été désigné évêque de Lausanne par Benoît XIII, anti-pape à Avignon. Il faisait partie de l'entourage des anti-papes d'Avignon.

²¹ De petits édicules construits contre la façade d'un corps de logis massif sont légion. Près de Lausanne, il faut citer la tour de briques munie de petites fenêtres, construite contre l'ancien évêché et qui n'a jamais été interprétée car aucun équipement n'y est conservé. Les châteaux privés du Châtelard (Montreux) et d'Yvoire (F), qui n'ont pas bénéficié d'une analyse archéologique comportent chacun une tour appuyée contre leur façade. Plus éloigné géographiquement, le palais des Papes d'Avignon (F) en comporte plusieurs. Coll. 2002. Vingtain 2015. Vigarello 1985.

Bibliographie

Boisseuil 2002 Didier Boisseuil (dir.), *Le bain : espaces et pratiques. Médiévales*, n° 43, 2002.

Brodeur / Chevet 2001 Jean Brodeur, Pierre Chevet, Une pièce technique de colonnes de tuyaux dans les camerae du palais comtal du château d'Angers (Maine et Loire) au milieu du X^e siècle, dans : *Inventaires des étuves dans les châteaux et palais du Moyen Âge en France*, t. 159-1, 2001.

Coll. 2015 Les châteaux, sous la dir. de Laurent Chenu. Dans : *Patrimonial* n° 1, Lausanne, 2015.

Coll. 2002 Construire, reconstruire le Palais des Papes, XIV^e–XX^e siècle. Catalogue de l'exposition Monument de l'histoire, (Avignon, 2002).

Coste 2004 Marie-Claire Coste, « Blandy-les-Tours (Seine-et-Marne). *Le château* » [notice archéologique], *Archéologie médiévale* [En ligne], 34 | 2004, mis en ligne le 15 septembre 2023, consulté le 28 septembre 2025. URL : <http://journals.openedition.org/archeomed/52638>

Coste 2006 Marie-Claire Coste (dir.), *Mode de vie et alimentation à la fin du Moyen Âge au château de Blandy-les-Tours, approche pluridisciplinaire des latrines de la salle de l'Auditoire*, Supplément n° 28 à la Revue Archéologique du Centre de la France, FERACF, (Tours, 2006).

De Jonge 2001 Krista De Jonge, « Etuves et baigneries dans les résidences flamandes des ducs de Bourgogne », *Bulletin Monumental*, t. 159-1, 2001.

Grandjean 1965 Marcel Grandjean, *La ville de Lausanne. Introduction, extension urbaine, ponts, fontaines, édifices religieux (sans la cathédrale), hospitaliers, édifices publics (I), Les monuments d'art et d'histoire*, (Bâle, 1965). 345–376.

Guex / Pradervand 2019 Marie-Paule Guex / Brigitte Pradervand Des décors inattendus de l'évêque Guillaume de Challant dans les tourelles du château Saint-Maire, *Mittelalter* 24, 2019/2.

Guex 2018 Marie-Paule Guex, *Lecture archéologique*. Dans : coll., *Château Saint-Maire*. Lausanne. XIV^e–XXI^e siècle, sous la dir. Brigitte Pradervand. (Canton de Vaud), 2018, 50–67.

Guex 2021 Marie-Paule Guex Lausanne. Château Saint-Maire. Suivi et études archéologiques de la restauration (2015–2017). Rapport manuscrit déposé auprès de l'Archéologie Cantonale Vaudoise et du groupe priMaire (Chr. Amsler).

Illi 2014 Martin Illi, « Hygiène », Dictionnaire historique de la Suisse, 17.12.2014.

Mesqui 2013 Jean Mesqui, Châteaux et enceintes de la France médiévale: de la défense à la résidence 1: les organes de la défense, (Paris 2013, réédition de 1991).

Mesqui 1993 Jean Mesqui, Châteaux et enceintes de la France médiévale: de la défense à la résidence 2: la résidence et les éléments d'architecture, (Paris 1993).

Mesqui *et al.* 2001 Jean Mesqui et al. L'étuve dans les châteaux et palais du Moyen Âge en France, Bulletin Monumental, t. 159-1, 2001.

Pahud 2018 Alexandre Pahud, Les évêques en leur château. Dans: coll., Château Saint-Maire. Lausanne. XIV^e–XXI^e siècle, sous la dir. Brigitte Pradervand, (Canton de Vaud, 2018), 34–49.

Pradervand 2018 Brigitte Pradervand, Au temps des baillis bernois. Dans: coll., Château Saint-Maire. Lausanne. XIV^e–XXI^e siècle, sous la dir. Brigitte Pradervand, (Canton de Vaud, 2018), p. 84–93.

Vigarello 1985 Georges Vigarello, Le propre et le sale; l'hygiène du corps depuis le Moyen-âge, (éd. Seuil, 1985).

Vingtaine 2015 Dominique Vingtaine, Le Palais des Papes d'Avignon, Ed. Honoré Clair, (Arles, 2015).

Gemütlich warme Stuben – die Entwicklung des Kachelofens anhand der Funde aus der Siedlung am Petersberg in Basel

von Annina Freitag

1. Entdeckung der Fundstelle

Die Fundstelle der Siedlung am Petersberg in Basel blickt auf eine lange Forschungsgeschichte zurück. Ihre Entdeckung ist einem arbeitslosen Architekten, August Haas, zu verdanken, der 1937 an der Grossbaustelle für den Bau des Spiegelhofs vorbeiging. Er erkannte die Holzgrundrisse von Gebäuden aus dem Hochmittelalter und meldete seine Entdeckung sofort der «Delegation für das alte Basel», die sich damals um die Sicherung archäologischer Fundstellen kümmerte. Im Folgenden wurde die Finanzierung für eine Grabung gesprochen, die jedoch nur in den Wintermonaten stattfinden konnte und für die nur wenig Personal zur Verfügung stand. Als Grabungsleiter wurde der Entdecker der Fundstelle August Haas eingesetzt (Abb. 1).¹ Was bei den Grabungen zutage gefördert wurde, war damals für die Mittelalterarchäologie einzigartig. Durch den dauerfeuchten Boden hatten sich die Holzkonstruktionen der Gebäude erhalten. Zudem fand sich eine grosse Menge an Lederabfall, der auf die Schuhherstellung in der Siedlung schliessen liess. Diese aussergewöhnlichen Befunde erbrachten der Fundstelle internationale Bekanntheit.²



1: Der Grabungsleiter August Haas auf der Baustelle von 1937/38.



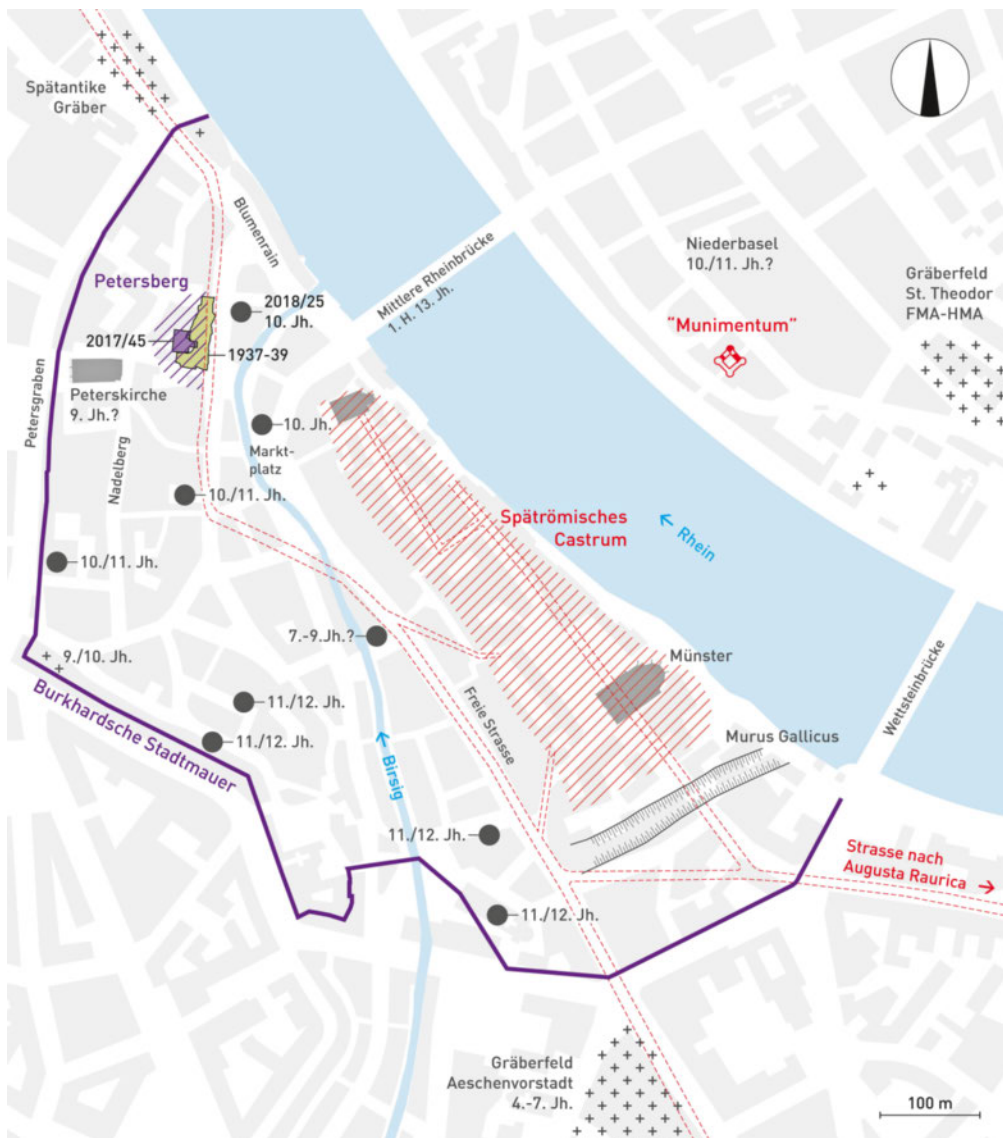
2: Unterbau einer Herdstelle in einem Holzgebäude. Die Herdstellen wurden häufig genutzt und mehrfach erneuert.

2. Neue Ausgrabungen im Siedlungsbereich

In den Jahren 2017–2019 lösten Umbauprojekte und Neubauten erneut Grabungen im Siedlungsbereich aus. Dies ergab die Gelegenheit, die wichtige Fundstelle mit modernen Methoden auszugraben. Bedauerlicherweise waren die Holzkonstruktionen in der Zwischenzeit weitgehend zerfallen, jedoch fanden sich zahlreiche Abfälle der Lederherstellung. Von den Gebäuden waren immerhin die Lehm Böden und Herdstellen noch vorhanden (Abb. 2), und aus den Nutzungsschichten konnte ein umfangreiches Fundmaterial geborgen werden.³ Die freigelegten Befunde und Funde sind bedeutend für die Stadtgeschichte von Basel, handelt es sich doch um einer der frühesten Siedlungskerne ausserhalb der Anhöhe des Münsterhügels.

3. Der Petersberg in der frühen Siedlungslandschaft von Basel

Die Siedlung am Petersberg entstand nach aktuellen Erkenntnissen in der zweiten Hälfte des 9. Jh. Sie befand sich nahe des Birsig, eines Bachs, der das für das dortige Handwerk nötige Wasser lieferte (Abb. 3). Im 9. Jh. wurde unter Bischof Haito das erste Basler Münster auf den Anhöhen des Münsterhügels errichtet. Als unmittel-



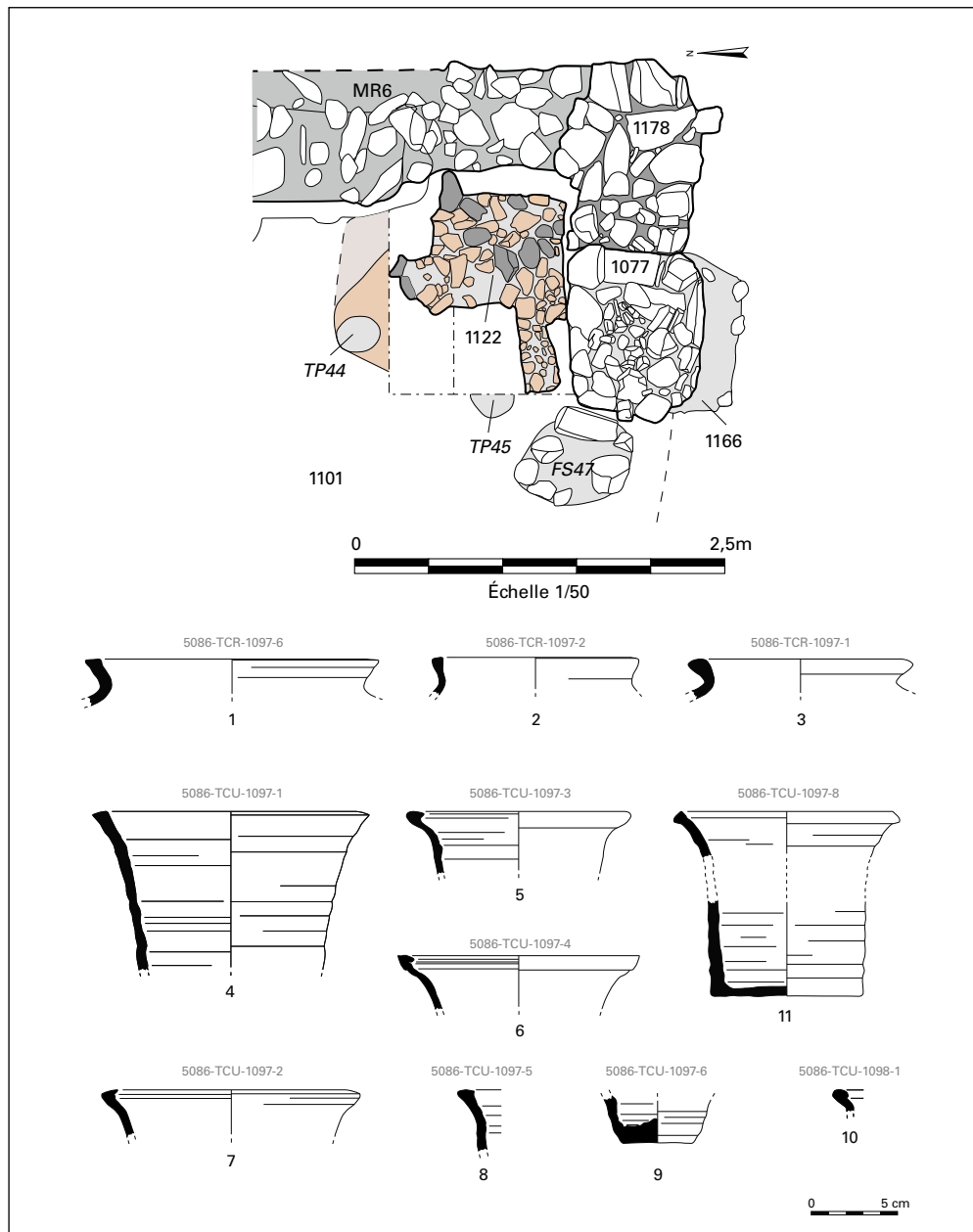
3: Plan von Basel mit den frühen Siedlungskernen und der ersten Stadtmauer von 1080.

bare Folge davon nahm die zu dieser Zeit bestehende weltliche Besiedlung auf dem Münsterhügel ab, beziehungsweise sie verlagerte sich in neue Siedlungskerne ausserhalb, aber in unmittelbarer Nähe zum Bischofssitz. Zu diesen Siedlungskernen gehörten auch die Gebäude der Siedlung am Petersberg. 1080 wurde die erste Stadtmauer unter Bischof Burkhard von Fenis gebaut, die die Gebäude am Petersberg bereits miteinschloss (Abb. 3). Im 11. Jh. war das Gebiet der heutigen Innerstadt von Basel bereits relativ dicht besiedelt.⁴

4. Der Kachelofen

Bevor der Kachelofen als Heizsystem entwickelt wurde, musste in der Regel eine offene Feuerstelle als Wärmequelle reichen. Die Wärme ist bei diesem Heizsystem

unmittelbar an der Feuerstelle spürbar, aber die Raumtemperatur wird nur geringfügig erhöht.⁵ Zwar schienen Kanalheizungen der römischen Zeit ins Frühmittelalter hinein weiter verwendet worden zu sein, jedoch begrenzen sich die bekannten Beispiele auf Klöster. Dort finden sich auch Mischformen aus Kanalheizungen und Öfen, die das Experimentieren mit verschiedenen Heizformen verdeutlichen.⁶ Dies zeigt, dass mehrere Faktoren die Entwicklung des Kachelofens beeinflusst haben, sodass kein fixer Zeitpunkt der «Erfindung des Kachelofens» genannt werden kann. Es zeichnet sich jedoch ab, dass sich der Kachelofen im Oberrheingebiet entwickelte und sich von da aus verbreitete.⁷



4: Kachelofen und Ofenkacheln des Klosters Andlau im Elsass (datiert nach 880).

4.1 Frühe Nachweise von Kachelöfen

Nachweise für frühmittelalterliche Kachelöfen sind spärlich. Häufig finden sich die Ofenkacheln nicht mehr in ihrem ursprünglichen Kontext, sodass die Interpretation von keramischen Baubestandteilen als Ofenkacheln nicht immer gesichert ist.⁸ Sehr frühe Ofenkacheln aus dem beginnenden 8. Jh. wurden in der Stadt Strassburg geborgen. Es handelt sich dabei um verlagerte Funde, sodass die Konstruktion der Öfen nicht bekannt ist.⁹ Der früheste Befund eines Kachelofens datiert im Elsass ins beginnende 10. Jh. Es handelt sich dabei um einen Ofen, der im Nordelsass ausgegraben wurde, und zwar im

Kloster Andlau (Abb. 4). Er datiert nach der Klostergründung von 880. Der Ofen wurde in eine Raumecke eingepasst. Auf einer Basis aus Steinplatten befand sich eine Oberkonstruktion aus Ofenkacheln und Lehm.¹⁰ Eine ähnliche Konstruktion ist bei einem Ofen aus Lausen im Kanton Basel-Landschaft festzustellen (Abb. 5). Dieser Ofen wurde von einem Nebenraum aus beheizt, er funktionierte demnach als sogenannter Hinterlader.¹¹ Die Feuerstelle bestand ebenfalls aus Sandsteinplatten. Zusätzlich war wiederverwendete römische Baukeramik verbaut. Der Ofen selbst war wahrscheinlich als Kuppel aufgebaut, in dem die Ofen-



5: Rekonstruktion des Kachelofens aus Lausen, nach der Mitte des 10. Jh.

kacheln mit der Öffnung nach aussen eingebaut waren.¹² Frühmittelalterliche Ofenkacheln waren becherförmig ausgebildet. Sie verfügten über keinerlei Dekor und hatten in erster Linie eine praktische Funktion zu erfüllen.

4.2 Drei frühe Kachelöfen in der Siedlung am Petersberg

In Bezug auf die Seltenheit der frühmittelalterlichen Kachelöfen ist es erstaunlich, dass in der Siedlung am Petersberg gleich in drei Gebäuden dieser Epoche Kachelöfen vorhanden waren. Ein interessanter Aspekt der Ofenkacheln vom Petersberg besteht darin, dass es sich um drei völlig unterschiedliche Ensembles an Ofenkacheln handelt. Sie gelangten aus verschiedenen Regionen nach Basel, wo sie in die Kachelöfen eingebaut wurden.

Ein Kachelofen verfügte über Ofenkacheln, die höchstwahrscheinlich in der näheren Umgebung von Basel hergestellt worden waren (Abb. 6, 1–2). Der zugehörige Ofen stand in einem der frühesten Gebäude der Siedlung. Übrig geblieben ist das Abbruchmaterial des Ofens, das aus Lehm, Sandsteinplatten, römischer Baukeramik und Ofenkachelfragmenten bestand. Letztere stammen von rund 13 becherförmigen Kacheln. Der Kachelofen bestand entweder bereits in der zweiten Hälfte des 9. Jh. oder wurde in der ersten Hälfte des 10. Jh. errichtet.¹³

Im zweiten Kachelofen waren Kacheln verbaut, die im Nordelsass produziert worden waren (Abb. 6, 3–4). Sie entsprechen klar den Ofenkacheln, die in grosser Zahl in den Deponierungen von Strassburg zutage kamen. Der Ofen wurde zusammen mit dem zugehörigen Gebäude etwa um die Jahrtausendwende abgebrochen. Das Abbruchmaterial verteilte sich über eine weite Fläche. Im Bereich des ehemaligen Ofens war jedoch noch ein Stück Lehm mit den Abdrücken der eingebauten Ofenkacheln vorhanden. Die geborgenen Keramikfragmente stammen von mindestens neun becherförmigen Kacheln.¹⁴

Die Ofenkacheln des dritten Ofens waren sehr wahrscheinlich aus dem Südsass importiert worden (Abb. 6, 5–6). Dies aufgrund des stark glimmerhaltigen Tones, der typisch für die Gefässkeramik dieser Region ist. Zurzeit fehlen allerdings Befunde von Kachelöfen oder grösseren Mengen an Ofenkacheln aus dem Südsass, die eine gute Vergleichsbasis für die Ofenkacheln vom Petersberg bieten würden. Der dritte Ofen wurde sehr sauber abgebrochen. Es verblieben Fragmente von rund vier Ofenkacheln an Ort und Stelle. Sichtbar war einzig eine Aussparung im Lehmbooden mit einigen Holzkohlefragmenten. Das zugehörige Gebäude datiert ins späte 10. Jh.

Zusammenfassend kann über die ersten Kachelöfen am Petersberg gesagt werden, dass sie aus becherförmigen Ofenkacheln, Lehm, Steinen und gelegentlich römischer

Baukeramik in Zweitverwendung bestanden. Sie entsprechen damit dem bekannten Befunden aus Andlau im Elsass und Lausen im Kanton Basel-Landschaft und bestätigen die bisherigen Erkenntnisse. Es lässt sich jedoch bei keinem der Öfen rekonstruieren, ob sie als Hinterlader konzipiert waren. Denkbar wäre auch, dass sie vom zu beheizenden Raum aus beschickt wurden. Für die Errichtung der Kachelöfen griffen die Bewohner der Siedlung am Petersberg auf Ofenkacheln aus der Region Elsass zurück, was auf Handelsbeziehungen bzw. regionale Handelsnetze hinweist.

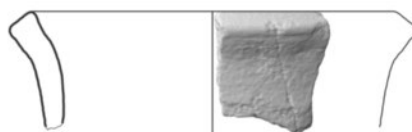
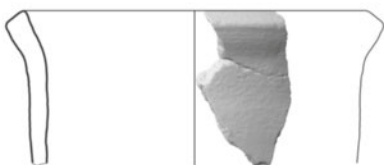
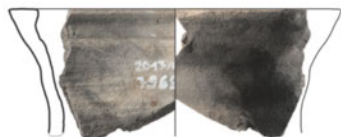
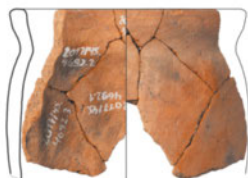
4.3 Weiterentwicklung des Kachelofens im Hochmittelalter

Im Hochmittelalter ändert sich wenig im Aufbau der Öfen. Die Form der Ofenkacheln kann zwar variieren,

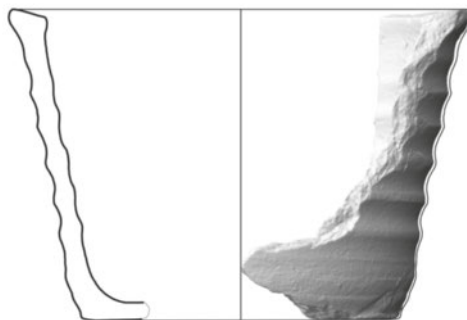
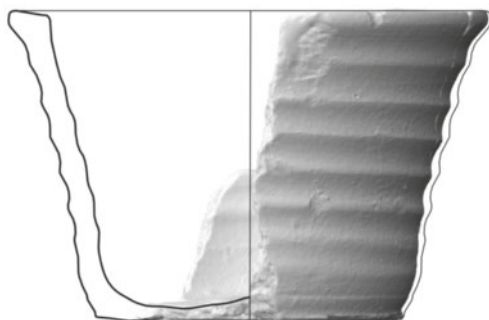
entspricht jedoch im Grossen und Ganzen jener der frühmittelalterlichen Ofenkacheln. Waren die Ofenkacheln in den frühmittelalterlichen Gebäuden noch mit ihrem ursprünglichen Kontext zu verbinden, so gelingt das bei den hochmittelalterlichen Ofenkacheln, die bei den Grabungen am Petersberg gefunden wurden, nicht. Es handelt sich dabei meistens um Einzelfunde. Dennoch vermögen diese Funde die Kontinuität des Heizsystems in der Siedlung am Petersberg aufzuzeigen.

4.4 Der Kachelofen im 13. und 14. Jh.

Im 13. Jh. sind ebenfalls noch becherförmige Ofenkacheln verbreitet. Sie befinden sich unter dem Fundmaterial am Petersberg. Sie entwickeln sich gegen Ende des 13. Jh. langsam weiter zu Ofenkacheln mit weniger Höhe, dafür einer grösseren Mündung, den sogenannten



6: Frühmittelalterliche Ofenkacheln aus der Siedlung am Petersberg. 1–2 Lokale Produktion (M 1:3), 3–4 Import aus dem Nordelsass (M 1:2), 5–6 möglicher Import aus dem Südsass (M 1:2).



7: Napfkacheln (M 1:2) aus einem spätmittelalterlichen Abbruchhorizont aus der ersten Hälfte des 14. Jh.



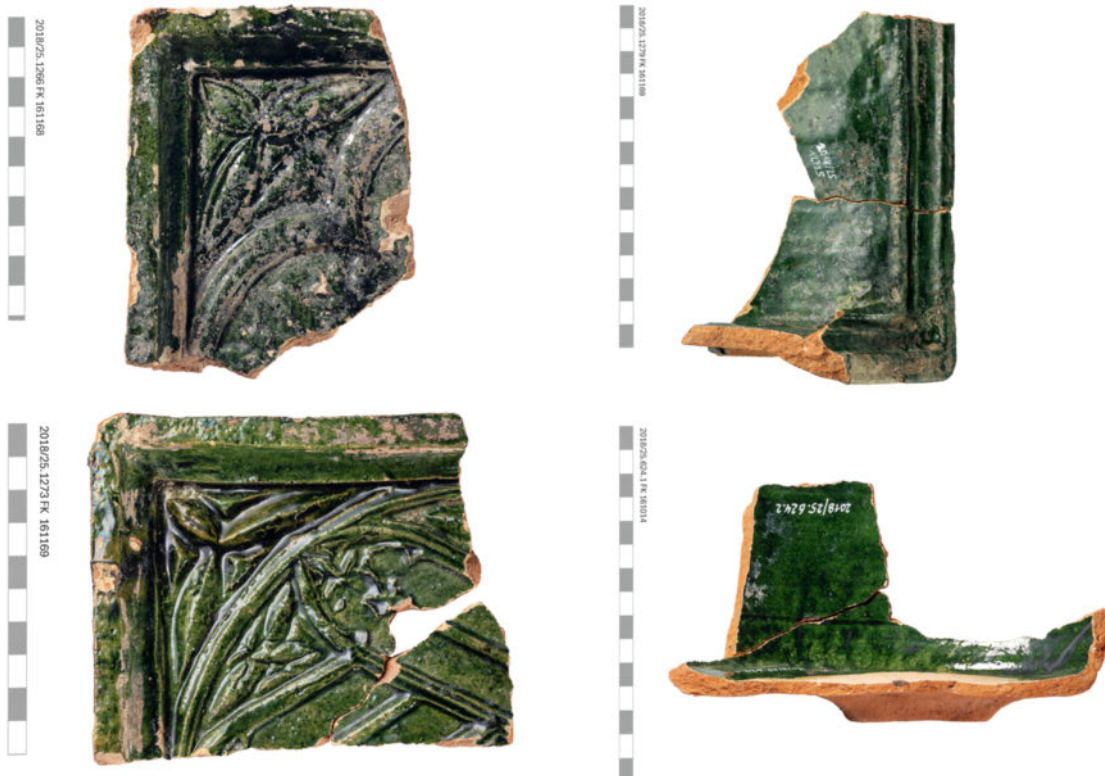
8: Kachelofendarstellung aus dem Haus zum langen Keller in Zürich, Anfang 14. Jh.

Napfkacheln (Abb. 7). Rund 70 dieser Kacheln konnten am Petersberg aus einem einzigen Befund geborgen werden. An den meisten haften noch Lehmreste an. Aus diesem Fundzusammenhang konnten auch vollständige

Kochtöpfe und Kannen geborgen werden. Möglicherweise ist dieser massive Abbruchhorizont mit dem Basler Erdbeben 1356 in Verbindung zu bringen. Da es sich um Abbruchschutt handelt, sind die zugehörigen Ofenbefunde nicht mehr vorhanden. Für die Zeit des 13. und 14. Jh. können jedoch Bildquellen hinzugezogen werden (Abb. 8). Die Konstruktionsweise der Basler Öfen darf man sich ähnlich vorstellen. Die Napfkacheln werden noch immer mit der Öffnung nach aussen in den Ofen eingesetzt. Sie können sowohl in der Kuppel als auch in einem rechteckigen Feuerkasten eingebaut sein. Es ist davon auszugehen, dass zu dieser Zeit der Kachelofen in den Städten bereits zur Standardeinrichtung gehörte. Dafür sprechen die zahlreichen Funde solcher Ofenkacheln auf städtischem Gebiet.¹⁵

4.5 Die jüngsten Kachelöfen der Siedlung am Petersberg

Die jüngsten Vertreter der Kachelöfen sind mit einer grünen Glasur versehen und mit Relief verziert. Von einem Ofen aus dem 15. Jh. blieben Nischenkacheln und Blattkacheln übrig (Abb. 9). Im Gegensatz zu den älteren



9: Ofenkacheln aus einem Abbruchhorizont des 15. Jh.



10: Ofenkacheln mit Tapetendekor eines frühneuzeitlichen Ofens.

Öfen sind diese nun so aufgebaut, dass nur die Ofenkacheln und nicht mehr die Lehmkonstruktion von aussen zu sehen sind. Indem die Öffnung der Ofenkacheln nun nach innen zeigt, bietet sich eine grosse Schauffläche, die zu dekorativen Zwecken genutzt werden kann.

Die Schauseite des jüngsten Ofens war mit floralem Tapetendekor und Diamantschnitt versehen (Abb. 10). Er fand sich in einem modernen Abbruchhorizont. Es ist wahrscheinlich, dass er einst in der Trinkstube zum Brunnen stand. Diese wird erstmals Mitte des 14. Jh. erwähnt und konnte bei der Grabung 2017 freigelegt werden. Sie war eine von drei Trinkstuben, in denen sich die Ritter und Achtburger, die viel politischen Einfluss besaßen, trafen. Auch nachdem diese im 15. Jh. an Macht einbüßten, wurde die Trinkstube gerne von der städtischen Oberschicht frequentiert. Erst im 17. Jh. gelangte das Haus schliesslich in private Hände.¹⁶

5. Fazit

Anhand der Funde aus der Siedlung am Petersberg in Basel lässt sich die Entwicklung des Kachelofens vom

Frühmittelalter bis in die frühe Neuzeit nachvollziehen. So lässt sich aufzeigen, dass es sich bereits im Frühmittelalter einzelne Personen leisten konnten, eine warme Stube einzurichten. Der Besitz eines Kachelofens ist im Frühmittelalter noch keinesfalls als selbstverständlich anzusehen. Die Bewohner der Siedlung profitierten sicher von der günstigen Lage am Rheinknie und den engen Beziehungen zum Elsass. Im Spätmittelalter entstanden schliesslich die ersten prunkvollen Öfen aus glasierten Ofenkacheln. Am Petersberg lässt sich demnach nachvollziehen, wie der Kachelofen ab dem Frühmittelalter langsam Einzug in die gehobene Wohnkultur fand und wie er im Folgenden weiterentwickelt und zu der Standardeinrichtung in einem bürgerlichen Haus wurde.

Résumé

Le site du Petersberg à Bâle fut découvert dans les années 1930. Deux fouilles menées entre 2017 et 2019 livrèrent de nouvelles informations sur ce quartier. Trois poêles en faïence datant du haut Moyen Âge y furent mis au jour. Une partie d'entre eux provient d'Alsace. Depuis le X^e siècle, le site du Petersberg dispose donc de pièces chauffées. L'utilisation du

poêle en faïence au Petersberg peut être retracée sans interruption jusqu'au début de l'époque moderne.

Aurélié Gorgerat, Anteatrad (Bâle)

Riassunto

L'insediamento del Petersberg a Basilea fu scoperto negli anni Trenta del Novecento, e due successive campagne di scavo, tra il 2017 e il 2019, hanno fornito nuove informazioni sul sito. Nell'insediamento sono state rinvenute tre diverse stufe a piastrelle risalenti all'Alto Medioevo, alcune delle quali importate dall'Alsazia. Fin dall'XI secolo, dunque, le abitazioni del Petersberg disponevano di stanze calde, e l'uso della stufa a piastrelle può essere seguito senza interruzioni fino all'età moderna.

Christian Saladin (Basel-Origlio)

Resumaziun

L'abitadi da Petersberg a Basilea han ins scuvert ils onns 1930. Duas novas exchavaziuns ils onns 2017–2019 han furnì novas infurmaziuns davart il lieu da chat. En l'abitadi han ins exchavà trais differentas pignas da plattinas dal temp medieval tempriv. Ina part da quellas pon ins classifitgar sco import da l'Alsazia. Tenor quests chats datti dapi il 10avel tschientaner stivas chaudas en l'abitadi da Petersberg. Il diever da pignas da plattinas pon ins observar qua senza interrupziun fin en il temp modern tempriv.

Lia Rumantscha (Cuira/Chur)

Adresse der Autorin

Annina Freitag
Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt
Petersgraben 11
4051 Basel
annina.freitag@outlook.com

Abbildungsnachweis

1: Archiv SGUF
2: Foto Adrian Jost, ABBS
3: Plan Peter von Holzen, ABBS
4: Plan Agnès Gelé, Agnieszka Koziol,
Zeichnungen Agnieszka Koziol, © Archéologie Alsace
5: 3D Modell: Archäologie und Museum Baselland,
Rekonstruktion: Joe Rohrer, bildebene.ch
6: Zeichnungen Joël Cappis, Fotos Philippe Sauerbeck, ABBS
7: Zeichnungen Joël Cappis, ABBS
8: Schweizerisches Nationalmuseum LM-19713.1-16
9–10: Fotos Philippe Sauerbeck, ABBS

Anmerkungen

- ¹ Sven Billo, Simon Graber, Guido Lassau, Andreas Niederhäuser, Der Petersberg: Ein Viertel im Wandel der Zeit. Die Ausgrabungen im kantonalen Verwaltungsgebäude Spiegelhof (UMIS). JbAB 2017 (Basel 2018) 79–115.
- ² Dies nicht zuletzt auch aufgrund der Auswertung durch Prof. Dr. Ludwig Berger, die 1963 erschien: Ludwig Berger, Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel: ein Beitrag zur Frühgeschichte Basels (Basel 1963).
- ³ Wie Anm. 1
- ⁴ Rolf d'Aujourd'hui, Christoph Matt, Zum Stand der Stadtarchäologie in Basel im Hinblick auf die Entwicklung der Grundstücks- und Bebauungsstrukturen der mittelalterlichen Stadt. In: Manfred Gläser (Hrsg.), Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum. Eine Festschrift für Günter P. Fehring. Schriften des Kulturhistorischen Museums in Rostock 1 (Rostock 1993) 231–242.
- ⁵ Jens Schabacker, Raumklima in frühmittelalterlichen Häusern. Lareshamensia 2 (2019) 28–43.
- ⁶ Ursina Jecklin-Tischhauser, Vom Hypokaust zum Hinterlader-Ofen: neuartige Ofenformen und die erste Jahrtausendwende in Deutschland, Belgien und der Schweiz. Archäologisches Korrespondenzblatt 48 (2018) 113–132.
- ⁷ Eva Roth Heege, Heizsysteme und Herdstellen. In: Archäologie der Zeit von 800 bis 1350, SPM VII (Basel 2014), 136–143.
- ⁸ Kritisch dazu: Eva Roth Heege, Ofenkeramik und Kachelofen: Typologie, Terminologie und Rekonstruktion im deutschsprachigen Raum (CH, D, A, FL). Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 39 (Basel 2012), 30–31.
- ⁹ Madeleine Châtelet, Les plus anciens témoins de l'usage du poêle: les pots de poêle du haut Moyen Âge découverts en Alsace. Revue Archéologique Est et du Centre-Est 45 (1994) 481–492.
- ¹⁰ Agnieszka Koziol, Andlau, Bas-Rhin, 12 Cour de l'Abbaye: Rapport de fouille préventive du Pôle d'archéologie interdépartemental rhénan (2008).
- ¹¹ Wie Anm. 8, 27.
- ¹² Reto Marti, Ein Kachelofen des 10. Jahrhunderts aus Lausen-Bettenach (Kt. Basel-Landschaft/ CH). Arch. Korrb. 48/1 (2018) 93–112.
- ¹³ Annina Freitag, Ofenkacheln des 10. Jahrhunderts vom Petersberg: Ihre Bedeutung für die Handwerkersiedlung am Birsig und die Geschichte des Kachelofens in der Region. Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt 2023 (Basel 2024), 136–141.
- ¹⁴ Wie Anm. 13.
- ¹⁵ Wie Anm. 7, 142.
- ¹⁶ Wie Anm. 1, 108–111.

Publikationen

Nina Gallion, Angelina Kaiser-Lahme und Sabine Klapp, Burgen am Oberrhein. Einheit oder Vielfalt?

Tagungsband mit Beiträgen von Jacki Koch, Reto Marti, Christoph Reding, Olivier Richard, Ulrich Himmelmann, Werner Meyer, Erik Beck, Peter Niederhäuser, Reinhard Friedrich, Eva-Maria Butz, Jens Friedhoff, Bernd Carqué und Stefan Magnussen, 2025, 352 Seiten, Hardcover. ISBN: 978-3-96176-326-9

Gemeinsam stark oder doch alles Einzelgänger in der Geschichte? Die Burgen aus dem 11. bis 15. Jahrhundert im Dreiländereck von Deutschland, Frankreich



und der Schweiz stehen im Mittelpunkt dieser grenzüberschreitenden Betrachtung. Einst galt sie als eines der wichtigsten Zentren der Macht; Richard Löwenherz wurde hier auf seiner Rückkehr vom dritten Kreuzzug eingekerkert. Die Burg Trifels – um 1081 erbaut, dem Kaiser überschrieben, an die Kurpfalz verpfändet und in Flammen aufgegangen – hat eine ebenso ereignisreiche wie eindrucksvolle Geschichte. Doch geriet sie bis ins 19. Jahrhundert in Vergessenheit und verwahrloste. Erst 1841 stieg das Interesse wieder und die Ruine wurde neu instand gesetzt. Im Jahr 2023 war die Burg Trifels Ort eines internationalen Expertenaustausches zu den Burgen am Oberrhein. Der Oberrhein zwischen Basel und Bingen weist eine hohe Dichte an mittelalterlichen Burgen auf; mehr als 1000 Burgen prägen das Landschaftsbild dort, wo sich die deutsche, schweizerische und französische Grenze treffen. Diese im Wesentlichen in der Zeit vom 11. bis 15. Jahrhundert errichteten Burgen bilden ein gemeinsames kulturelles Erbe. Welche Akteure und Ereignisse das Zeitgeschehen bestimmten, welche geografischen Voraussetzungen galten und ob die Burgen am Oberrhein mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede hinsichtlich ihrer geografischen, topografischen, strategischen, bau- und herrschaftspolitischen Voraussetzungen und



Burg Trifels (Foto: Peter Niederhäuser).

Entwicklungen in ihrer Geschichte aufweisen, diesen Fragen gehen Expertinnen und Experten der Archäologie, Geschichte und Kunstgeschichte für die Zeit von der Spätantike bis zum Ende des 19. Jahrhunderts nach. Sie präsentieren die Burgen mit ihrer Vor- und Nachgeschichte auf der Grundlage neuester Forschungsergebnisse. Das Buch ist Teil des umfangreichen, Interreg-geförderten Projekts Burgen am Oberrhein zur Erforschung, Vermittlung und touristischen Vermarktung der Burgen am Oberrhein.

Ralph Röber, Häffelin, Schmalzbeckhen und Khindts Krüglin, Konstanzer Hafner und ihre Produkte in Mittelalter und Neuzeit

hrsg. vom Förderverein Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg e.V., 2025, 136 Seiten, Hardcover. ISBN: 978-3-949257-22-3

Das Buch gibt einen Überblick zur Konstanzer Keramikentwicklung vom 11. bis zum 19. Jahrhundert. Die vorgelegten Komplexe stammen aus Grabungen im Konstanzer Stadtgebiet, die seit den 1980er-Jahren durchgeführt wurden. Die dargestellten Fundobjekte reichen

von einfachen Alltagstöpfen über Fayence, Steingut und Porzellan bis hin zu Ofenkacheln, sakralen Kleinkunstgegenständen und sogar Spielzeug. Ergänzt werden diese materiellen Zeugnisse durch die Auswertung schriftlicher Quellen wie Preislisten und Meisterstücksordnungen, die Einblicke in Organisation, Produktion und Gewerbestruktur der Hafner geben. Chronologisch gegliedert – vom Frühmittelalter über Hoch- und Spätmittelalter bis zur Neuzeit – zeigt das Buch den Aufstieg, die Blüte und schliesslich den Niedergang des Konstanzer Hafnerhandwerks.



Mark Wüst, Moritz Flury-Rova, Andreas Frank, Das Brenyhaus in Rapperswil. Vom Adelssitz zum Stadtmuseum

hrsg. vom Stadtmuseum Rapperswil-Jona, Chronos Verlag Zürich, 2025, 96 Seiten, ca. 50 Abb., Format 25 × 17 cm, Broschur. ISBN: 978-3-0340-1828-9

Die Publikation befasst sich mit der über 500-jährigen Geschichte eines aussergewöhnlichen Hauses. 1492 in der Nähe des Schlosses errichtet, war das Brenyhaus ursprünglich ein städtischer Adelssitz, bestehend aus Palas, Turm und Verbindungstrakt. Die adelige Familie von Hohenlandenberg erbaute und bewohnte ein halbes Jahrhundert das mächtige Bauensemble. Sie verfügte über ein soziales Netzwerk, das weit in den ostschweizerischen und süddeutschen Adel reichte. Später befand sich das Haus mit seinem 29 Meter hohen Wohnturm im Besitz der Familie Göldlin von Tiefenau, die während der Reformationszeit aus Zürich eingewandert war. Ihrem Kunstsinn sind einige herausragende historische Objekte zu verdanken, die heute in Museen in Rapperswil, Zürich und Aachen aufbewahrt werden. Das Gebäude ging Mitte des 20. Jahrhunderts in den öffentlichen Besitz der Ortsgemeinde Rapperswil über und wird seither als Museum geführt.



Brenyhaus mit Turm, um 1900 (Abb. 1 im Buch).



Breny-Liegenschaft mit Neubau Janus, 2025 (Abb. 28 im Buch, Foto: Manuela Matt).



Gotischer Festsaal, 2025 (Abb. 24 im Buch).



Museumsleiter und Historiker Mark Wüst schildert die Geschichte dieses Hauses und thematisiert die facettenreichen Biografien seiner Bewohner und Bewohnerinnen sowie dessen Bedeutung als Stadtmuseum. Denkmalpfleger Moritz Flury-Rova würdigt das Bauensemble aus kunsthistorischer Sicht und erläutert dessen Baugeschichte. Bemerkenswert ist, dass sich nicht nur das äussere Erscheinungsbild, sondern auch die

innere Struktur der Bauten erstaunlich gut erhalten haben. 2011 wurden die beiden Gebäude durch einen modernen Zwischentrakt mit einer Fassade aus gelochter Baubronze ergänzt. Andreas Frank, Co-Architekt des Neubaus, beleuchtet Konzept und Ausführung dieses zeitgenössischen Baukörpers, der die Historie mit der Gegenwart auf einzigartige Weise verbindet.

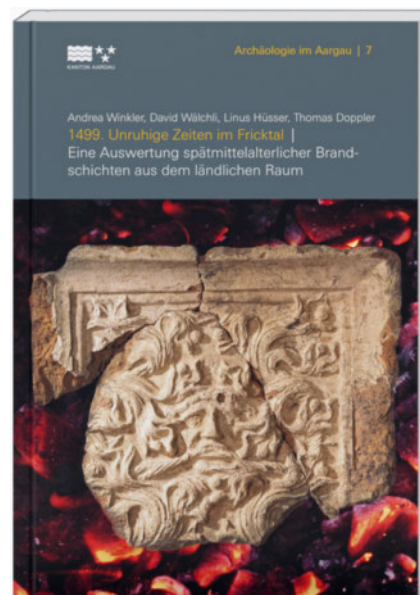
Andrea Winkler, David Wälchli, Linus Hüscher, Thomas Doppler, 1499, Unruhige Zeiten im Fricktal. Eine Auswertung spätmittelalterlicher Brandschichten aus dem ländlichen Raum

hrsg. von der Kantonsarchäologie Aargau, Archäologie im Thurgau Band 7, 2024, 216 Seiten, ca. 200 Abb., Format 21 × 29,7 cm. ISBN: 978-3-906897-95-0

Zwischen 1987 und 2022 stiessen die Freiwilligen Bodenforscher der Fricktalisch-Badischen Vereinigung für Heimatkunde und die Kantonsarchäologie Aargau in neun Fricktaler Gemeinden auf spätmittelalterliche Brandschichten. Dabei kamen unerwartete Funde zum

Vorschein. Sie zeigen einen Wohnstandard, den man im ländlichen Raum nicht erwartet hatte. Davon zeugt etwa die hohe Qualität der Ofenkeramik, die bis anhin vor allem aus dem städtischen Kontext bekannt war.

Die vorliegende Arbeit wertet die spätmittelalterlichen Brandschichten aus und setzt sie in einen Zusammenhang mit dem im Jahr 1499 tobenden Schwabenkrieg. Denn historische Quellen belegen, dass eidgenössische Truppen während des Schwabenkriegs von 1499 auch im habsburgischen Fricktal Dörfer plünderten und anzündeten. Stehen die Brandschichten und der Krieg in einem Zusammenhang?



Donatus Stemmler, Spurensuche ins Mittelalter

Kartenset bestehend aus 64 Karten. ISBN: 978-3-03794-359-5 Materialien für die Lehrperson digital. ISBN: 978-3-03794-365-6 © zkm 2024

Ein Lehrmittel als niederschwelliger Zugang zu einer faszinierenden, oft verkannten und klischierten Epoche. Ein Lehrmittel zum eigenständigen Tun, eigenem Forschen und zugleich eine Er-

weiterung in der Methode, Quellen sinn- gemäss zu lesen und zu deuten.

Die Erkundungsbox beinhaltet folgende Themengebiete: Leben auf dem Land, Leben in der Stadt, Leben der Adligen und Unterwegs sein. Je Viererset gibt es jeweils eine Bild- und Textquelle, Objekte und Fundstücke sowie eine Erzählung «So könnte es gewesen sein». Die einzelnen Themen decken folgende Aspekte ab: sich ernähren, sich kleiden, arbeiten, die Bräuche pflegen / wohnen, gesund sein, ein Handwerk ausüben, die

wichtigen Gebäude / lassen Burgen bauen, herrschen und richten, schirmen Klöster, feiern Feste / zum Markt, auf Handelsrouten, auf Wallfahrt, für Sold reisen.

Die Spurensuche lässt die Geschichte des Spätmittelalters als Puzzle entstehen: wir können wahrnehmen, überprüfen,interpretieren. Dabei gibt es auch Aufträge, die an Orte der Gegenwart hinführen: «Begib dich auf Spurensuche in die Vergangenheit – in deiner Nachbarschaft.» Oft nennen wir das Mittelalter dunkel und rückständig. Und das, was die Quellen uns mitteilen, bleibt nur ein kleiner Ausschnitt einer kaum vorstellbar langen Epoche und gilt selbstverständlich nicht für «alle Tage» oder «für überall». Dennoch veranschaulicht die Arbeit mit Quellen beispielhaft die Arbeitsweise und Deutung in der historischen Forschung: Geschichte entsteht im Kopf. Als Erfahrung für die Lernenden wird dies nachhaltig wirksam. Die Karten entsprechen einem «Puzzle Mittelalter» mit fehlenden Teilen und offenen Fragen. Manche Quellen geben Rätsel auf, die zuerst gelöst werden wollen, deren mögliche Antworten aber je ihren Teil beitragen werden, das gesellschaftliche Leben des Mittelalters in seiner Vielfalt zu erhellen. Ein solcher Prozess macht Geschichte interessant und dient dem





Aufbau des historischen Bewusstseins. Und historisches Bewusstsein ist in unserer «Fake-Welt» nötiger denn je!

Das entstehende Geschichtsbild ist abhängig

• von der Wahl der Quellen • von der Qualität des Vorwissens • von der Neugier der Lernenden • von allenfalls provozierenden Impulsen der Lehrenden • von interaktiven Gesprächen in der Klasse • von der Sicht für das Ganze oder Details der begleitenden Lehrenden • von weiteren Fakten wie Bildern, Fotos, Plänen oder Musikbeispiele • und auch von einer Betrachtung «gegen den Strich».

Die Karten sind ausschliesslich auf Quellenmaterial aufgebaut und bieten einen stufengerechten und fachdidaktisch aktuellen Zugang zur Epoche des Spätmittelalters. Rückseitig finden sich jeweils Erklärungen und konkrete Aufträge.

Die Erkundungsbox dient nicht einem «Geschichtskanon im Überblick», sondern ermöglicht die Begegnung mit Quellen und widerspiegelt sich in diversen Aspekten. So wird die Methodenkompetenz im Umgang mit historischen Medien oder mit Medien historischen Inhalts aufgebaut. Quellenarbeit versteht sich hier auch als Grundlage für ein Ge-

schichtsbewusstsein. Dabei geht um die Dekonstruktion und ebenso um subjektive Rekonstruktion, verbunden mit dem kooperativen «präwissenschaftlichen» Bemühen um Objektivität. Je nach Interesse der Lernenden werden die einen oder anderen Quellen bevorzugt behandelt. Jeder neue Aspekt lässt eine Quelle in einem erweiterten Licht erscheinen. Archäologische wie historische Quellenarbeit ist entsprechend einer «kontrollierten Imagination» gleichzusetzen. Selbst wenn es stimmt, dass «an der Quelle die Wahrheit der Geschichte entgegensprudelt», kühl und klar, dann ist diese Analogie nur auf den ersten Blick eindeutig. Denn schauen wir in einen Quellgrund – was sehen wir? Uns selbst.

Historisches Lernen ist Forschen und Nachdenken über die Sache, über das Leben von Menschen vor unserer Zeit. Historisches Lernen ist eine Möglichkeit, eine eigene Einstellung und Meinung zur Sache zu finden. Historisches Lernen ist Stärkung der Persönlichkeit durch die Klärung der Sache.

- Du wirst lernen, wie man 500 Jahre alte Bilder genau betrachtet und «lesen lernt».
- Du wirst das nächste Mal beim Hören der Redewendung «etwas im Schilde führen» wissend schmunzeln.

- Du wirst Rezepte aus mittelalterlicher Zeit nachkochen oder Verordnungen einer mittelalterlichen Stadt untersuchen.
- Du wirst Alltägliches aus der Gegenwart in den mittelalterlichen Spuren wiedererkennen.
- Du wirst Szenen spielen, deren Texte vor über 1000 Jahren entstanden sind, oder du wirst mit andern zusammen einen quellenbasierten Spieltag organisieren.
- Du wirst dank Objekten von Ausgrabungen die Geschichte «vor Augen führen» und als Geschichtsforscherin oder Geschichtsforscher alte Gebäude erklären.
- Du wirst mit dem neuen Wissen Bücher und Filme oder Mittelalter-Feste auf Burgen und in mittelalterlichen Städten besser verstehen und eher merken, was wahr oder was ein «Fake» ist.

Und du wirst vor allem einsehen, dass Mittelalter nicht einfach Mittelalter ist und dass jedes Bild, jeder Text, jedes Fundstück eben nur ein kleines Puzzleteil einer längst vergangenen Geschichtsepoche ist.

Aber du wirst gelernt haben, was uns Quellen mitteilen können:

sagen – was ich sehe oder lese / fragen – was mich irritiert / wagen – als momentanes Fazit.

Autor:

Donatus Stemmler (1947) war langjähriger Primarlehrer, Seminarlehrer und als Dozent an der PHZH tätig. Als Ergänzung zur beruflichen Arbeit mit Schülern und Schülerinnen entwickelte er Lehrmittelpunkte für verschiedene Stufen. Er erarbeitete für diverse Verlage im Fachbereich Naturkunde, Geografie und Geschichte. Sein pädagogisches Hauptanliegen war stets das Lehren und Lernen vor Ort.

spaziergangschule.ch

Vereinsmitteilungen

Nachruf Lukas Högl

(* 23. Juni 1944 – † 2. September 2025)

Nach längerer Krankheit ist Anfang September unser ehemaliges Vorstandsmitglied Dr. Lukas Högl, dipl. arch. ETH verstorben. Unsere älteren Mitglieder kannten ihn als bestinformierten, eloquenten Guide von zahlreichen Exkursionen und werden ihn auch als durchaus sportlichen Erklärer selbst von unwegsamen Burgruinenplätzen in Erinnerung haben.

Lukas Högl wurde 1944 in die Architektenfamilie Högl-Brenner geboren. Von seiner Mutter dürfte er das Architekten-Gen geerbt haben, entstammte sie doch der berühmten Architektendynastie Brenner im Thurgau: Johann Joachim Brenner (1815–1886), Albert Brenner (1860–1938) und Joachim Wilhelm Brenner (1867–1924) sind seine Vorfahren. Und wer den Thurgau kennt, wird vielerorts auf bedeutende Bauten der Brenner stossen, z.B. die Kantonsbibliothek, das Regierungsgebäude und die Kaserne in Frauenfeld, um nur einige zu nennen. Gabriela Güntert – wir kennen sie als leitende Architektin der

Restaurierung der Farnsburg (MMMT 29/2024/1) – hat ihre Monografie über die Dynastie der Brenner gleich mit «sie bauten der Thurgau» übertitelt. Die Wahl des ETH-Studiums von Lukas galt jedoch schon damals zur Hauptsache den Burgen und weniger den Neubauten. Schon als Kind erkundete er mit seinem Vater zahlreiche Burgen, v.a. in Graubünden. Dabei interessierte er sich früh für baugeschichtliche Details und technische Fragen, v.a. Mörtel sollte für ihn lebenslange Beschäftigung werden.

So ist es nicht verwunderlich, dass Lukas Högl 1985 sein Architekten-Studium bei Prof. André Corboz am Institut für Geschichte und Theorie der Architektur mit einer Dissertation über Burgen abschloss. Sie wurde 1986 als Band 12 in der Reihe der Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters SBKAM unter dem Titel «Burgen im Fels. Eine Untersuchung der mittelalterlichen Höhlen-, Grotten- und Balmburgen in der Schweiz» veröffentlicht und ist als Grundlagenwerk längst vergriffen.

Seine frühe Expertise führte Lukas Högl im September 1978 in den Vorstand des Schweizerischen Burgenvereins, dem er



Lukas Högl in typischer «Pose»: der aufmerksame Berater (Foto: zVg 2023).

16 Jahre, d.h. bis August 1994, angehörte, jedoch auch danach weiterhin eng verbunden blieb.

Seine detaillierte Erfahrung hat ihn bald zum unentbehrlichen Ratgeber in allen Mörtelfragen gemacht. So holte sich auch die Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege seine Fachkompetenz in ihren Expertenpool.

Sein Tod am 2. September 2025 hinterlässt im Fachkreis weit über unsere Landesgrenzen hinaus eine riesige Lücke. Ein Freund soll über ihn geäußert haben: «Lukas kannte in jeder Burg jeden Stein.» Ich möchte ergänzen: «aber auch alles zwischen den Steinen, was sie zusammenhält ...» Immerhin soll sein Archiv der Fachwelt zugänglich erhalten bleiben; dafür ist der Familie herzlich zu danken. Aber ebenso dafür, dass sie Zuwendungen im Rahmen des Abschieds für den Schweizerischen Burgenverein bestimmte.

Wir werden Lukas Högl ein ehrendes Andenken bewahren.

Daniel Gutscher, Präsident



Wo ist Lukas? ... natürlich an der Mörtelanalyse – hier am Mauerwerk des Leuker Bischofsschlosses (Foto: Carola Jäggi 2021).

Lukas Högl gehörte zu den löblichen Zeitgenossen, die ihre Forschungsergebnisse raschmöglichst einem weiteren Kreis zur Verfügung stellen wollten. Daher treffen wir ihn als Autor in zahlreichen Publikationen des Burgenvereins an. Für eine ausführlichere Bibliografie verweise ich gerne auf die Regesta Imperii (https://opac.regesta-imperii.de/lang_en/autoren.php?name=Högl%2C+Lukas;) und beschränke mich hier auf die Publikationen in unseren Reihen.

Fussbodenheizungen auf zwei Bündner Burgen – und damit zusammenhängende bauliche Aspekte der Burg Belfort, in: *Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp medieval*. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 23, 2018/4, S. 169–187.

Der Anlass der archäologischen Arbeiten auf Marmels: die bauliche Konservierung der Ruine, in: *Die Burg Marmels*, Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, SBKAM, Band 40, Basel 2012, S. 19–23.

Der Spaniolaturm zu Pontresina, Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, SBKAM, Band 37, Basel 2011.

Bemerkungen zum denkmalpflegerischen Umgang mit Burgruinen in der Schweiz, in: *Gesicherte Ruine oder ruinierte Burg? Erhalten, Instandstellen,*

Nutzen, Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, SBKAM, Band 31, Basel 2005, S. 79–100.

Die Torre Pala in San Vittore GR, in: *Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins* Jahrgang 62, 1989, S. 45–48.

Burgen im Fels: eine Untersuchung der mittelalterlichen Höhlen-, Grotten- und Balmburgen der Schweiz, Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, SBKAM, Band 12, Olten 1986.

Walliser Grottenburgen aus Holz und Stein, in: *Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins* Jahrgang 56, 1983, S. 26–30.

Die Burgstelle Riedflue, Eptingen BL: Zwischenbericht der Ausgrabungen 1981 / Peter Degen, Lukas Högl. Unter-

suchung der Kalkmasse von Schicht 3 Marco A. Brianza. Die Keramikfunde der Riedflue / Jürg Tauber. Romanische Architekturfragmente der Balmburg Riedflue, gefunden bis Ende 1981 / François Maurer, in: *Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins*, Jahrgang 55, 1982, S. 52–60.

Neues von der Neuenburg (oder Neuburg) bei Untervaz/GR, in: *Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins*, Jahrgang 55, 1982, S. 75.

Die casa dei pagani von Malvaglia: Vorläufiger Bericht über die Untersuchungen im Sommer 1977 durch das Institut für Geschichte und Theorie der Architektur an der ETH-Zürich, in: *Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins*, Jahrgang 51, 1978, S. 137–149.

Veranstaltungsrückblick 2025

Reformationsgeschichte Zürich, 29. März 2025

Vor 500 Jahren verzichtete die Fraumünsteräbtissin Katharina von Zimmern auf ihr Amt und übergab die Abtei der Stadt Zürich. Ein spannender Rundgang unter der Leitung des Historikers Martin Illi brachte – verteilt auf 2 Gruppen von 20 Personen – die Person der Äbtissin und ihres «Partners», des Bürgermeisters Diethelm Röist, näher. Einen ersten Zwischenhalt legten wir im Zürcher Stadtarchiv ein, wo am Beispiel ausgewählter Originalquellen diese Zeit und die Übergabe der Abtei vorgestellt wurden. Anschliessend besuchten wir die historischen Räume des Stadtarchivs im «Haus zum Rech», das ab dem späten 15. Jahrhundert von der Familie Röist zu einem reich ausgemalten Stadtpalais um-



Räume des Stadtarchivs im «Haus zum Rech» (Foto: Jasmin Frei).

gebaut wurde. Den Abschluss machte dann der Besuch im Landesmuseum mit den beiden um 1900 hier eingebauten, reich gestalteten Fraumünsterstuben, die auf Katharina von Zimmer zurückgehen. Was genau verraten jedoch die Schnitzereien mit Liebespaaren und Jagdszenen über die Äbtissin?

Von Burg zu Burg im Elsass, 12./13. April 2025

35 Mitglieder des Burgenvereins erlebten dank der fulminanten Führung des Archäologen Jacky Koch einen eindrücklichen Einblick in die elsässische Burgenlandschaft, wobei die kulinarische Erholung nicht zu kurz kam, samt Übernachtung in einem Schlosshotel. Von der ungewöhnlichen Burg Hohlandsbourg, die mit Rudolf von Habsburg eng ver-



Oedenburg (Foto: Peter Niederhäuser).

bunden ist, über Châtenois, ein ehemaliges bischöfliches Burgstädtchen, der Hohkönigsburg mit der benachbarten Oedenburg bis zur Stauferfestung Kaysersberg lernten wir ganz unterschiedliche Anlagen kennen. Dabei gab sich Jacky Koch grosse Mühe, die Wege und Irrwege archäologischer Interpretationen aufzuzeigen, und führte uns auf der Oedenburg beinahe detektivisch in die Interpretation von Steinmauern ein. Gleichzeitig durften wir auf der Hohkönigsburg hinter die Kulissen schauen, nicht zugängliche Räume betreten und dort beeindruckende historische Sammlungsgegenstände bestaunen. Die lange



Erfurter Dom
(Foto: Peter Niederhäuser).

Warteliste führt dazu, dass die Reise im April 2026 wiederholt wird.

Burgen im Seetal, 13. Juli 2025

Der Luzerner Archäologe Fabian Küng und der Heidegger Historiker Dieter Ruckstuhl zeigten rund 35 Mitgliedern des Burgenvereins mit dem Luzerner Seetal eine attraktive, wenig bekannte Burgenlandschaft auf. Nach der Johannerkommende Hohenrain mit dem gotischen Turm Roten besuchten wir die kürzlich sanierte Burgruine Lieli, bevor wir neben dem Turm von Richensee das Mittagessen geniessen durften. Am Nachmittag erhielten wir Zugang zur barocken Deutschordenskommende von Hitzkirch und genossen zum Abschluss Schloss Heidegg, eine spannende, vielschichtige und gastfreundliche Anlage in prachtvoller Panoramalage. Ein kleiner Apéro brachte uns kulinarische Aspekte der Region näher und lud zum Wiederkommen ein.

Bauernkrieg in Thüringen, 19. bis 25. Juli 2025

Anlässlich des 500-Jahr-Jubiläums des Bauernkriegs organisierte das Vorstandsmitglied Peter Niederhäuser für über 30 Mitglieder eine mehrtägige Reise in eines der Epizentren des Aufstands von 1525, nach Thüringen. Über die Blutostern von Weinsberg und die Belagerung der Festung Marienberg oberhalb von Würzburg näherten wir uns etappenweise dem Thema. Im Zentrum stand der Besuch der ehemaligen Reichsstadt Mühlhausen mit der grossen Landesausstellung zum Bauernkrieg. Eine Führung im Rathaus mit dem eindrücklichen historischen Stadtarchiv durch den Historiker und Archivar Helge Wittmann rundeten den Aufenthalt ab. Weitere Höhepunkte waren das Panoramamuseum von Bad Frankenhausen, wo wir den Bau und das Rundbild des Bauernkriegs ausserhalb der Öffnungszeiten geniessen durften, und der Aufstieg auf den Kyffhäuser mit seinen Burgruinen und dem monumentalen Kaiserdenkmal. Ein weiterer Tag war der Stadt Erfurt gewidmet, eine der besterhaltenen Mittelalterstädten Europas, mit dem ungewöhnlichen Domberg, der wuchtigen Festung auf dem Petersberg und dem spannenden jüdischen Erbe. Über die



Burgruine Lieli
(Foto: Peter Niederhäuser).

Klosterruine von Paulinzella erreichten wir auf der Rückfahrt das Burgenmuseum auf der Heldburg, wo uns der Kurator Wilfried Keil in die Sammlung und in die Sonderausstellung «Burgen im Bauernkrieg» einführte. Als Sahnehäubchen besuchten wir zum Abschluss die weitgehend erhaltene Zisterze Heilsbrunn und die romantische Mittelalterstadt Dinkelsbühl, bevor wir voller Eindrücke wieder die Schweiz erreichten.

Peter Niederhäuser

Burg Gutenberg mit Kinderprogramm, 6. September 2025

Am Wochenende vom 6. und 7. September 2025 fanden auf der Burg Gutenberg in der Gemeinde Balzers FL wiederum die bestens eingeführten Mittelaltertage statt. Sie haben zum Ziel, die Burg mit authentischen Mitteln an einem Wochenende zu beleben – nicht in nostalgischem Reenactment, sondern als möglichst originalgetreue Nachstellung, vor allem des spätmittelalterlichen Alltags, Handwerks und Kunstgewerbes, aber auch von fröhlicher Musik, unbeschwertem Gauklertum und Falknerei. Selbst das Waffenhandwerk soll nicht fehlen. All dies unter der Gesamtleitung unseres Vorstandsmitgliedes Manuela Nipp, die nicht nur das Organisationskomitee managt, sondern auch Präsidentin des Trägervereins Burg Gutenberg und Initiantin dieser erstmals 2018 und dann in den Jahren 2022 und 2023 durchgeführten Mittelaltertage ist. Neben der Landesarchäologie und der his-



Der Landvogt mit seinen zwei tapferen Knappen (Foto: Konstantin Gutscher).

torischen Anthropologie, wo Mitarbeitende vor originalem Fundgut bereitwillig Erklärungen abgaben, war diesmal auch unser Burgenverein mit einem Info-Stand vor Ort mit Yolanda Alther vom Vorstand dabei, unterstützt vom Schreibenden. Das Wochenende zog rund 2'000 Besuchende auf den Burghügel. Auf Samstagnachmittag hatte der Burgenverein zu einem Familienanlass eingeladen. Acht Erwachsene und acht Kinder nahmen die Gelegenheit zum Mitmachen wahr, ins mittelalterliche Treiben einzutauchen und auf einer speziellen Kinderführung die Hauptfigur des zum Anlass erschienenen Kinderbuches «Heinrich der Greifenritter», den Minnesänger Heinrich von Frauenbergs, kennen zu lernen, der im späten 13. Jahrhundert als erster bekannter Besitzer der



Das Drechseln eines Schüsselchens erfordert Feingefühl und Kraft (Foto: Daniel Gutscher).



Noch fehlt den Hellbardieren der Drill, aber nach einigen Runden unter kundiger Instruktion hat's geklappt (Foto: Manuela Nipp).

Burg verzeichnet ist. Der Buchautor Andreas Hollenstein, Pädagoge, führte die Kinder auf spannende Spuren des Ritters und zum Schluss erhielt jedes ein Buch – auf Wunsch sogar mit einer tollen persönlichen Zeichnung und Widmung vom Illustrator Adam Vogt.

Worum geht es in diesem spannenden, reich illustrierten Buch? Der junge Ritter Heinrich will eigentlich nur eines: die Menschen mit seiner Musik verzaubern. Doch der grausame Lindwurm Rhenus versetzt sein Dorf in Angst und Schrecken. Auf der Suche nach einem Weg, das Ungeheuer zu besiegen, zieht Heinrich als Minnesänger durchs Land. Am Hof des Herzogs glaubt er, die Lösung all seiner Probleme gefunden zu haben, doch dazu muss er das bevorstehende Ritterturnier gewinnen. Wie soll ihm das bloss gelingen? Dann naht aus einer dunklen Höhle unerwartete Hilfe. Ein fesselndes Abenteuer über Freundschaft, Mut, innere Stärke und den Glauben an sich selbst.

(<https://baeschlinverlag.lesestoff.ch/de/detail/ISBN-9783038931232/Hollenstein-Andreas/Heinrich-der-Greifenritter>).

Kinder und ihre begleitenden Erwachsenen, ob Eltern, Paten oder Grosseltern, kamen voll auf ihre Rechnung – und werden nächstes Mal bestimmt wieder kommen. Der Termin ist übrigens bereits bekannt: Die nächste Veranstaltung findet voraussichtlich vom 4. bis 5. September 2027 statt!

Daniel Gutscher

Entdeckungen in Nyon, 27. September 2025

Rund 25 Personen genossen nach dem grossen Regen bei wunderbarstem Wetter die Kleinstadt Nyon am Genfersee, die von den Römern über Savoyer und Berner bis in die Gegenwart einen ungewöhnlichen Parcours quer durch die Geschichte bietet. Dank unserer Führerin Catherine Schmutz Nicod, Leiterin des Schlossmuseums, erhielten wir Einblicke in unterschiedliche Aspekte der Stadtgeschichte, bis hin zu den heute museal genutzten Gefängniszellen im Schloss selbst. Einen Höhepunkt im wahrsten Sinne des Wortes bot dank der Führung des Archäologen Mathias Glaus und des Architekten Nicolas Delachaux der Besuch des Herrenhauses neben dem Schloss. Dank den aktuellen Restaurierungsarbeiten konnten wir auf dem riesigen Gerüst einen Blick über die Stadt und auf das Herrenhaus werfen, den wir nicht mehr so schnell vergessen werden.

Peter Niederhäuser



Nyon. Herrenhaus neben dem Schloss (Foto: Peter Niederhäuser).

Veranstaltungen

Samstag, 9. Mai 2026

Oberraargauer Kulturlandschaft

Das Erscheinen des SBKAM-Bandes 51 zur Burg Grünenberg lädt zu einem Besuch dieser wenig bekannten Landschaft im Grenzgebiet von Bern, Aargau und Luzern ein. Die adlig-klösterlich geprägte Region erlebte zuerst 1415, dann mit der Reformation und schliesslich 1803 Zäsuren mit politischen, kulturellen und konfessionellen Folgen.

Die Exkursion unter der Leitung des Archäologen und Buchautors Jonathan Frey führt zuerst nach Melchnau, wo wir nach einem kurzen Spaziergang den Burgberg Grünenberg mit den Resten von ursprünglich drei Burgen erreichen. Anschliessend Mittagshalt im Kloster-gasthof von St. Urban und Besichtigung der barocken Anlage. Den Tag beschliesst das Schloss Aarwangen, wo wir den restaurierten Bau und die neue museale Nutzung näher kennenlernen. Für Details und Anmeldung siehe Flyer in diesem Heft.



Schloss Aarwangen (Stiftung Schloss Aarwangen).

Übersicht Veranstaltungsprogramm 2026

18./19. April 2026

Exkursion Burgen im Elsass
(Wiederholung, ausgebucht)

9. Mai 2026

Oberraargau: Grünenberg, St. Urban,
Aarwangen (für Details siehe beiliegen-
den Anmeldeflyer)

28. Juni 2026

Adliges Seelenheil: Rüti und Bubikon
(Ausschreibung in MMT 2026/1)

15. bis 19. Juli 2026

Burgundreise: Auf den Spuren
von Karl dem Kühnen (550 Jahre
Burgunderkriege)
(Ausschreibung in MMT 2026/1)

29./30. August 2026

Generalversammlung in Bern
mit Sonntagsexkursion
(weitere Infos in MMT 2026/2)

27. September 2026

Bergwerk Gonzen und Schloss
Gutenberg (weitere Infos in MMT
2026/2)

Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters (SBKAM)

Band 1

Werner Meyer, Alt-Wartburg im Kanton Aargau.

Band 2 (vergriffen)

Jürg Ewald (u. a.), Die Burgruine Scheidegg bei Gelterkinden.

Band 3 (vergriffen)

Werner Meyer (u. a.), Das Castel Grande in Bellinzona.

Band 4 (vergriffen)

Maria-Letizia Boscardin/Werner Meyer, Burgenforschung in Graubünden, Die Grottenburg Fracstein und ihre Ritzzeichnungen. Die Ausgrabungen der Burg Schiedberg.

Band 5 (vergriffen)

Burgen aus Holz und Stein, Burgenkundliches Kolloquium Basel 1977 – 50 Jahre Schweizerischer Burgenverein.

Band 6 (vergriffen)

Hugo Schneider, Die Burgruine Alt-Regensberg im Kanton Zürich.

Band 7 (vergriffen)

Jürg Tauber, Herd und Ofen im Mittelalter. Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich der Nordwestschweiz (9.–14. Jahrhundert).

Band 8 (vergriffen)

Die Grafen von Kyburg. Kyburger Tagung 1980 in Winterthur.

Band 9/10

Jürg Schneider (u. a.), Der Münsterhof in Zürich 1977/78.

Band 11

Werner Meyer (u. a.), Die bösen Türnli. Archäologische Beiträge zur Burgenforschung in der Urschweiz.

Band 12 (vergriffen)

Lukas Högl (u. a.), Burgen im Fels. Eine Untersuchung der mittelalterlichen Höhlen-, Grotten- und Balmburgen in der Schweiz.

Band 13

Dorothee Rippmann (u. a.), Basel Barfüsserkirche. Grabungen 1975–1977.

Band 14/15

Peter Degen (u. a.), Die Grottenburg Riedfluh Eptingen BL.

Band 16 (vergriffen)

Werner Meyer (u. a.), Die Frohburg. Ausgrabungen 1973–1977.

Band 17

Pfostenbau und Grubenhaus – Zwei frühe Burgplätze in der Schweiz. Hugo Schneider, Stammheimerberg ZH. Bericht über die Forschungen 1974–1977. Werner Meyer, Salbüel LU. Bericht über die Forschungen von 1982.

Band 18/19

Jürg Manser (u. a.), Richtstätte und Wasenplatz in Emmenbrücke (16.–19. Jahrhundert).

Band 20/21

Georges Descœudres (u. a.), Sterben in Schwyz. Beharrung und Wandel im Totenbrauchtum einer ländlichen Siedlung vom Spätmittelalter bis in die Neuzeit.

Band 22

Daniel Reicke, «von starken und grossen flüejen». Eine Untersuchung zu Megalith- und Buckelquader-Mauerwerk an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein.

Band 23/24

Werner Meyer (u. a.), Heidenhüttli. 25 Jahre archäologische Wüstungsforschung im schweizerischen Alpenraum.

Band 25

Christian Bader, Burgruine Wulp bei Küsnacht ZH.

Band 26

Bernd Zimmermann, Mittelalterliche Geschosspitzen. Typologie – Chronologie – Metallurgie.

Band 27

Thomas Bitterli/Daniel Grütter, Burg Alt-Wädenswil. Vom Freiherrenturm zur Ordensburg.

Band 28

Burg Zug. Archäologie – Baugeschichte – Restaurierung.

Band 29

Wider das «finstere Mittelalter» – Festschrift Werner Meyer zum 65. Geburtstag.

Band 30

Armand Baeriswyl, Stadt, Vorstadt und Stadterweiterung im Mittelalter. Archäologische und historische Studien zum Wachstum der drei Zähringerstädte Burgdorf, Bern und Freiburg im Breisgau.

Band 31

Gesicherte Ruine oder ruinierte Burg? Erhalten – Instandstellen – Nutzen.

Band 32

Jakob Obrecht/Christoph Reding/Achilles Weisshaupt, Burgen in Appenzell. Ein historischer Überblick und Berichte zu den archäologischen Ausgrabungen auf Schönenbüel und Clanx.

Band 33

Reto Dubler/Christine Keller/Markus Stromer/Renata Windler, Vom Dübelstein zur Waldmannsburg.

Band 34

Georges Descœudres, Herrenhäuser aus Holz. Eine mittelalterliche Wohnbaugruppe in der Innerschweiz.

Band 35

Thomas Reitmaier, Vorindustrielle Lastsegelschiffe in der Schweiz.

Band 36

Armand Baeriswyl/Georges Descœudres/Martina Stercken/Dölf Wild (Hrsg.), Die mittelalterliche Stadt erforschen – Archäologie und Geschichte im Dialog.

Band 37

Lukas Högl, Der Spaniolaturm zu Pontresina.

Band 38

Felicia Schmaedecke, Kloster Mariazell auf dem Beerenberg bei Winterthur.

Band 39 (vergriffen)

Ofenkeramik und Kachelofen – Typologie, Terminologie und Rekonstruktion.

Band 40

Ursina Jecklin-Tischhauser/Lotti Frascoli/Manuel Janosa, Die Burg Marmels.

Band 41

Ulrike Schröer, Die Thuner Hochtrottoirs im städtebaulichen Kontext (Bern, Burgdorf und Erlach).

Band 42

Brigitte Andres, Alpine Wüstungen im Berner Oberland. Ein archäologischer Blick auf die historische Alpwirtschaft in der Region Oberhasli.

Band 43

Fabian Küng/Jakob Obrecht/Waltraud Hörsch, Die Burg Kastelen bei Alberswil.

Band 44

Werner Meyer e Silvana Bezzola Rigolini, Castello di Serravalle, Valle di Blenio Cantone Ticino – Storia e archeologia.

Band 45

Armand Baeriswyl/Peter Niederhäuser (Hrsg.), Zeugen vergangener Macht und Herrschaft – Schweizer Burgen und Schlösser vom Mittelalter bis heute.

Band 46

Simon Hartmeier, Altreu im Mittelalter – Eine Stadtwüstung im Kanton Solothurn.

Band 47

Iris Hutter, Schöner Wohnen. Standesgemäss Wohnen zwischen 900 und 1600 anhand der Anlagen Altenburg, Burg Klingen und Schloss Altenklingen.

Band 48

Gabi Meier Mohamed, Burgruine Hüenberg im Kanton Zug – Archäologie, Geschichte und «vom Geräusch rollender Steine».

Band 49

Carola Jäggi/Andrea Rumo/Sabine Sommerer (Hrsg.), Platz da! – Genese und Materialität des öffentlichen Platzes in der mittelalterlichen Stadt.

Band 50

Manuel Janosa et al., Hohenrätien von den Anfängen bis ins 21. Jahrhundert.

Band 51

Jonathan Frey und Brigitte Andres, Die Burgruine Grünenberg bei Melchnau.

Band 52 (erscheint 2026)

Svenja Dalacker, Bauarchäologische Zeugnisse von Religiosität an spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Wohngebäuden.

**Mittelalter · Moyen Age ·
Medioevo · Temp medieval,**
die Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins,
veröffentlicht Ergebnisse aktueller Forschungen zur
Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters
in der Schweiz. Schwerpunkte bilden die Burgenforschung,
die Siedlungsarchäologie sowie Untersuchungen zur
mittelalterlichen Sachkultur.

**Mittelalter · Moyen Age ·
Medioevo · Temp medieval.**
La revue de l'Association Suisse Châteaux forts
publie les résultats d'études menées en Suisse dans
le domaine de l'archéologie et de l'histoire médiévales.
Les travaux de castellologie et d'archéologie des habitats,
ainsi que les études relatives à la culture matérielle,
constituent ses principaux domaines d'intérêt.

**Mittelalter · Moyen Age ·
Medioevo · Temp medieval,**
la rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli,
pubblica i risultati delle ricerche attuali in Svizzera nel campo
della storia della cultura e dell'archeologia del medioevo.
I punti focali sono la ricerca concernente i castelli,
le indagini archeologiche degli insediamenti come
anche lo studio della cultura medioevale.

**Mittelalter · Moyen Age ·
Medioevo · Temp medieval,**
la rivista da l'Associazion Svizra da Chastels,
publitescha ils resultats da perscrutaziuns actualas
davart l'istorgia culturala e l'archeologia dal temp
medieval en Svizra. Ils accents da la revista èn la
perscrutaziun da chastels, l'archeologia d'abitadis
e las retschertgas davart la cultura materiala dal temp
medieval.

